

Zeitschrift: Jahrbuch für Solothurnische Geschichte
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Solothurn
Band: 65 (1992)

Artikel: Denkmalpflege im Kanton Solothurn 1991
Autor: Bracher, Jürg / Carlen, Georg / Hochstrasser, Markus
Kapitel: [einzelne Projekte]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-325124>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

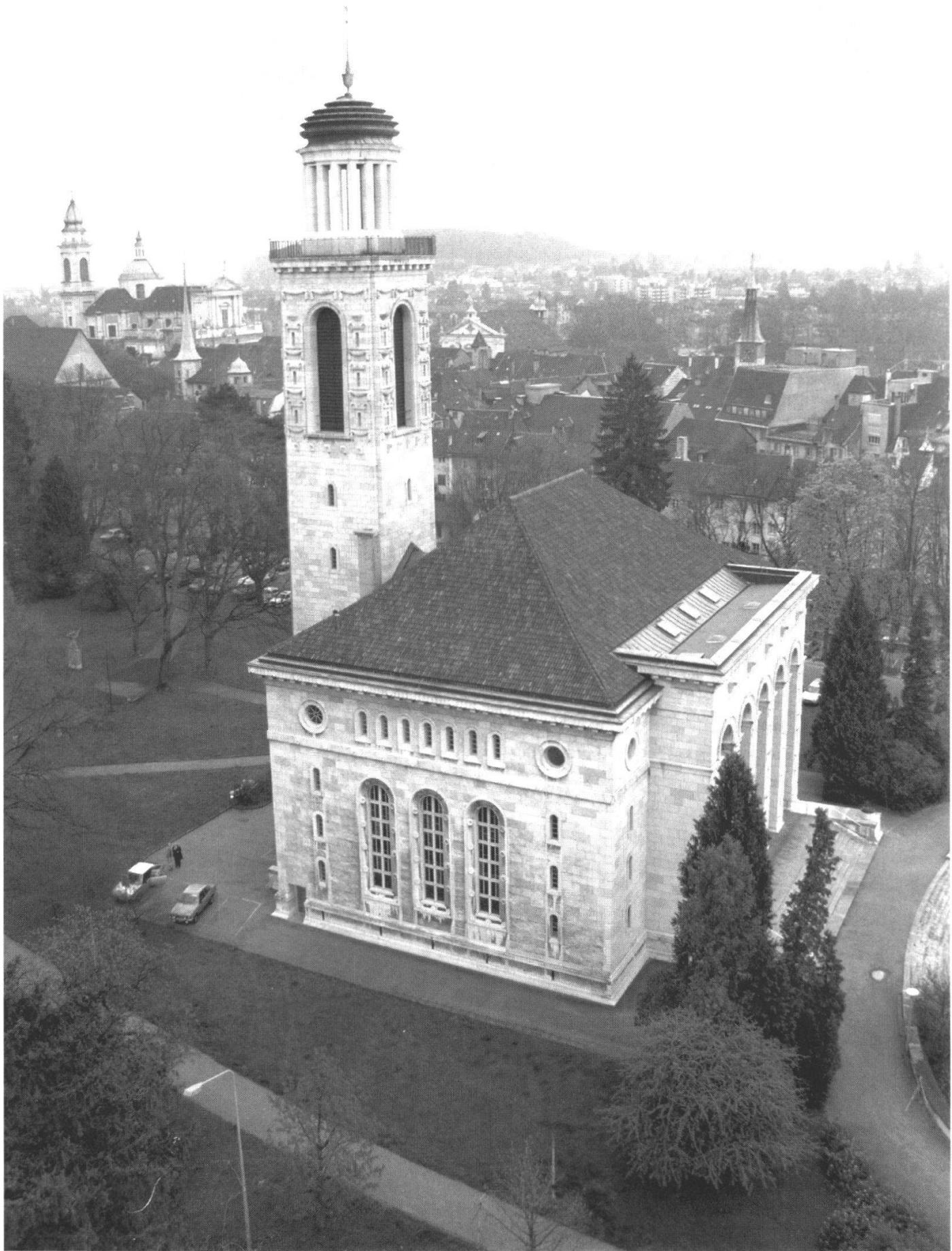
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Abb. 1: Solothurn, reformierte Stadtkirche. Aufnahme vom Helikopter aus im Winter 1989/90, vor der Fassadenrestaurierung. Die Aufnahme zeigt die Bedeutung der Kirche im Stadtbild. Im Hintergrund links die Sankt-Ursen-Kathedrale.



Solothurn, reformierte Stadtkirche

Architektonische und städtebauliche Würdigung

Am 6. August 1917 – es war Kriegszeit – errang unter 160 Konkurrenten das Projekt mit dem Titel «Friede sei ihr erst Geläute» den ersten Preis im gesamtschweizerisch ausgeschriebenen Architekturwettbewerb für die reformierte Stadtkirche Solothurn. Verfasser waren die Luzerner Architekten Heinrich Meili-Wapf und Armin Meili. Vater Heinrich Meili-Wapf war international tätig und hat so gewichtige Bauten wie das Palace-Hotel in Luzern und das Semiramis-Hotel in Kairo geschaffen. Sohn Armin war Assistent des bedeutenden Karl Moser am Zürcher Polytechnikum, später unter anderem Generaldirektor der Schweizerischen Landesausstellung 1939 in Zürich, der berühmten «Landi». Nach einer längeren Finanzierungsphase wurde das Projekt 1923 bis 1925 ausgeführt.

Sein Motto, damals Ausdruck bitterer Realität, klingt in unseren Ohren heimatlich-idyllisch. Tatsächlich eignet dem Bau mit dem hohen Walmdach, wie wir es ähnlich bei vielen hiesigen Patriziersitzen finden, und der Natursteinverkleidung aus gelblichem Laufener Stein eine bodenständige Schwere. Die hauptsächlichen stilistischen Merkmale ergeben sich aber aus der klassizistischen Grundhaltung und der Art-Deco-Ornamentierung. Das Gebäude ist klar und straff gegliedert. Dem Querbau der Kirche ist im Westen eine monumentale Eingangshalle vorangestellt und im Osten ein Mittelturm angefügt. Die Länge der drei Bauteile misst gleich viel wie die Breite des Querbaus, so dass der Gesamtgrundriss einem Quadrat eingeschrieben ist. Der Turm ohne Spitze ist dreimal so hoch wie die Fassade der Kirche, nämlich 48 Meter. Es herrscht eine strenge Symmetrie.



Abb. 2: Die erste reformierte Kirche von Solothurn, erbaut 1866/1867 durch Ferdinand Stadler. Foto um 1870. Rechts ist die Ecke der 1877 abgebrochenen Liebfrauenschänze sichtbar.



Abb. 3: Abbruch der ersten Kirche um 1923. Foto im Besitz von P. Blochwitz, Solothurn.

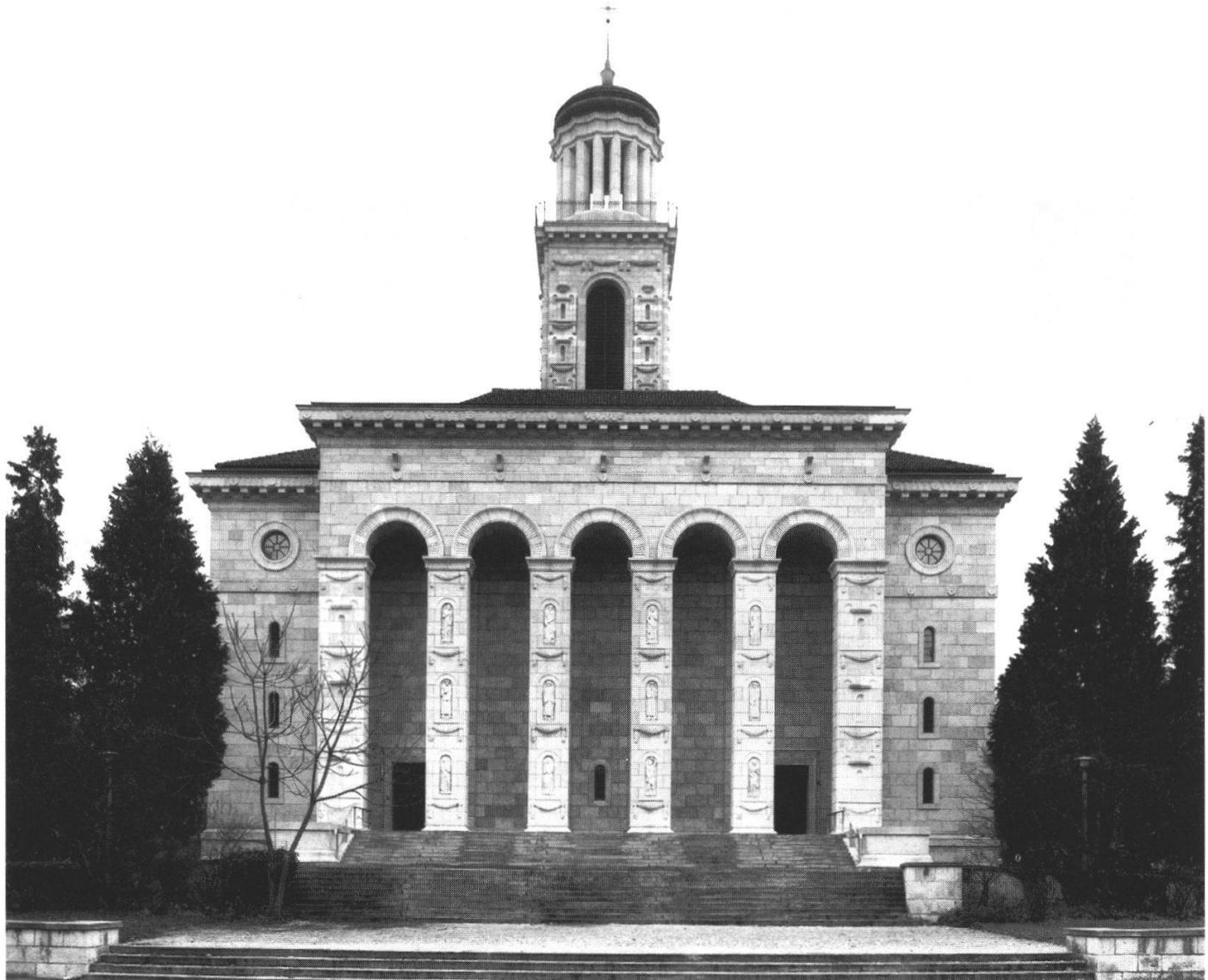


Abb. 4: Westfassade der 1923–1925 von den Architekten Meili erbauten heutigen Kirche nach der Restaurierung von 1991.

Die Durchbildung des Baukörpers und die Gestaltung der Ornamentik wendet sich vom pflanzlich-organischen Jugendstil der Jahrhundertwende ab. Geometrische Formen gliedern die Hausteinflächen der Fassaden. Das Spiel mit den vergröberten antikischen Ornamenten, der vieleckige Turmaufsatz mit der gestuften Haube und der Schwung der Dächer verleihen dem Bau als Kontrapunkt zur eingangs festgestellten Heimatlichkeit eine fremdländische, fast fernöstliche Note. Besonders erwähnenswert sind die Reliefs von Otto Kappeler an den Vorhallenpfeilern, welche vier Reformatoren zwischen Propheten, Aposteln und Evangelisten darstellen.

Der klaren, kubischen Durchgestaltung des Äußern entspricht die funktionelle Einteilung des Innern in Kirchen- und Gemeinderäume. Die Kirche selbst ist ein einheitlicher Querraum mit Kanzel und Orgel in der Mitte der Breitseite. Ionische Kolossalsäulen aus unverhülltem Beton tragen die geometrisch gegliederte Decke und die Emporen. Die Disponierung sei eine ausschliesslich protestantische, bemerkte Meili bei der Projekterläuterung. In der Tat steht sie in der

Tradition des Wiesbadener Programms von 1891, welches unter dem Leitgedanken «Einheit der Gemeinde» die Einheitlichkeit des Kirchenraums, die organische Verbindung von Altar, Kanzel und Orgel im Blickfeld der Gemeinde und die Abschaffung der Schranken zwischen Chor und Schiff gefordert hatte.

Der heutige Bau wird der städtebaulichen Situation im Stadtpark von Solothurn an der Stelle der Vorgängerkirche von Ferdinand Stadler in hohem Masse gerecht. Sie bildet im ehemaligen Schanzenareal eine Trias mit Kunstmuseum und Konzertsaal. Die Hauptfassade wirkt prägend in den Amthausplatz hinein. Der Turm gehört heute fest zu den Türmen Solothurns. Man möchte die Kirche im Stadtbild nicht mehr missen.

Im Jahr der Grundsteinlegung 1923 wurde in Le Raincy (Frankreich) von A. und G. Perret die erste unverhüllte Betonkirche gebaut. 1928 folgte in der Schweiz die Antoniuskirche Basel von Karl Moser. In den gleichen 20er Jahren baute Le Corbusier seine ersten Häuser mit Flachdach, frei vom Ballast der Kunstgeschichte und des Ornaments. Die reformierte

Stadtkirche Solothurn gehört nicht zu diesen Pionierbauten der Moderne. Dennoch ist sie von erheblicher architekturhistorischer Bedeutung als funktionell durchdachter Bau des Neuklassizismus und des Art Deco der 20er Jahre mit prägender Wirkung für das Stadtbild.

Aussenrestaurierung 1991

An der Kirchgemeinde-Versammlung vom 12. Dezember 1990 fasste die evangelisch-reformierte Gesamtkirchgemeinde Solothurn den Beschluss, die reformierte Stadtkirche unter Denkmalschutz stellen zu lassen, und bewilligte für die Restaurierung der Fassaden einen Kredit von Fr. 850000.-. Das ganze Unternehmen war durch ein heruntergefallenes Steinfragment in Gang gekommen, welches der Verwalter eines Tages neben der Kirche gefunden und in seinem Büro als Warnzeichen aufgestellt hatte. Die Fassaden wurden daraufhin mittels einer Hebebühne werkstückweise untersucht, die Schäden und die zu treffenden Erhaltungsmassnahmen in vorgängig photogrammetrisch aufgenommene Pläne eingetragen.

Die Kirche ist aus Beton und Backstein erbaut und mit Hausteiplatten aus Laufener Kalkstein verkleidet. Die Oberflächenreinigung und das Entfernen der Gipskrusten erfolgte durch ein sogenanntes Wirbelstromverfahren. Nebst Wasser wurde als Strahlgut Schlacke verwendet. Oberflächliche Risse wurden mit

Acrylharz geschlossen und wo notwendig mit einer Schlemme versehen. Tiefe Risse wurden mit Epoxidharz injiziert. Fehlstellen wurden wo notwendig mit einem mineralischen Mörtel aufmodelliert. Die ausgebrochenen Fugen wurden ersetzt. Es wurden keine neuen Natursteinstücke eingesetzt.

Zum Schluss wurde die Ausführungsdocumentation mit Fotos, Plänen und Beschrieb erstellt.

Zusammensetzung des Modellermörtels

Schlemme

6 RT gebrochener Laufener und Solothurnerstein gelb
0,3 – 1,5 mm
3 RT Weisszement

Grundiermörtel

23 RT gebrochener Stein, wie oben, 0,3 – 3,0 mm
7 RT Weisszement (salzarm)
angemacht mit Acrylmilch

Deckmörtel

21 RT gebrochener Stein, wie oben, 0,3 – 1,5 mm
4 RT Weisszement (salzarm)
angemacht mit Acrylmilch

Der Modellermörtel wurde mit einer 5-kg-Teigmashine bis zu 10 Minuten gemischt.

Leitung: Architekturbüro Widmer + Wehrle.
Eidgenössischer Experte: Peter Felder, Küttigen.



Abb. 5: Skizze zum Innenraum, 1922. Ausführung leicht modifiziert.



Abb. I: Solothurn, Kapelle der Evangelisch-methodistischen Kirche. Nach der Renovation von 1991.

Konsulent für Steinfragen der eidg. Kommission für Denkmalpflege: Andreas Arnold, Lenzburg. G.C.

Literatur: G. Appenzeller, Die reformierte Kirchgemeinde. Solothurn 1925. – Vielgestaltiger solothurnischer Protestantismus. Däniken 1978. – Helmuth Zipperlen, Reformierte Kirchgemeinde Solothurn von 1522 bis 1922 und von 1923 bis 1985. In: Gemeindeblatt der Reformierten Kirchgemeinde Solothurn, Jubiläums-Sondernummer 1985, S. 2-16. G.C.

Solothurn, Kapelle der Evangelisch-methodistischen Kirche, Bielstrasse 26

Der Bau und seine Geschichte

Ins Jahr 1878 fällt der Beginn der methodistischen Predigtätigkeit in Solothurn. 1880 wird die Evangelisch-methodistische Kirche Solothurn als Gemeinde gegründet, 1895 in der Struktur eines selbständigen Bezirks organisiert. 1896 erhielt die Gemeinde die Erlaubnis, für einen Kapellenneubau zu sammeln. Die Sammlung erbrachte Fr. 9000.–, was für den Kauf

des Bauplatzes ausreichte. Der Bau selber kostete Fr. 61000.–. Er wurde durch die Baumeister Fröhlicher und Glutz errichtet. Die Einweihung fand am 5. Dezember 1897 statt.

1909 und 1911 Renovationsarbeiten. 1912 drohte die Kanzelwand gegen Westen einzustürzen wegen der Untergrabung beim Nachbargebäude. Der anfänglich freistehende Bau ist seither Teil einer Häuserzeile. Die Planung der Nachbargebäude erregte 1911 den Unwillen des noch jungen Heimatschutzes, der sich gegen die seiner Meinung nach mit dem Stadtbild unverträglichen Gebäudehöhe wehrte. 1919 Renovation der Predigerwohnung und Installation des elektrischen Lichts. 1932 generelle Renovation und leichte Purifizierung des Äußern. 1966/67 Umbau und Drehung um 90 Grad des Kirchensaals. 1977 Einweihung der Orgel. 1988 Vollendung des Gemeindesaals im Untergeschoss.

Die Kapelle an der Bielstrasse ist ein historisierender Bau mit Elementen der Neuromanik und der Neugotik (Quergiebel, Portal). Die grossen Rundbogenfenster lassen von aussen den Kirchenraum ablesen. Quergiebel und Portal betonen den sakralen Charak-

ter, während die kleineren, profanen Fenster die Lage der ehemaligen Predigerwohnung und des Treppenhauses bezeichnen.

Fassadenrenovation 1991/92

Anlässlich der Fassadenrenovation 1991/92 wurden an der Architektur keine Änderungen vorgenommen. Hingegen wurde das originale Farbkleid so gut wie möglich ermittelt und wieder hergestellt. Insbesondere wurde das schablonierte Ornament an der Dachuntersicht rekonstruiert aufgrund einer alten Foto und des Umrisses, der auf einem Stück original erhaltenen Verputzes noch sichtbar war. Vom blauen Grundton fanden sich minime Reste. Freilegung und zurückhaltende Retuschierung der Lünettenmalerei über dem Eingang. Während die Ornamentik in klassischer Mineralfarbe neu gemalt wurde, musste der Fassadenanstrich mit einer kunststoffhaltigen Farbe ausgeführt werden, da seit einigen Jahrzehnten bereits eine solche vorhanden war. Der Farbuntersuch förderte die originale Gelbtönung der tragenden und rahmenden Architekturelemente zutage, mit welcher zur Erbauungszeit

Zement zu Neuenburger Kalkstein verwandelt worden war. In der spitzgieblich bekrönten Portaleinfassung war neben dem gelben Neuenburger Stein der hellgraue, einheimische Solothurner Kalkstein dargestellt. Die ursprüngliche Farbe des Verputzes war nicht mehr zu eruieren, da dieser vor einigen Jahrzehnten gänzlich erneuert worden war. Aufgrund der alten Schwarz-weiss-Fotos wurde ein kühles Grau, komplementär zum Gelb gewählt. Die rote Farbe des hölzernen Dachgesimses und der Fenster wurde von Vergleichsbeispielen übernommen (Konzertsaal).

Leitung: Architekt Antonio Schlup. Farbuntersuch und Restaurierung von Untersicht und Lünette: B. Berndt, Solothurn.

G.C.

Literatur: Ernst Schär, Die Evangelisch-methodistische Kirche Solothurn. In: 110 Jahre Evangelisch-methodistische Kirche Solothurn. Solothurn 1990, S. 5–9. – Othmar Birkner, Manuscript zum INSA Inventar der neueren Schweizer Architektur, Teil Solothurn.

Abb. 4: Eingangs-fassade nach der Wiederherstellung der ursprünglichen Farbigkeit.



Abb. 2:
Aufnahme aus der Zeit kurz nach der Erbauung.



Abb. 3:
Aufnahme von 1971.





Abb. 1: Ansicht des Tabernakels mit den gemalten Abdeckungen und zentraler Abendmahlsnische, um 1756.

Solothurn, Jesuitenkirche, Ausstattung

Nach der Innenrestaurierung (1952/53) und der Fassadenrestaurierung (1980) wurden in den vergangenen Jahren einige ausgewählte und besonders gefährdete Einzelstücke der barocken Ausstattung von Altären und Sakristei restauriert. Eine erste Gruppe dieser qualitativ hochstehenden Kleinkunst aus Hoch- und Spätbarock konnte im Jahre 1991 abgeschlossen werden. Es handelte sich im wesentlichen um gestickte Antependien und weitere Textilien (Restauratorin: Kathrin Kocher-Leiprecht, Solothurn), ein Reliquienstandkreuz mit silbernen Kruzifixus und Schildpattverkleidung von 1669 (Restaurator: Ulli Freyer, Ursenbach), die Augsburger Hostienmonstranz von Johann Wolfgang Fesenmayr um 1708–1710 (Restaurator: Norbert May, Solothurn), um einige Holzskulpturen aus der Zeit um 1680–1750 (Restaurator: Schule für Gestaltung, Fachklasse für Restaurierung und Konservierung, Bern). Es ist zu hoffen, dass diese wertvollen Zeugnisse barocker Sakralkunst einen geeigneten, sicheren Ort für eine würdige und dauerhafte Aufstellung finden werden.

Weiteren Bestandteil der erwähnten Restaurierungskampagne bildeten Elemente des spätbarocken Reliquientabernakels am Hochaltar von 1704, die bis anhin kaum beachtet in der Sakristei aufbewahrt worden waren. Es handelt sich um zwei achtteilige Gruppen von gemalten, respektive silbergetriebenen Abdeckungen für die Öffnungen der acht Reliquienschreine, die in den Tabernakel integriert sind.

Bei diesem handelt es sich um eine aufwendig angelegte, vielfach geschwungene und überreich geschnitzte Kleinarchitektur aus dem Jahre 1756; sie ersetzte den als unästhetisch empfundenen älteren Tabernakel von 1708 innerhalb des Hochaltars. Der in bewegten Rokokoformen gestaltete Tabernakel ist eine Stiftung des nachmaligen Schultheissen Franz Viktor Augustin von Roll (1700–1773) und seiner Frau Maria Johann Margarita Viktoria von Besenval (1704–1793). Ihr Allianzwappen ist unter der zentralen Expositiōnsnische eingraviert und durch das Jerusalemkreuz des Ritterordens vom hl. Grab zu Jerusalem ergänzt, dessen Mitglied von Roll 1746 geworden war. Peter Felder schreibt das Werk mit überzeugenden Stil-Argumenten dem Einsiedler Bildschnitzer Johann Baptist Babel (1716–1799) zu. Dieser hatte bereits 1751–1753 in von Rolls Auftrag einen ähnlichen, wenn gleich etwas einfacheren Tabernakel auf dem Hochaltar der Kapelle von Schloss Hilfikon AG erstellt, welches 1749 in von Roll-Besitz gelangt war.

Mit seinen beiden Abdeckgarnituren konnte sich der Reliquientabernakel in drei verschiedenen Zuständen präsentieren, die auf den dreifachen Drehmechanis-



Abb. 2: Ansicht des Tabernakels mit Silberreliefs aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts und um 1756.

mus der zentralen Expositionsnische abgestimmt waren. Nur bei ganz besonderen Gelegenheiten und kirchlichen Hochfesten dürften sich die acht Reliquienschreine ohne Abdeckungen und die Mittelnische zur Aufnahme der Hostienmonstranz mit himmelblauem Hintergrund präsentiert haben (Abb. 3). An gewöhnlichen Festtagen oder vielleicht an Sonntagen dürfte die Gruppe von acht Silberreliefs auf rotem Samt (womit auch die Mittelnische ausgeschlagen war) die Reliquien den Blicken der Kirchgänger entzogen haben (Abb. 2). Die Silbertreibarbeiten aus der Zeit der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts respektive um 1756 mit Darstellungen von sechs Jesuitenheiligen und den beiden Stadtpatronen sind letzthin von Norbert May in Solothurn restauriert worden. Die alltägliche Aufstellungsart des Tabernakels dürfte jene gewesen sein, welche die acht Reliquiennischen mit ölbemalten Kupfertafeln verdeckte und in der Monstranznische den Blick auf eine Darstellung des letzten Abendmahls freigab (Abb. 1). Wie dieses nahmen auch die Bilder mit alt- und neutestamentlichen Szenen auf den Kupfertafeln strengen theologischen Bezug auf das Thema der Eucharistie. Leider ist es nicht möglich, die qualitätvolle Malerei aus der Zeit ebenfalls um 1756 einem bestimmten Künstler zuzuschreiben. Der beachtliche Meister dürfte der süddeutschen Kunstlandschaft entstammen. Bemerkenswert ist die Ähnlichkeit mit der Abendmahlsdarstellung in der Tabernakelnische in Hilfikon. Durch den Gebrauch und wegen der schlechten Haftung der Ölmalerei auf dem kupfernen Trägergrund waren diese Bildertafeln recht schadhaft und wiesen teilweise Fehlstellen auf. Im

Rahmen der Restaurierung durch die Firma Willy Arn AG in Lyss wurde die Malerei nach der Reinigung vorsichtig ergänzt und schliesslich gefirnißt.

Es wäre wünschbar, dass die Möglichkeit einer Präsentation der beiden frisch restaurierten Garnituren innerhalb dieses hierzulande wohl einmaligen Reliquientabernakels gelegentlich genutzt würde.

Quellen und Literatur: Historia Collegii I, S. 291, 309, Historia Collegii II, S. 66 (beide in der Zentralbibliothek Solothurn). – Peter Felder, Johann Baptist Bael 1716–1719, Ein Meister der schweizerischen Barockplastik, Beiträge zur Kunstgeschichte der Schweiz, Band 1, Basel 1970, S. 11, 92, 94f., 197. – Benno Schubiger, Die Jesuitenkirche in Solothurn, Geschichte, Bau und Ausstattung der ehemaligen Kollegkirche und des Jesuitenkollegs, Solothurn 1986, S. 39, 62f., 78–82. – Paul Am Acher, In pfingstlichem Silberglanz, Der Tabernakel in der Jesuitenkirche, in: Solothurner Zeitung, 22. Mai 1991. B.S.

Solothurn, Rathaus

Renovation der Nordfassaden.

Am Solothurner Rathaus wurde eine Renovation der verschmutzten und teilweise schadhaften Nordfassaden nötig, nachdem man diese letztmals 1963 gründlich überholt hatte. Die Renovation erfolgte in zwei Etappen. In einer ersten wurde 1989 der Fassadenabschnitt westlich des Treppenturms erneuert, und in einer zweiten erfolgte 1990/91 die des Treppenturms und des Fassadenabschnitts östlich davon.



Abb. 3: Ansicht des Tabernakels ohne Reliquienabdeckungen.

Baugeschichtlicher Rückblick

Das Rathaus entstand in seiner heutigen Ausdehnung im Verlauf einer mehrhundertjährigen Entwicklung, die sich anhand der archivalischen Quellen gut zurückverfolgen lässt. Der Kern des Hauses wird von einem Bau gebildet, der einen länglichen, trapezförmigen Grundriss aufweist (Abb. 1, A). Nach seiner Grundrissform beurteilt, könnte es sich um einen Bau aus dem 13. Jahrhundert handeln. Sicher ist es jedenfalls jenes Haus, das die Stadtväter 1474 dem Armbruster Balthasar Remp abgekauft hatten, um hier ab 1476 das neue Rathaus einzurichten (Seckelmeisterrechnung 1474, S. 131 u.a.). In den folgenden Jahrhunderten ist dieses neue Rathaus durch den Zukauf von Privathäusern fortlaufend nach Westen erweitert worden. Die letzten grösseren Erweiterungen datieren von 1919 und 1933. An der Barfüssergasse sind damals je zwei Privathäuser (1919 die Häuser Barfüssergasse Nr. 20 und 22, 1933 Nr. 16 und 18) abgebrochen und durch Neubauten ersetzt worden (Baugesuche B 53/1919 und B 22/1933 Archiv Stadtbauamt Solothurn). Bei diesen beiden Erweiterungen wurde die

Architektsprache des Kanzleigebäudes übernommen. Dieses wiederum war 1677/78, ebenfalls nach dem Abbruch von zwei Privathäusern und unter Einbezug des älteren Stadtschreiberhauses, neu errichtet worden (Ratsmanuale 1677, S. 353 und 1678, S. 258 u.a.).

Fassadenrenovation von 1989/91

Am 1989 erneuerten Westabschnitt der Nordfassade wurde der bestehende Verputz («Jurasit») mit Wasserhochdruckgeräten gereinigt und geflickt und nach einer längeren Austrocknungsphase mit Silikonfarbe weiss gestrichen. Die Natursteinteile wie Fenster- und Türgewände, Lisenen, Simse und der Erker, wurden mit feiner Schlagkalk sandgestrahlt. Die Farbgebung der Dachuntersicht mit den profilierten Kragbalken über Zahnschnittfries und Viertelrundstab wurde durch restauratorische Sondierschnitte ermittelt und entspricht heute ungefähr der ältesten Fassung von ca. 1678. Die Dachuntersicht an den beiden Gebäudeteilen von 1919 und 1933 besteht übrigens nicht wie man ahnen könnte, aus Holz, sondern aus Gussbeton. Am

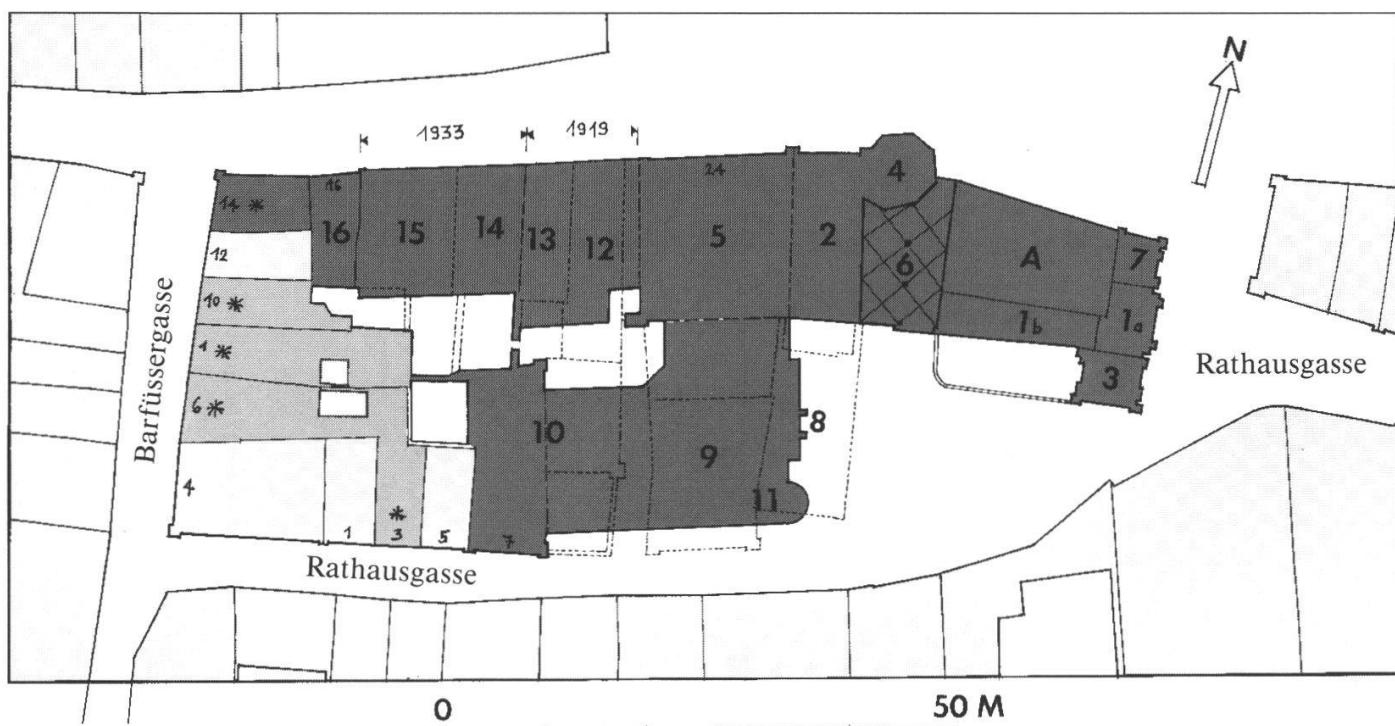


Abb. 1: Situationsplan

- | | | | |
|-----|--|--------|---------------------------------------|
| A | Kernbau, bis 1474 Haus von Balthasar Remp, Armbruster. | 10 | Mariasteinhaus (Teilabbruch 1903). |
| 1 a | Turm zum Rathaus von 1476/83. | 11 | Südflügel, 1903/05. |
| 1 b | Ehemalige Sommerlaube zum Rathaus von 1476/83. | 12, 13 | Rathauserweiterung, 1919. |
| 2 | Stadtschreiberhaus, 1577/79 zum Rathaus geschlagen. | 14, 15 | Rathauserweiterung, 1933. |
| 3 | Archivturm, 1622/24. | | Umrisse abgebrochener Häuser. |
| 4 | Treppenturm, 1632/34. | | — Alte Brandmauern, verbaut erhalten. |
| 5 | Kanzleigebäude, 1677/78. | | |
| 6 | Durchgang, 1696/97. | | |
| 7 | Schatzkammerturm, 1703/07. | | |
| 8 | Gerichtsstube, Weibelwohnung, 1745/46 (Abbruch 1903). | | |

■ Durch Büros der Kantonalen Verwaltung belegte Häuser (Rathauskomplex).

Kanzleigebäude verzichtete man auf den Ersatz der wahrscheinlich 1905 erneuerten Fenster. Sie wurden behutsam aufgefrischt.

Bei der Renovation am *Ostabschnitt* der Fassade wählte man das gleiche Vorgehen wie am *Westabschnitt*. Hier sind die Fenster aus den 1970er Jahren im Erdgeschoss farblich an jene im 1./2. Obergeschoss angepasst worden. Der bisher naturbelassene, fleckige Fassadenverputz von 1963 wurde ebenfalls gereinigt und weiss gestrichen. Die stark beschädigten Sandsteinfenstergewände aus dem 16. Jahrhundert im 2. Obergeschoss sind mit Kieselsäureester gefestigt, wo nötig aufmodelliert, und anschliessend zum Schutz gegen einen weiteren Zerfall, aber auch zur besseren farblichen Einpassung ins Fassadenbild, im Farbton der Kalksteinteile gestrichen worden.

Am 1632/34 neu errichteten *Treppenturm* (Ratsmanuale 1631, S. 613, 1632, S. 10, 44, 1633, S. 172, 181, 1634, S. 391, 427, 508, 542.) musste ein anderes Vorgehen gewählt werden. Er hatte bereits zwei durchgreifende Erneuerungen hinter sich. 1905 war er rustikal umgestaltet worden. Die glatt verputzten Fassaden sind damals teilweise auf Steinsichtigkeit freigelegt und der Naturstein von Eckquadern und Fenstergewänden grob überhauen worden. Ein neuer Fassadenverputz wurde als grober Kieselwurf aufgetragen und mit Imitationsfugen in ein Quaderbild gegliedert. Der Turm hatte mit dieser Behandlung ein in die Zeit der Burgenromantik passendes Gesicht erhalten, dabei aber seine ganze Eleganz eingebüsst (Abb. 2, 3). 1963 veranlasste die Denkmalpflege eine optische Verbesserung nach den damals geltenden Grundsätzen. Alle Natursteinteile wurden bei diesem Anlass nochmals überhauen und in der Oberflächenstruktur verfeinert.

Den Kieselwurfputz von 1905 ersetzte man durch einen dünn aufgetragenen glatten Putz, der gegenüber Eckquadern und Fenstergewänden zurückstand. Der Kalkzementputz blieb ungestrichen. Der Turm präsentierte sich danach anfänglich gut, fast wieder in seiner ursprünglichen Erscheinung, erhielt aber mit zunehmender Verschmutzung wiederum ein ungünstiges rustikales Aussehen (Abb. 4 + 6). 1990 war er wieder erneuerungsbedürftig. Der in der Oberfläche rauhe Deckputz von 1963 wurde entfernt und durch einen steinbündig anschliessenden glatten Verputz ersetzt. Anschliessend ist die ganze Fassadenfläche zusammen mit den Eckquadern weiss gestrichen worden. Die Natursteinteile wie Fenstergewände, geschosstrennende Gurtgesimse und die Erdgeschosspartie sind mit feiner Schlacke sanft gereinigt und wo nötig zurückhaltend geflickt worden. Die feinen Sprossenfenster sind auf ihre ursprüngliche Farbgebung hin untersucht, dann aber im vertrauten roten Farbton neu gestrichen worden. Eine wichtige Massnahme stellt die farbliche Einpassung der beiden Figuren aus gelbem Hauerivekalkstein auf der Verdachung des Portals dar. Sie wurden nach minimen Farbspuren wiederum im blau-grauen Ton des Solothurnersteins gestrichen und sind so nun nicht nur wirkungsvoller vor der Verwitterung geschützt, sondern gliedern sich auch optisch wieder besser ins Ensemble des Eingangsportals ein (Abb. 5, 7).

Leitung: Kantonales Hochbauamt Solothurn, Hans Steffen, Aurelio Gianini. Eidgenössischer Experte: Theodor Rimli, Aarau. Farbuntersuchung: Willy Arn AG, Worben BE, Paul Am Acher und Dr. Hermann Kühn, München (chemische Analyse). M.H.



Abb. 2: Treppenturm und Ostabschnitt der Nordfassade, Zustand um 1900...



Abb. 3: ... und im Zustand 1905–1963.



Abb. 4: Treppenturm und Ostabschnitt der Nordfassade, Zustand 1963–1990 ...



Abb. 5: ... und nach der Renovation von 1990/91.



Abb. 6: Eingangspartie des Treppenturms vor

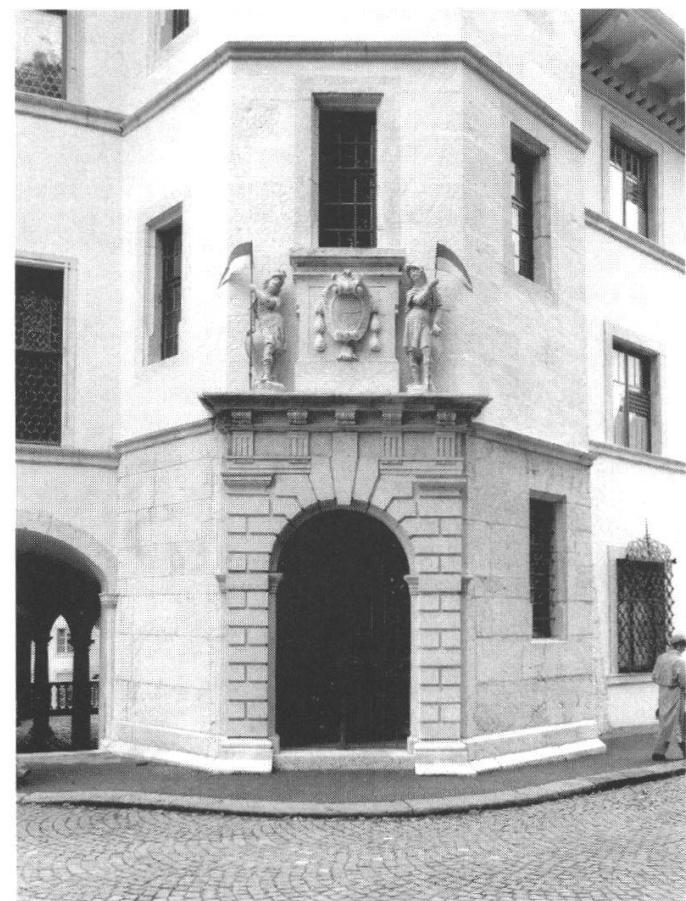


Abb. 7: ... und nach der Renovation von 1990/91.



Abb. 1: Die durch eine einheitliche Fassadengestaltung zusammengefassten Häuser Gurzelngasse Nr. 36 und Nr. 38.

Solothurn, Gurzelngasse 36

In der nördlichen Häuserzeile der Gurzelngasse, am Westende, dominiert ein mächtiger fünfachsiger Bau den Platz stadtseits vor dem Bieltor (Abb. 1). Dieses Haus trägt heute die Nummern Gurzelngasse 36 und 38, bestand aber ursprünglich aus drei selbständigen Häusern. Wann diese zu einem einzigen Haus zusammengefasst wurden, ist nicht bekannt. Stilistische Merkmale an den südseitigen Fenstergewänden im 2. Obergeschoss deuten ins spätere 16. Jahrhundert (Abb. 2).

Illustre Hausbesitzer

Mit Hilfe des historischen Grundbuchs von Solothurn kann die Besitzergeschichte bis ins Jahr 1733 lückenlos zurückverfolgt werden. Es gehörte damals den Erben von Wolfgang Greder (Gerichtsprotokoll 1733–1734, Band 10, 171). 1748–1770 gehörte es den Geschwistern Joseph Laurenz von Stäffis zu Mollondin und Maria Barbara Franziska Greder-von Stäffis zu Mollondin und ihren Nachkommen (Inventare und Teilungen 1746–1749, Band 41, Nr. 13 und Ratsmanual 273/1770/415). Von 1770–1801 war es im Besitz von Peter Joseph Schwaller und seinen Nachkommen. Von 1801–1862 gehörte es der Familie Gugger, 1862–1905 der Familie Hirt.

Abtrennung 1905

Am 10. März 1905 wurde das heutige Haus Nr. 36 abgetrennt und damit nach mehr als dreihundert Jahren wieder verselbständigt. Der neue Besitzer, der aus

Mühlhausen stammende Apotheker Paul Gloess führte von nun an hier eine Apotheke, die später an die Familie des Drogisten Ludwig Anderegg überging. Die heutige Hauseigentümerin, die *Merkur AG* in Bern ist seit 1987 Besitzerin.

Spuren eines biedermeierlichen Umbaus

Das Haus enthält eine interessante Bausubstanz, die zum Teil an die Zeiten erinnert, als es ein Teil der Gurzelngasse Nr. 38 war. Am deutlichsten kommt dies in der Südfassade zum Ausdruck, die in ihrer heutigen Gestalt in spätbiedermeierlicher Zeit, um 1840/50, wahrscheinlich unter dem damaligen Besitzer, dem Kleinrat Leonz Gugger, entstanden ist (Abb. 1). Die reich mit Schnitzereien verzierte Haustür, die einst zu dieser Fassade gehörte, dient heute am Hinterhaus an der St. Urbangasse in zweiter Verwendung (Abb. 3). An Interieurs hat sich im Haus Nummer 36 einiges aus der spätbiedermeierlichen Umbauphase erhalten, so flache Gipsdecken mit profilierten Zierleisten in einigen Zimmern (Abb. 4) und eine Treppenanlage mit fein profilierten Tritten aus Solothurner Kalkstein mit typischem Rundstabgeländer und Gusszierteilen (Abb. 5). Im dritten Obergeschoss illustriert eine ganze Reihe zugemauerter Türöffnungen in der westlichen Brandmauer ein Stück Hausgeschichte.

Ältere Bausubstanz

Im Kern enthält das Haus aber auch ältere Bausubstanz, vorwiegend aus dem 16. und 17. Jahrhundert.



Abb. 2: Fenstergewände im zweiten Obergeschoss mit Zierformen aus dem 16. Jahrhundert.

Sie liegt unter den spätbiedermeierlichen Wandverputzen und Gipsdecken verborgen und wurde beim jüngsten Umbau nur stellenweise tangiert (Abb. 6). Um die Mitte des 17. Jahrhunderts ist das Haus einmal um etwa vier Meter nach Norden, gegen den Innenhof zu, erweitert worden (Abb. 7). Dabei musste eine neue *Hoffassade* errichtet werden. Sie rechnete von Anfang an mit einer zweigeschossigen Laube, die sich der Hoffrennmauer zum östlichen Nachbarhaus entlang zog. Die klare Fenstergliederung der Hoffassade war zweimal, im 18. Jahrhundert und im Zusammenhang mit dem spätbiedermeierlichen Umbau, ungünstig verändert worden. Bei der Bauuntersuchung, die der definitiven Projekterarbeitung vorausging, konnte ihre ursprüngliche Gestalt erfasst und aufgezeigt werden (Abb. 8). Die Baubehörde, der Architekt und die Bauherrschaft konnten sich schliesslich für eine Rückführung in den älteren Zustand des 17. Jahrhunderts entscheiden. Nicht zuletzt deshalb, weil sich damit gleichzeitig eine Verbesserung der Lichtverhältnisse im Innern ergab. Die Farbgebung der Fassade mit grau gestrichenen Fenstergewänden und einem weiss gekalkten Verputz erfolgte ebenfalls nach Befunden.

Interieur weitgehend erhalten

Im Vorprojekt war die Entfernung der fein instrumentierten Treppenanlage und eine grössere Umstrukturierung in den Grundrisse vorgesehen. Die Bauuntersuchung hat den geschichtlichen Wert der einzelnen Bauteile aufgezeigt. Die Denkmalpflege verlangte



Abb. 3: Die spätbiedermeierliche Haustür, ursprünglich zum Hauseingang an der Gurzelngasse gehörend.

schliesslich eine integrale Erhaltung der Interieurs beziehungsweise deren Freilegung dort, wo sie durch einen ungünstigen Umbau in den 1970er Jahren verdeckt worden waren. Dieser Meinung schlossen sich Altstadt- und Baukommission an (Abb. 9). In der bereits früher durch den Einbau eines Warenlifts demolierten Mittelzone des Hauses wurde eine grössere Gestaltungsfreiheit gewährt. Hier sind nun die nötigen sanitären Anlagen untergebracht worden. Grössere Eingriffe ins Innenleben des Hauses liessen sich vermeiden. Wieder einmal konnte so erreicht werden, dass das innere und äussere Erscheinungsbild übereinstimmen.

Hinterhaus

Andere Voraussetzungen bot das Hinterhaus, St. Urbangasse Nr. 4 (Abb. 10/11). Mangelnder Gebäudeunterhalt und eine allgemein schlechte Bauqualität machten einen Abbruch nötig. Der Bau stammte aus den 1890er Jahren, und nur seine Gassenfassade liess sich erhalten. An der Stelle des bisherigen Flachdaches mit Terrasse wurde ein Mansardendach errichtet, das zusätzlichen Wohnraum bietet.

Projekt und Bauleitung: Architekturbüro P. Burki, Solothurn, U. Gygax. Farbuntersuchungen an den Nordfassaden: W. Arn AG, Worben/Lyss, P. Am Acher.
M.H.



Abb. 4: Blick in eine Sondieröffnung während der Bauuntersuchung. Über der Fastäferdecke aus den 1970er Jahren kommt die spätbiedermeierliche Gipsdecke zum Vorschein (vgl. Abb. 9).



Abb. 5: Treppenanlage nach der Restaurierung.

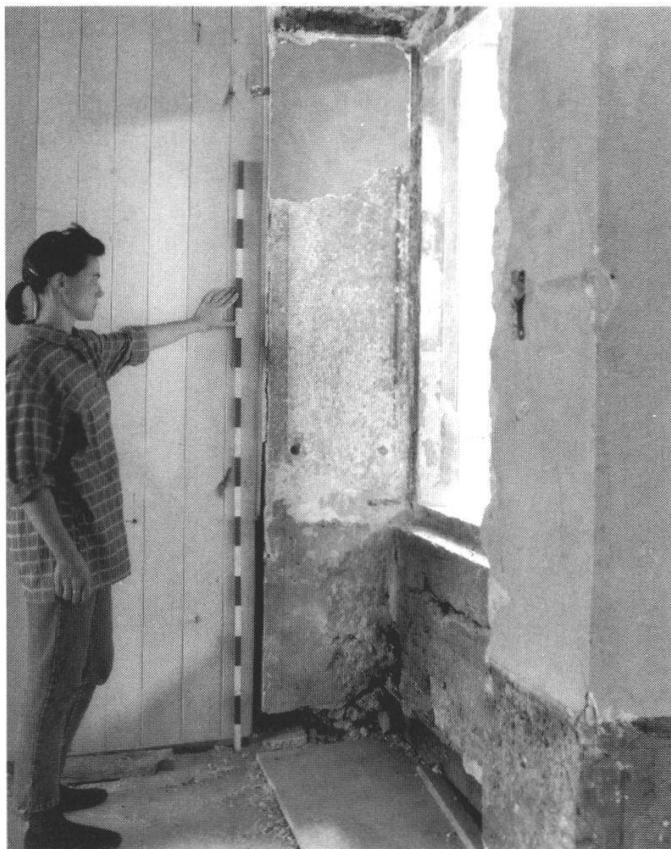


Abb. 6: Zweites Obergeschoss, Fensterleibungen nach der Hofseite, mit einfacher grauer Begleitlinienmalerei aus dem 17. Jahrhundert.

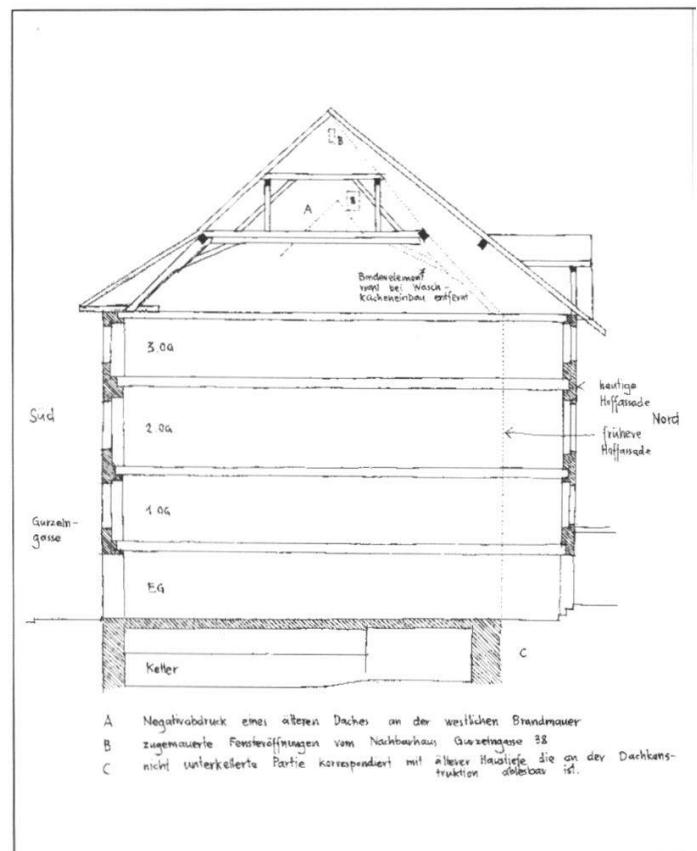


Abb. 7: Schematischer Querschnitt durch das Haus, Blick nach Westen (Tagebuchskizze).

Abb. 8: Hoffassade.
Links Bestandesaufnahme 1988.
Rechts Rekonstruktion
der ursprünglichen
Fenstereinteilung
17. Jahrhundert und
des Aufzugsgiebels
18. Jahrhundert.

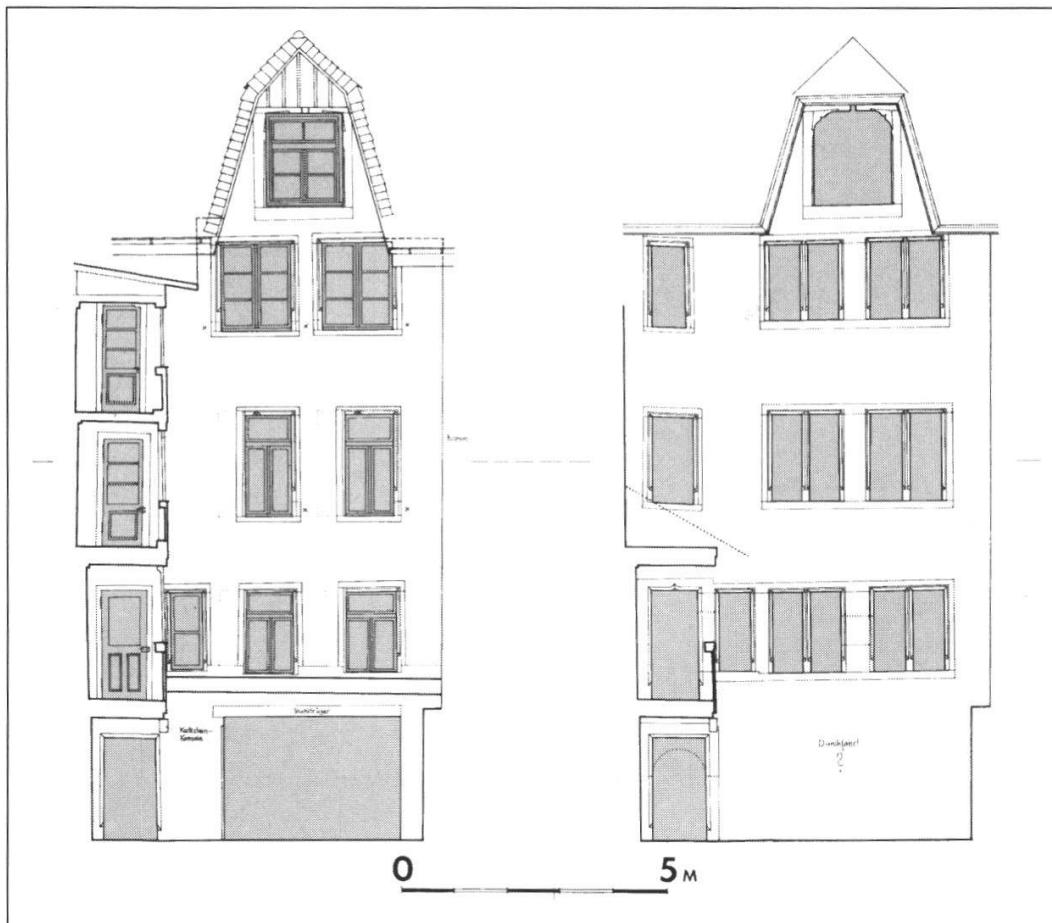


Abb. 9: Die spätbiedermeierliche Stubendecke im zweiten Obergeschoß nach Abbruch der Einbauten aus den 1970er Jahren (vgl. Abb. 4).

(Fortsetzung nächste Seite)



Abb. 10: Das Hinterhaus an der St. Urbangasse vor ...



Abb. 11: ... und nach der Sanierung.



Abb. 1: Hauptgasse 9 vor ...

Solothurn, Hauptgasse 9

1989/90 ist dieses Gebäude umfassend erneuert und umgebaut worden (Abb. 1/2). Noch in der Projektierungsphase regten wir die Erhaltung diverser Interieurs aus dem 18. und 19. Jahrhundert an. Vergeblich. Die Parkett- und Plattenböden, Sockeltafer und Gipsdecken und eine Alkovenwand wurden schliesslich doch entfernt und das Haus damit bis aufs Skelett ausgekernt (Abb. 3). Durch frühere Eingriffe (Umbau und Kellererweiterung 1874, Terrassenaufbau 1911, Lifteinbau 1964) waren bereits einige markante Veränderungen im Innern vorgenommen worden. Von der alten Bausubstanz war dabei aber doch immer viel erhalten geblieben, so dass das Haus ein lebendiges Geschichtszeugnis darstellte. Heute hält der Bau im Innern nicht mehr das, was er nach aussen verspricht. Aus der Umbauphase von 1874 sind nur die Gestalt der Gassenfassade, ein Teil der Abortlaube im Hof und die Treppenanlage im Innern erhalten. Mit dem Interieur sind die alten Zwischenwände und die mechanisch interessante Holzaufzugswinde im Estrich verschwunden (Abb. 4).

Umfang der Bauuntersuchung

Während den laufenden Umbauarbeiten wurden baugeschichtliche Untersuchungen durchgeführt. Sie konzentrierten sich auf die Brandmauern, die beidseits bis aufs nackte Mauerwerk freigespitzt worden waren, noch ehe überhaupt die mehrschichtig übereinanderliegenden Verputze analysiert waren. Im Verlauf



Abb. 2: ... und nach der Renovation von 1989/90.

der Ausräumung kamen über dem Erdgeschoss, über dem ersten Obergeschoss und im Nordteil über dem zweiten Obergeschoss alte Sichtbalkendecken zum Vorschein. Sie trugen verschiedene Anstriche und gaben mit ihrer unterschiedlichen Behandlung und Verschmutzung Aufschluss über frühere Grundrisseinteilungen und Raumfunktionen (Abb. 5). Im ersten Obergeschoss wurde die gassenseitige Fensterfront untersucht, wo in den heutigen Fensteröffnungen, in situ verbaut aber nicht mehr sichtbar, die Reste einer aufwendigen Sandsteinfenstergruppe aus dem 16. Jahrhundert stecken.

Mittelalterliche Hausteile

In der westlichen Brandmauer wurden, als älteste Bausubstanz, die Reste eines mittelalterlichen Hauses fassbar. Es handelt sich um die ursprünglich freistehende Ostfassade eines Hauses am Platz von Hauptgasse 7. Das Mauerwerk besteht aus kleinen horizontal geschichteten Bollensteinen, die stellenweise jenen charakteristischen Ährenverband bilden, wie er für mittelalterliche Bauten typisch ist (Abb. 6). Es weist starke Brandschäden auf und enthält im ersten Obergeschoss zwei kleine hochrechteckige Fensteröffnungen von je 30–40 cm Breite. Ihre seitlichen Gewände reichen rund 30 cm tief, etwa in die halbe Mauerstärke hinein, und bestehen aus zugesägten Tuffblöcken. Für Sims und Sturz fanden plattige Steine aus erratischem Material Verwendung. Die ehemalige Nordostecke dieses Hauses ist aus grob zurechtgehauenen Kalkstein-



Abb. 3: Blick ins Treppenhaus, mit gedrechseltem Treppengeländer und farbigem Plattenboden von 1874, vor dem Umbau.

quadern aufgeführt. Sie wurde 1964 beim Lifteinbau weitgehend zerstört, weil man den Liftschacht tief ins Mauerwerk hinein versenkte (Abb. 7).

Der Platz des heutigen Hauses Hauptgasse 9 war anfänglich wohl nur im hinteren Teil bebaut. Die Lage des in sich sicher jüngeren Gewölbekellers könnte einen Kernbau und sein Grundrissvolumen wieder spiegeln (Abb. 8). Dazu passt ein Befund an der östlichen Brandmauer, wo ungefähr in der Mitte des heutigen Hauses eine deutliche Naht zwei ganz unterschiedliche Mauerwerksarten voneinander trennt. Erst um 1340 wurde der vermutete Kernbau nach Süden bis an die Gassenfront erweitert und damit auf das doppelte Grundrissvolumen vergrössert. Die Datierung um 1340 entnehmen wir dem Resultat einer dendrochronologisch untersuchten Holzprobe. Die Probe (233 SO) stammt von einem dünnen Tannenholzbrettchen, das als Rückwand einer hochliegenden Wandnische im Erdgeschoss in der östlichen Brandmauer diente. Die Nische sitzt in jenem Mauerwerk, das den Südabschnitt der östlichen Brandmauer bildet. Das Brettchen hat als verlorene Schalung bei der Konstruktion der Nische gedient. Es datiert die Brandmauer in jenem Abschnitt, wenn wir davon ausgehen, dass es dort als neues Baumaterial eingesetzt und nicht in Zweitverwendung benützt worden ist. Der Bauphase um 1340 muss unmittelbar jener Brand vorausgegangen sein, der seine Spuren an der westlichen Brandmauer hinterlassen hat. Die östliche Brandmauer wies nämlich, mit Ausnahme jener Zonen, wo einmal Kamine hochgeführt haben, keine Brandschäden auf. Wie das erweiterte oder ganz neu erbaute Haus von 1340 ausgesehen hat, wissen wir nicht. Von der ehemaligen Geschosseinteilung zeugen nur noch die zugemauerten Balkenlöcher. Sie weisen auf Geschosshöhen von 2,5 Meter im Erdgeschoss (das Bodenniveau lag hier ursprünglich 3–4 Tritte höher als heute), ca. 2 Meter im ersten Obergeschoss und rund 3 Meter im zweiten Obergeschoss. Die Deckenbalken waren durchschnittlich in einem Sprungmass von etwa einem Meter verlegt (Abb. 7).

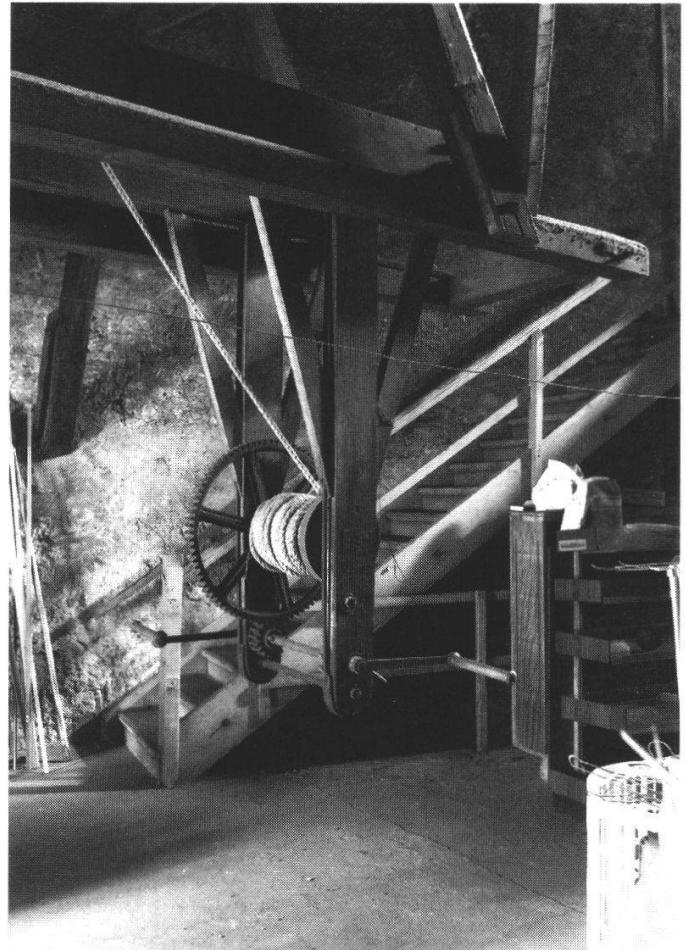


Abb. 4: Holzaufzugswinde im Estrich, beim Umbau von 1989/90 demontiert.

Hausneubau im 16. Jahrhundert

In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts wurde ein vollständig neues Haus errichtet. Vom alten Bau blieben nur die seitlichen Brandmauern stehen. Von diesem Bau sind heute noch die Fassadenmauern und die Geschosseinteilung (Balkendecken) erhalten. Im Zuge der Bauarbeiten muss es damals im Erdgeschoss zu einem teilweisen Zusammensturz der westlichen Brandmauer gekommen sein, so dass man diese teilweise mit grossen Kalksteinquadern untermauern musste (Abb. 6, 7). Über Aussehen und grundrissliche Disposition dieses Hauses wissen wir ziemlich detailliert Bescheid, da es bis zum nun abgeschlossenen jüngsten Umbau von 1989/90 grösstenteils erhalten war. Über allen drei Geschossen besass es glatt gehobelte Sichtbalkendecken, die anfänglich alle braunrot lasiert waren (Abb. 5). Die einfach abgefasten Deckenbalken waren seitlich genutzt. Die eingeschobenen breiten Blindbodenbretter waren an den Stossstellen überfälzt. Im ersten Obergeschoss lagen nach der Gasse hin (Süden) zwei Zimmer, nämlich die Stube, die durch ein fünfteiliges Staffelfenster belichtet war, und daneben eine Kammer mit Doppelfenster (Abb. 9). Die ursprüngliche Fenstergruppe liess sich anhand der in situ erhaltenen Gewändereste und der Fensterleibungen zeichnerisch rekonstruieren (Abb. 10). Die reich profilierten Fenstergewände aus Sandstein bildeten einst einen besonderen baukünstlerischen Schmuck des Hauses. Die Fenstergruppe



Abb. 5: Ausschnitt aus der Balkendecke über den gas-senseitigen Zimmern im ersten Obergeschoss. Links die Stubendecke mit rotbraunem Lasuranstrich, die wahrscheinlich im 17. Jahrhundert mit einer heruntergehängten Täferdecke verdeckt wurde. Rechts die Decke über der Nebenkammer. Hier fanden sich über der Gipsdecke des 18. Jahrhunderts vier Fassungen übereinander, nämlich als älteste 1. ein braunrötlicher Lasuranstrich (16. Jh.), dann 2. eine Überklebung mit einer gedruckten Holzmasertapete mit Zierstreifen (um 1600, vgl. Abb. 14), dann 3. eine Dekorationsmalerei mit Rankenwerk (um 1690, vgl. Abb. 13) und schliesslich der auf der Foto sichtbare weisse Kalkanstrich (Mitte 18. Jh.).

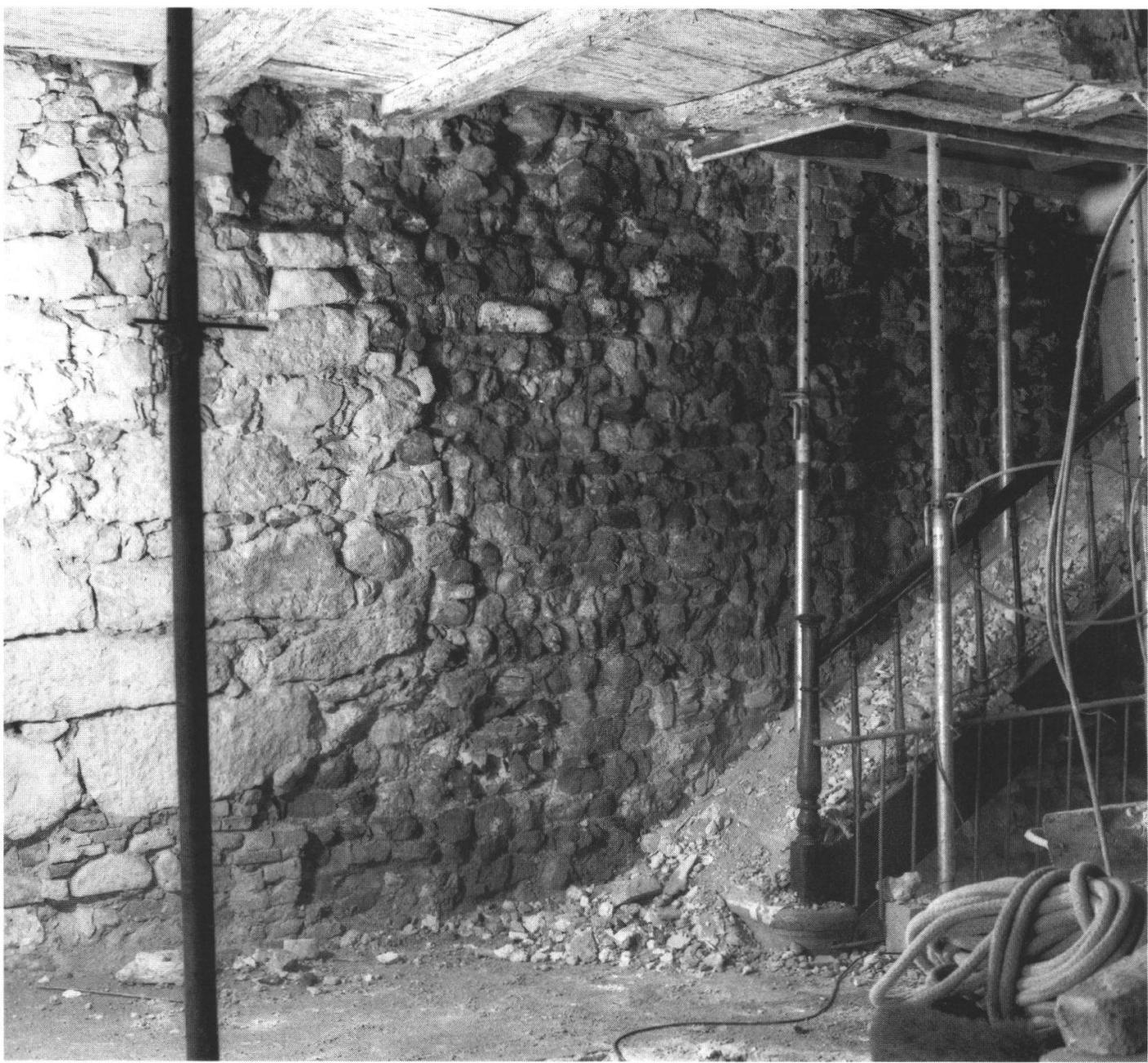


Abb. 6: Erdgeschoss, Partie der westlichen Brandmauer aus kleinen Bollensteinen (mittelalterlich, 13. Jh.?). Links grössere Quaderstücke, mit der die Mauer beim Hausneubau im 16. Jahrhundert geflickt wurde.

wurde beim Einbau der heutigen Öffnungen, 1874, zerstört. Auf älteren Stadtprospekten und im Skizzenbüchlein von J. B. Altermatt von ca. 1826/27 ist sie noch gut erkennbar (Abb. 11). Im mittleren Teil des Hausgrundrisses lagen Küchen und die Treppenanlage, als gefangene Räume ohne direktes Tageslicht durch im oberen Teil offene Wände voneinander getrennt. Schliesslich befanden sich nach dem Hof hin ein schmaler Korridor, der auf die Abortlaube führte, und daneben ein geräumiges Hinterzimmer mit Kreuzstockfenster (Abb. 9). Einen ähnlichen Grundriss wies auch das Erdgeschoss und das zweite Obergeschoss auf.

Wiederholte Häuserzusammenlegung im 17. Jahrhundert

Bekanntlich ist das historische Grundbuch von Solothurn bisher nur bis knapp in die Zeit um 1600 zürckerarbeitet. Das Haus Hauptgasse 9 gehört zu jenen Liegenschaften, deren Besitzer lückenlos bis in jene Zeit zurückverfolgt werden können. 1607 gehörte das Haus einer Ursula Vierer. Sie tauschte es damals mit dem Junker Heinrich Wallier gegen ein Haus an der Barfüssergasse (RM 111/1607/120, 357, 467, 494, 510). Heinrich Wallier konnte Jahrzehnte später, 1634, das östlich anstossende Nachbarhaus Hauptgasse 11 von den Kindern des Andreas Helbling sel. erwerben (RM 138/1634/479). Er hat wohl die beiden Häuser Hauptgasse 9 und 11 ein erstes Mal mit Türen in der gemeinsamen Brandmauer miteinander verbinden lassen (Abb. 12). 1642, nach dem Tod von Heinrich Wallier, wurden die beiden Häuser und das Hinterhaus auf verschiedene Besitzer verteilt. Hauptgasse 9 gelangte an den jüngsten Sohn, Junker Urs Wallier, das Hinterhaus am Friedhofplatz (Friedhofplatz 4) an den ältesten Sohn, Philipp Wallier und das Haus Hauptgasse 11 an einen weiteren Sohn, Balthasar Wallier (IT Solothurn II, X. 8, 4–9, 3–10, 4–6). 1672 wurden diese Häuser unter Balthasar Wallier (GP 1670–1674, 221) nochmals für die Dauer einer Generation vereinigt und wieder mit Türen untereinander verbunden. Gegen Ende des 17. Jahrhunderts wurden die Innenräume des alten Sesshauses an der Hauptgasse (Hauptgasse 9) durch Dekorationsmalereien verschönert. Im ersten Obergeschoss konnten an der Kammerdecke Reste einer schwungvollen Rankenmalerei gefasst werden (Abb. 13), die vielleicht mit jenen Gesamterneuerungen im Zusammenhang stehen, die unter anderem 1632 die Einrichtung eines Hofbrunnens auslöste (RM 196/1692/354). 1706, nach dem Tod von Balthasar Wallier, wurden die Häuser wiederum voneinander getrennt. Hauptgasse 9 gelangte durch Losentscheid an Maria Jacobe Glutz-Wallier, das Hinterhaus an Johanna Barbara Wallier und Hauptgasse 11 an Franz Joseph Wallier (IT 1704–1715, Bd. 21, Nr. 4, S. 86–88). Von da an wurden die Häuser nie mehr zusammengelegt.

Das 18. Jahrhundert

Nach dem Tod von Maria Jacobe Glutz-Wallier erbten 1739 deren Enkel, die Kinder des Ehepaars Johann

Jakob und Maria Jacobe Glutz-Wagner das Haus (IT 1739–1743, Bd. 38, Nr. 16). 1742 verkauften diese es an die Wittwe Maria Magdalena Gritz-Riggentschwyler, die bis 1763 Besitzerin blieb (GP 1739–1743, Bd. 13, 1009–1010). 1763–1765 gehörte es Benedict Afolter (RM 266/1763/1110 f.) und dann bis gegen 1800 Johannes Bury und seinen Nachkommen (RM 268/1765/1020, IT 1765–1786, Bd. 49, Nr. 14, IT 1778–1783, Bd. 54, Nr. 36). Baulich wurde in dieser Zeit wenig verändert. Die Gassenfassade wies jedenfalls noch um 1826/27, als Johann Bachtist Altermatt die Skizzen zu seinem schliesslich 1833 reingezeichneten Stadtprospekt fertigte, die markante Fenstergruppe im ersten Obergeschoss auf (Abb. 11). Wahrscheinlich ist das Haus ab und zu neuen Modeströmungen angepasst worden, ohne dass seine Gestalt wesentlich verändert wurde. Konkret fassbar war bis zum jüngsten Umbau lediglich eine bereits teilweise verbaute hölzerne Alkovenwand aus dem späten 18. Jahrhundert.

Der Umbau von 1874

Dank einem Zeitungsbericht ist bekannt, dass das Haus 1874 einem grösseren Umbau unterzogen worden ist. Der damalige Besitzer, der Cassier Benedikt Reinert, liess den alten Gewölbekeller nach Süden bis an die Hauptgasse erweitern. Dabei wurden römische Baureste tangiert, und es kamen einige Münzen zum Vorschein (Solothurner Anzeiger Nr. 117 vom 22. Mai 1874, S. 1–2). Stilistische Hinweise lassen den Schluss zu, dass damals das ganze Haus samt der Abortlaube im Hof dem Stil der Zeit angepasst worden ist. Die durchgreifende Erneuerung überdauerte die Wende ins 20. Jahrhundert praktisch unverändert.

Umbauten im 20. Jahrhundert

Erst 1911 kam es wieder zu baulichen Massnahmen, als im Dachgeschoss ein zusätzliches Geschoss nach der Hofseite aufgebaut wurde. Es entstand eine Waschküche und darüber eine Flachdachterrasse zum Trocknen der Wäsche. 1964 wurde das Haus mit einem Warenlift versehen. Das Ladenlokal im Erdgeschoss wurde unter der Aera der Familie Bünzly, die von 1904–1988 Besitzerin des Hauses war und eine bestbekannte Drogerie führte, mehrmals erneuert. 1988 kaufte der heutige Besitzer, Bruno Nagel, die Liegenschaft, um sie dem jetzt abgeschlossenen Totalumbau zu unterziehen. In den beiden Obergeschossen wurden Arztpraxen eingerichtet, das Dachgeschoss zu einer grosszügigen Wohnung ausgebaut. Im Erdgeschoss führt der Hausbesitzer die traditionsreiche Drogerie weiter, die durch eine eingeschossige Überbauung des schon früher mit einem Glasdach gedeckten Innenhofes und eine zusätzliche Unterkellerung in diesem Bereich wesentlich vergrössert und bequemer eingerichtet werden konnte.

M. H.

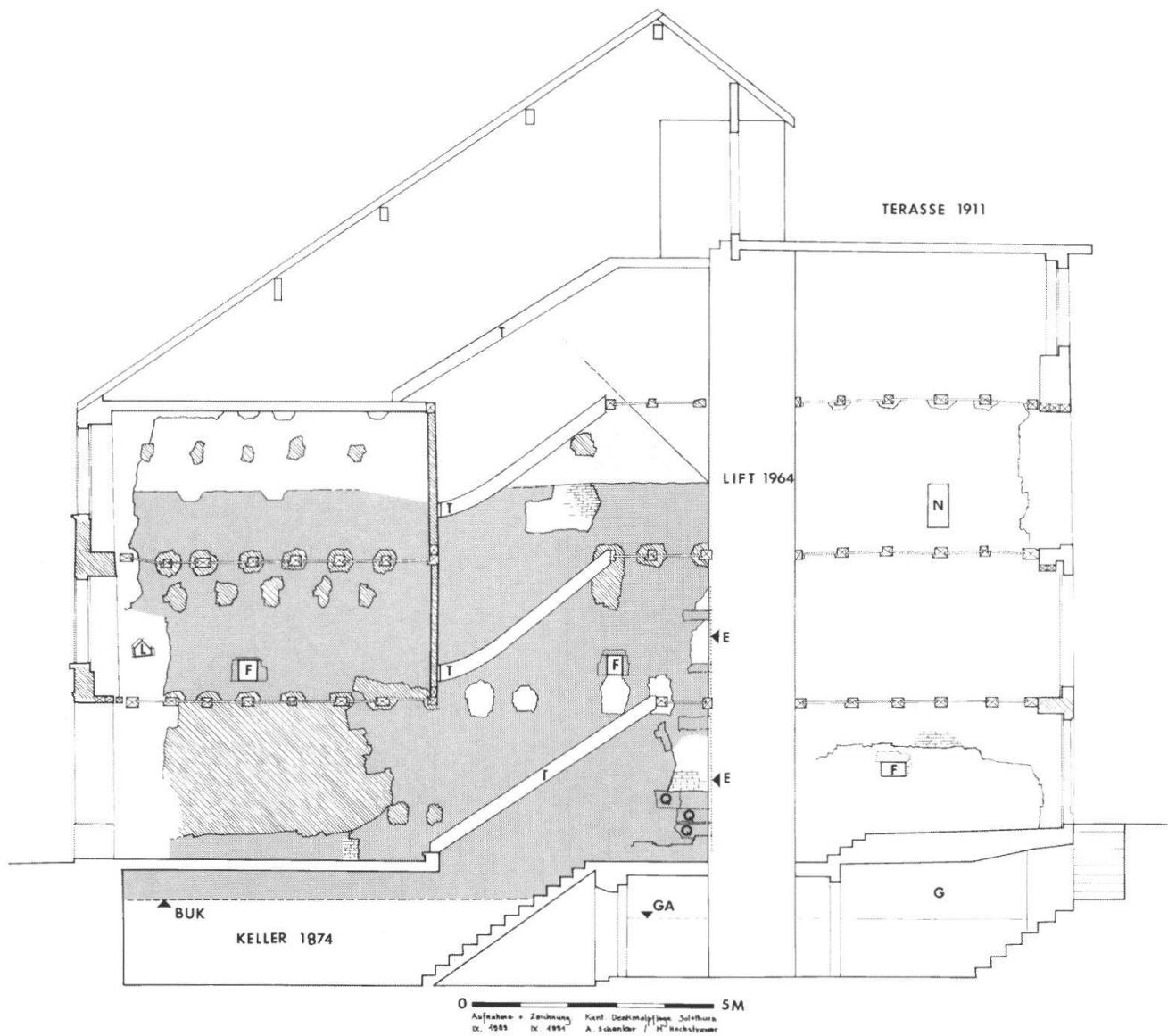


Abb. 7: Querschnitt durch das Haus Hauptgasse Nr. 9, Blick nach Westen an die Brandmauer, grau getönt = Ostfassade eines mittelalterlichen Hauses (Kernbau Hauptgasse Nr. 7); schraffiert = Mauerwerk zum Neubau des 16. Jahrhunderts; weiss = Flicke aus verschiedenen Zeitepochen.

F Zugemauerte ehemalige Fensteröffnungen.
E Gebäudeecke aus Kalksteinquadern.
L Lichtnische.
N Schranknische.

G Kellergewölbe.

GA Gewölbeansatz (ehemalige Fortsetzung von G).
BUK Brandmauerunterkante, von hier aus abwärts bei der Kellererweiterung von 1874 unterfangen.
T Treppenanlage.

Besitzerliste

Zur leichteren Benützung sind hier die bereits im Text erwähnten Besitzer des Hauses für den Zeitraum von 1607–1991 noch aufgelistet:

- 1607 Ursula Vierer
- 1607–1642 Heinrich Wallier-von Diesbach
- 1642–1672 Urs Wallier und nach seinem Tod die Wittwe Margaretha Wallier-von Schauenstein
- 1672–1706 Balthasar Wallier
- 1706–1726 Maria Jacobe Glutz-Wallier
- 1726–1743 Maria Jacobe Glutz-Wagner und Kinder

- 1743–1763 Maria Magdalena Gritz-Riggenschwiler
- 1763–1765 Benedict Affolter
- 1765–1772 Johannes Bury
- 1772–1781 Johann Victor Bury-von Büren
- 1781–? Wwe. Maria Barbara Bury-von Büren
- ?–1814 Wolfgang Dürholz
- 1814–? Joseph Vogelsang
- ?–1821 Ludwig Vogelsang
- 1821–1857 Joseph Burki
- 1857–1871 Joseph Burki junior

(Fortsetzung nächste Seite)

Abb. 8:

Situationsplan des Häuserblocks zwischen Hauptgasse / Friedhofplatz und Stalden / Pfisterngasse. Dunkelgrau gerastert: mittelalterliche Kernbauten auf den Parzellen Hauptgasse Nr. 7 und Nr. 9.

- A Nachweisbarer Kernbau Hauptgasse Nr. 7 (siehe Abb. 7) 13. Jahrhundert?
- B Lage des ehemaligen Gewölbe-kellers unter Hauptgasse Nr. 9, vermutliche Lage eines Kernbaus Hauptgasse Nr. 9, um 1340 nach der Gasse hin erweitert.



Abb. 9: Grundriss erstes Obergeschoss im Zustand des frühen 17. Jahrhunderts, nach dem Hausneubau im 16. Jahrhundert.

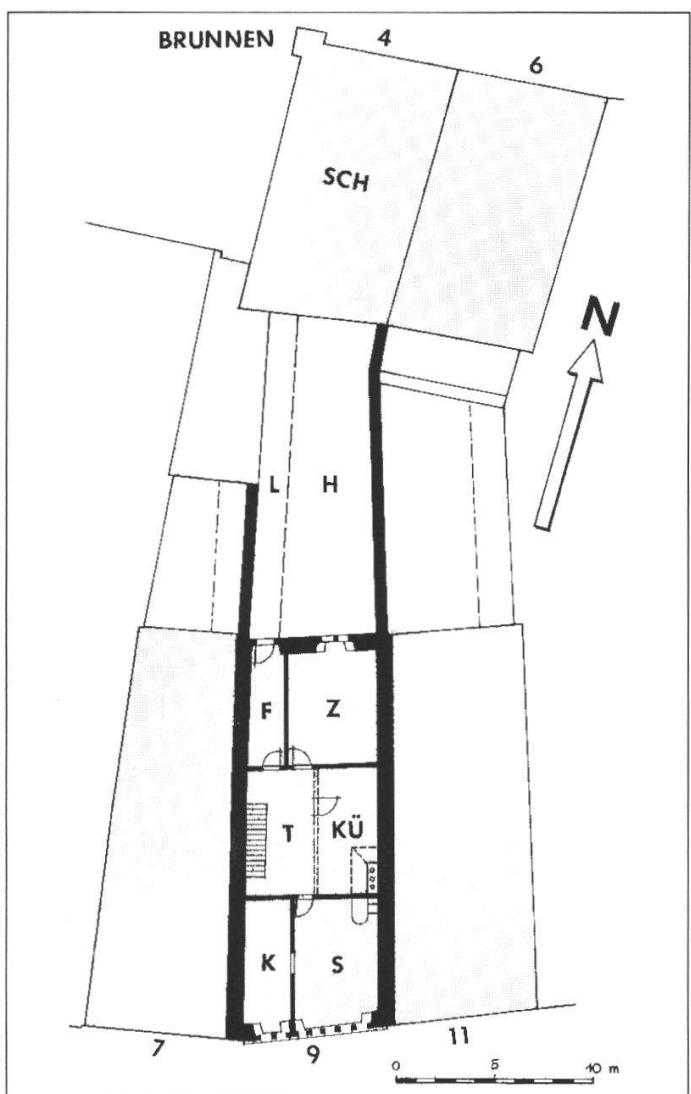
Besitzer der Nachbarhäuser, Gassen- und Platzbezeichnung nach zeitgenössischen Quellen.

Heutige Hausnummerierung.

S	Stube	Z	Zimmer
K	Kammer	SCH	Scheune
KÜ	Küche	H	Hof
T	Treppenhaus	L	Laube
F	Flur		

(Besitzerliste Fortsetzung)

1871-kurz Magdalena Burki (Tochter)
 1871–1892 Benedikt Reinert
 1892–1904 Benedikt Fröhlicher-Reinhardt
 1904–1914 Franz Bünzly
 1914–1918 Wwe. R. Bünzly-Burkhard
 1918–1932 Geschwister Bünzly
 1932–1945 Walter Eduard Bünzly
 1945–1967 Gertrud Bünzly-Steiner
 1967–1988 Urs Bünzly
 seit 1988 Bruno Nagel



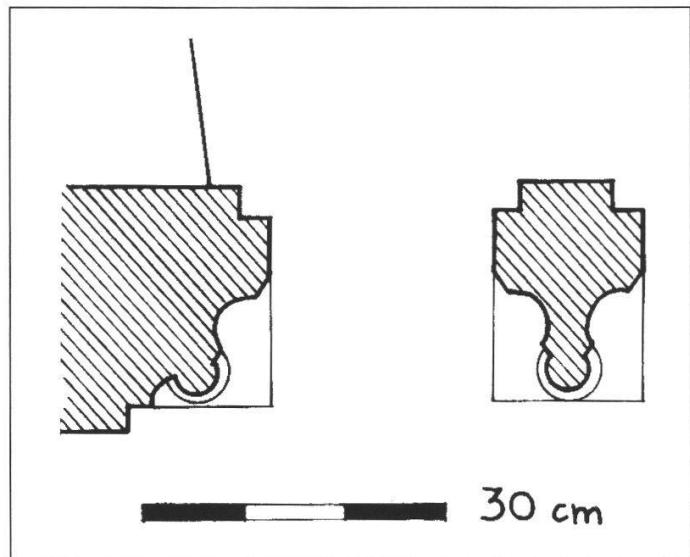
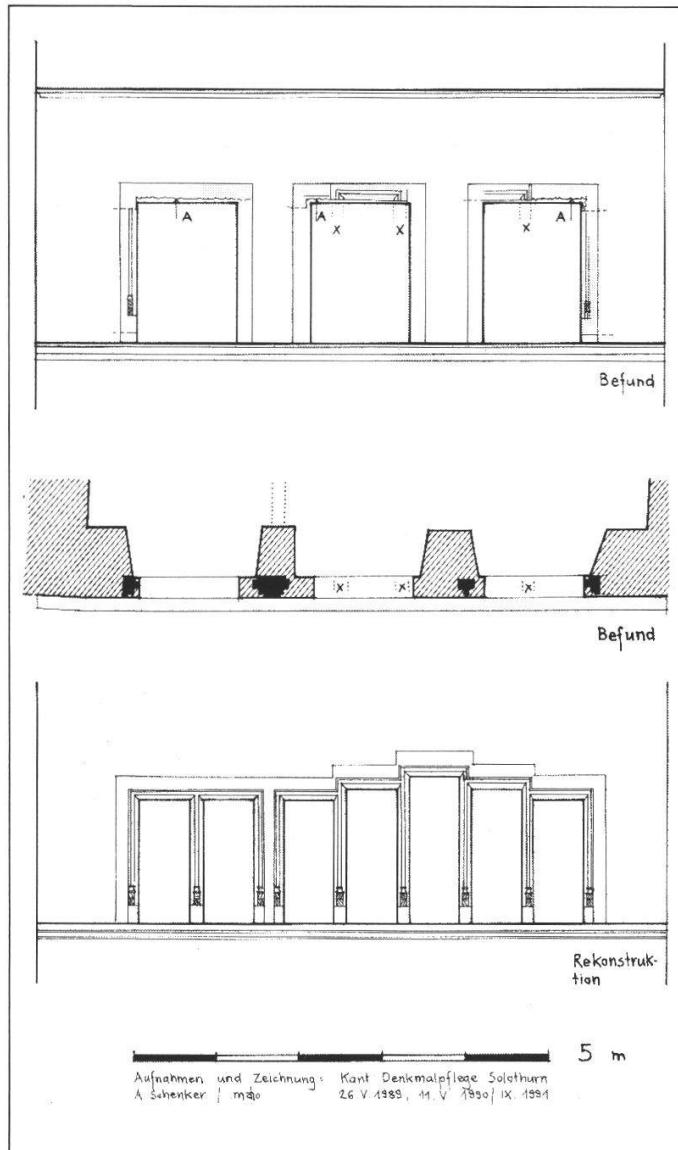


Abb. 10b: Profilformen der Sandsteinfenstergewände aus dem 16. Jahrhundert.

Abb. 10a: Die gassenseitigen Fenster im ersten Obergeschoss, Befundaufnahme und Rekonstruktion Zustand 16. Jahrhundert.

Grundriss:

schraffiert = heutige Fenstereinteilung von 1874
schwarz = Gewänderreste 16. Jahrhundert.

Ansicht:

hellgrau gerastert = Gewänderreste 16. Jahrhundert
in situ

X = Negative von Pfosten

A = abgearbeitete Stürze.

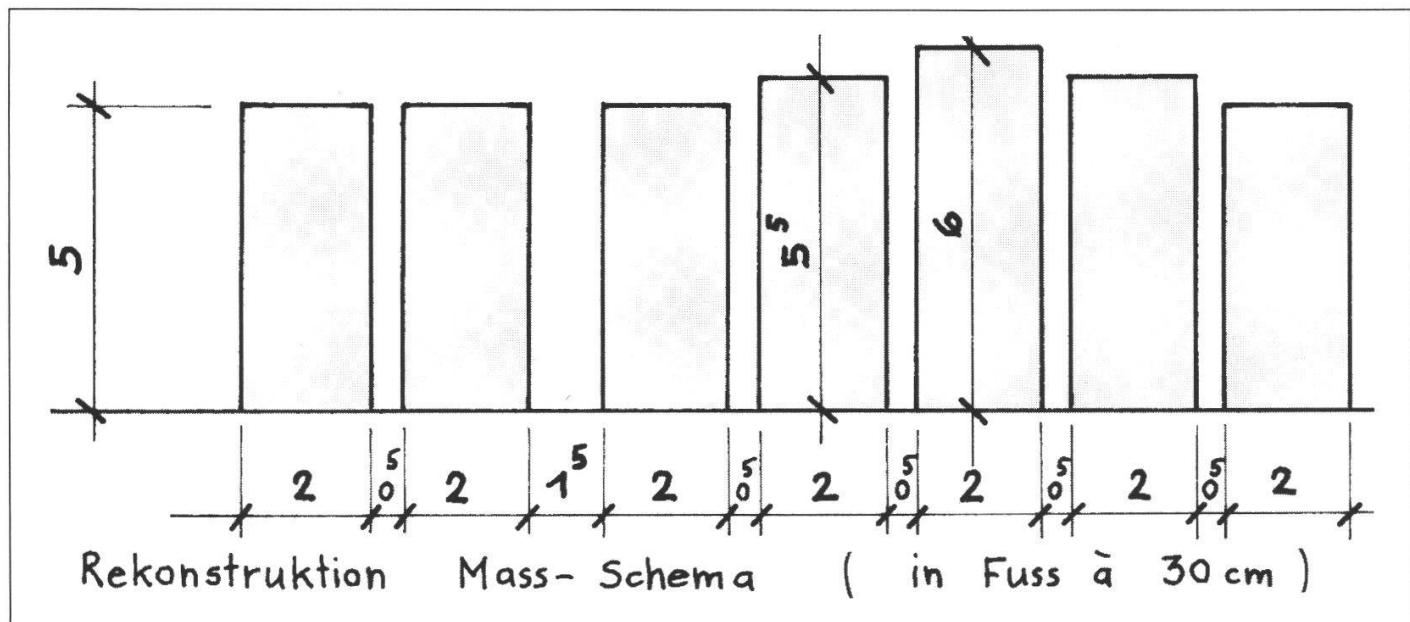


Abb. 10c: Die Abmessungen der Fenstergruppe aus dem 16. Jahrhundert, wie sie sich nach Schuhmassen à 30 Zentimeter aufschlüsseln lassen.

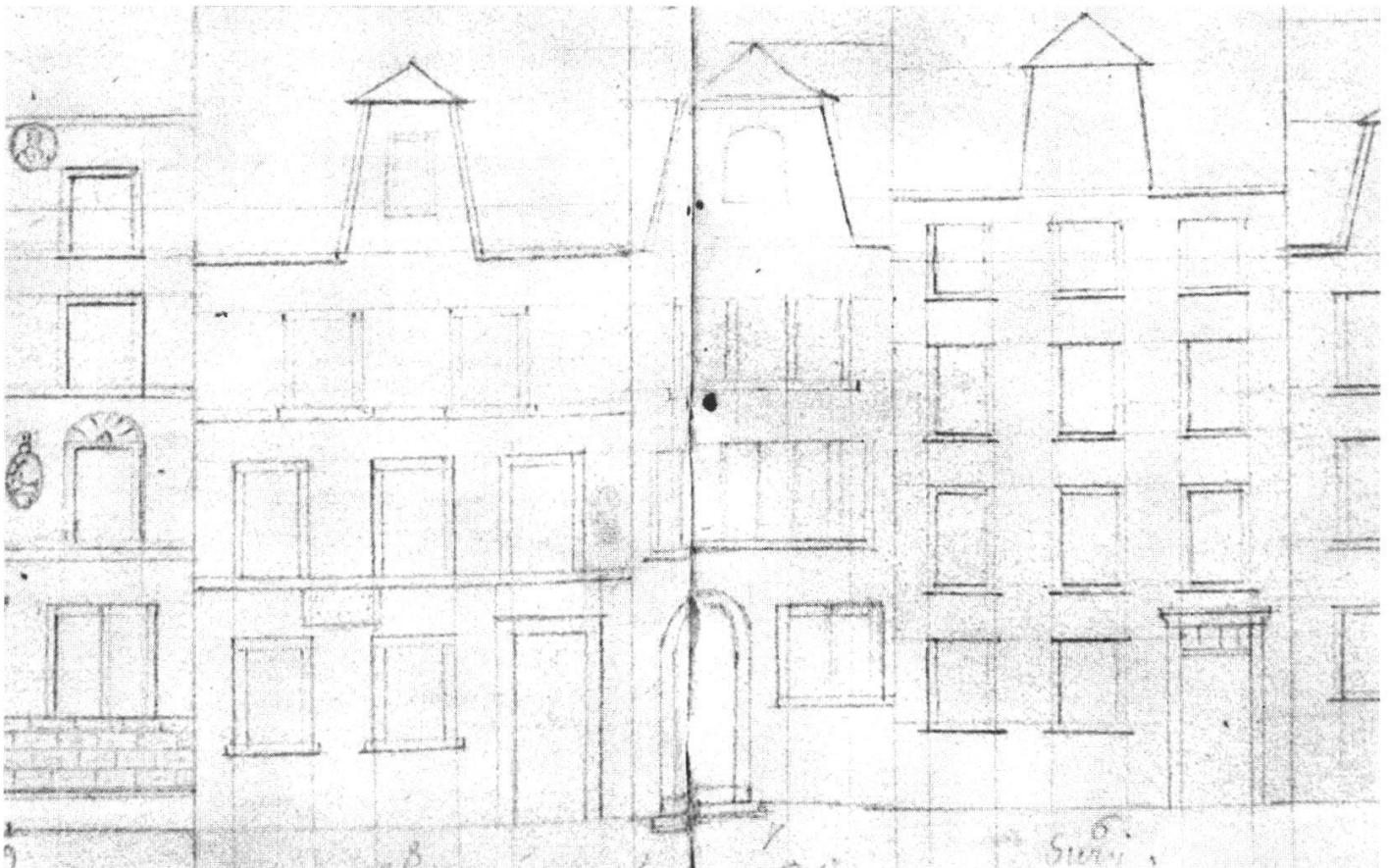


Abb. 11: Ausschnitt aus dem um 1826/27 entstandenen Skizzenbüchlein von J. B. Altermatt, S. 39/40. – In der Bildmitte das Haus Hauptgasse Nr. 9 mit der auffallenden Fenstergruppe im ersten Obergeschoß.



Abb. 12: Brandmauer Ost, Bereich Stube 1. Obergeschoss. Sekundär ins Mauerwerk eingesetzte und später wieder zugemauerte Türöffnungen zum östlichen Nachbarhaus. Sie stammen aus den Zeitspannen von 1634–1642 und 1672–1706, als die beiden Häuser Hauptgasse Nr. 9 und Nr. 11 dem gleichen Besitzer gehörten.



Abb. 13 a. Kammerdecke im ersten Obergeschoss. Über der Gipsdecke des 18. Jahrhunderts erscheint eine Balkendecke mit Rankenmalereien aus dem späten 17. Jahrhundert (1692?).



Abb. 13 b: Lineare Umzeichnung der Rankenmalerei nach Foto Abb. 13 a.

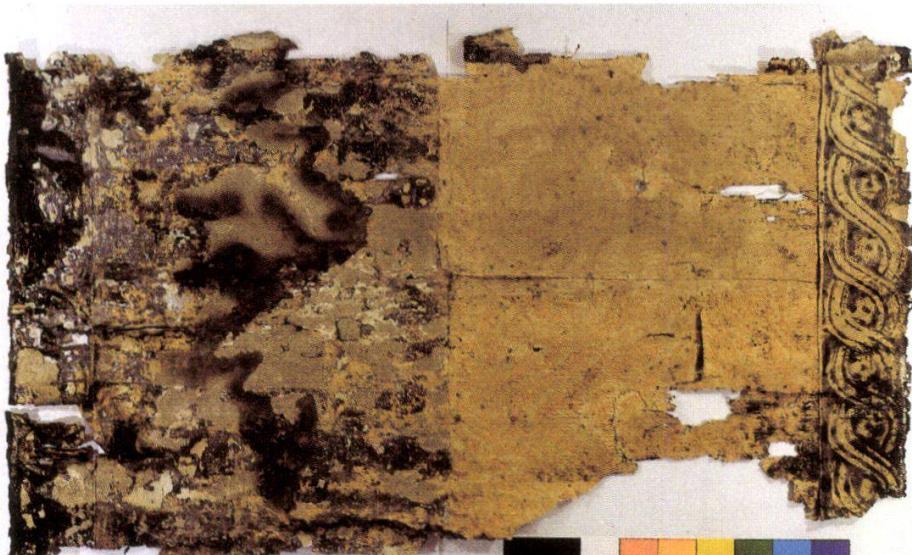


Abb. 14: Abgelöstes Tapetenfragment von der Decke über dem Erdgeschoss.
Linke Hälfte im Fundzustand, verschmutzt und mit Kalkfarbe überstrichen.
Rechte Hälfte freigelegt. Oben trocken mit Skalpell und Pinsel, unten zusätzlich mit Watte und Brennsprit gereinigt.
Die gleiche Tapete befand sich auch unter der Rankenmalerei Abb. 13.

Solothurn, Hauptgasse 47

1991 sind die beiden zum Marktplatz gerichteten Fassaden erneuert worden (Abb. 1, 2). Dies war zuletzt 1938 gründlich geschehen (Solothurner Anzeiger Nr. 279, 30. November 1938). Das prominente Eckhaus hat eine bewegte Geschichte hinter sich, die wie immer eng mit seinen Besitzern in Verbindung steht.

Ursprünglich zwei selbständige Häuser

In der heutigen Form ist das Haus um 1842 durch das Zusammenlegen zweier Häuser und einen durchgreifenden Umbau entstanden. Die heutige Hauseigentümerin, die Familie von Sury de Bussy, ist im Besitz eines grösseren Plankonvolutes aus dieser Zeit. Dieses enthält neben Aufnahmeplänen eine ganze Reihe von Projektplänen, vorwiegend zur Fassade, die teilweise aus der Hand bekannter Architekten stammen. Einige sind von 1841/42 datiert und illustrieren eindrücklich die enorme Mühe, der sich die damaligen Besitzer unterzogen, um einen vornehmen und zeitgerechten Familiensitz einzurichten (Abb. 3–12). Die Zusammenlegung der beiden Häuser war möglich geworden durch die Heirat von *Urs Karl von Sury de Bussy* (als Besitzer des Eckhauses) mit *Margrith Gibelin* (als Besitzerin des östlich anschliessenden Hauses, der heutigen Osthälfte von Nr. 47) im Jahre 1814 (Ehebuch Solothurn 1731–1819, S. 486). Es war aber nicht dieses Ehepaar, das den Umbau von 1842 vornahm, sondern ihr Sohn, *Joseph von Sury de Bussy*, der ab 1837 das westliche Haus besass, während seine Mutter als Schleisserin (Wohnrechtnützerin) im östlichen Haus wohnte. Zwei Fassadenskizzen zeigen uns die beiden Häuser unmittelbar vor dem Umbau von 1842. Die eine dürfte um 1840 entstanden sein (Abb. 13), die andere datiert von 1826/27 (Abb. 14). Eine Zusammenfassung der beiden Häuser zu einem einzigen dürfte vor allem auch deshalb keine Schwierigkeiten bereitet haben, weil sie bereits eine annähernd identische Geschosseinteilung aufwiesen.

Veränderungen seit 1842

Das Haus ist nicht unverändert im Zustand von 1842 erhalten geblieben. Vor allem die Hauptfassade nach Süden, die ursprünglich relativ streng im Sinn des Projektplanes gegliedert war (Abb. 15), wurde durch zwei Umbauten dem jeweiligen Zeitgeschmack angepasst.

Um 1890 (1892?) ist die Fassade mit plastischen Zier-elementen dekoriert worden. Im ersten Obergeschoss wurde in eine Nische zwischen die beiden mittleren Fenster jene Steinplatte gesetzt, die sich heute im Innenhof an der Ostwand befindet (Abb. 16). Die Architrave über diesen Fenstern verband man mit einem weit gespannten Segmentbogen, der den Unterbau zu einer aufwendigen Komposition in der Fassadenachse bildete. Diese bestand aus einer von zwei Figuren gehaltenen Säule, auf die das heute noch erhaltene Familienwappen der von Sury gesetzt war (Abb. 17). Die übrigen Fenster im ersten Obergeschoss erhielten auf

ihren Verdachungen schwerfällig wirkendes Schnörkelwerk im Stil des Historismus. Die Dekorationen stammen aus der Hand des Bildhauers und Zeichnungslehrers Joseph Pfluger aus Solothurn (er lebte von 1819–1894). Sie gehören zu seinen Spätwerken.

1938 ist die Fassade durch den einheimischen Architekten Eugen Studer umgestaltet worden. Die Dekorationen aus den 1890er Jahren, damals als altmodisch und kitschig empfunden, wurden mit Ausnahme des von Sury-Wappens restlos entfernt. Aber auch strukturelle Teile von 1842 wurden beseitigt, so namentlich die dominanten Rustikapfeiler der Ladenfronten im Erdgeschoss, die kassettierten Brüstungen unter den Fenstern im zweiten Obergeschoss und die Füllungselemente, die in den Obergeschossen die Mittelachse der Fassade auszeichneten (Abb. 15, 17). Das Haus präsentiert sich seither etwas nüchtern. Die Betonung der Mittelachse, die im Erdgeschoss mit den drei runderbogigen Öffnungen (die mittlere ist eine Scheintür!) noch stattfindet, zeichnet sich in den Obergeschossen nur mehr durch das etwas verloren wirkende von Sury-Wappen aus.

M.H.

Die Renovation von 1991

Es wurden Arbeiten am Dach und an der Fassade ausgeführt. Die schmucken Lukarnenverkleidungen aus Zinkblech konnten nicht erhalten werden und wurden in Kupfer-Titan-Zink ersetzt. Die Fenster waren schon vor etlichen Jahren in Doppelverglasung ersetzt worden. Jetzt mussten auch die Solothurner Jalousien ausgewechselt werden. Dabei wurde darauf geachtet, dass sie wieder auf Rahmen montiert wurden. Flicken der Fenstergewände durch den Steinhauer. Ein Farbuntersuch an der Fassade blieb ergebnislos, da sämtlicher Verputz von 1938 stammt. Die verblasste gelbliche Farbgebung von 1938 wurde nicht als verbindlich empfunden. An der Hoffassade entdeckte der untersuchende Restaurator einen intensiven Ockerton, der auf die Jahrhundertwende oder ins letzte Jahrhundert zurückgeht. So entschloss man sich zu einer intensiven Farbgebung auch an der Hauptfassade, damit das wuchtige Haus nicht so gross erscheine wie bei einem hellen Anstrich. In Abstimmung mit den übrigen Fassadenfarben am Marktplatz wurde ein Ziegelrot gewählt mit kräftig grauen Jalousien. Dachuntersicht grau nach Befund.

Leitung: Architekt Walter F. Schütz. Farbuntersuch: W. Arn AG, Worben.

G.C.



Abb. 1: Das Haus Hauptgasse Nr. 47 vor ...



Abb. 2: ... und nach der Fassadenrenovation von 1991.

Abb. 3-12: Einige Projektstudien zur Neugestaltung der Hauptfassade, 1841/42.

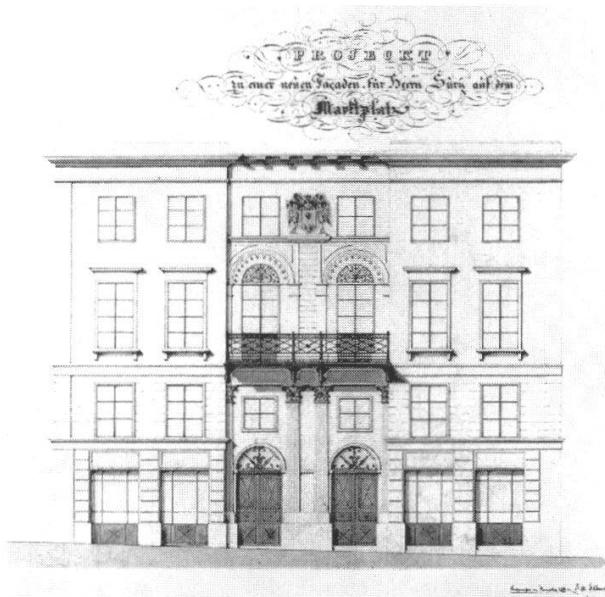


Abb. 3: P. M. Felber, 1841.

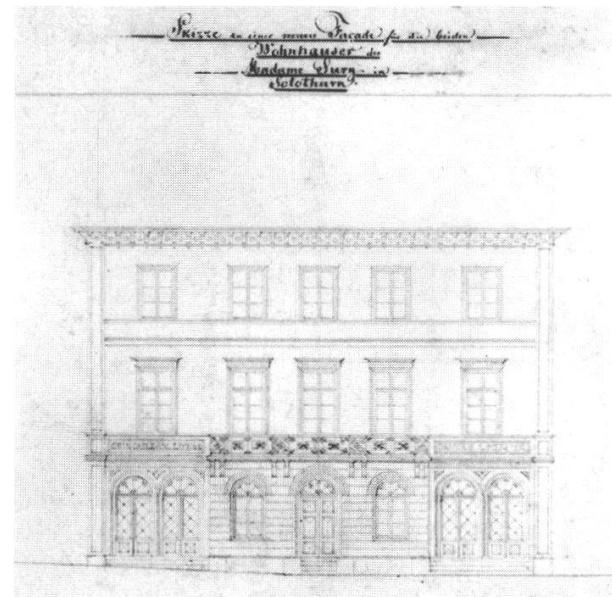


Abb. 4: K. Koller, 1841.

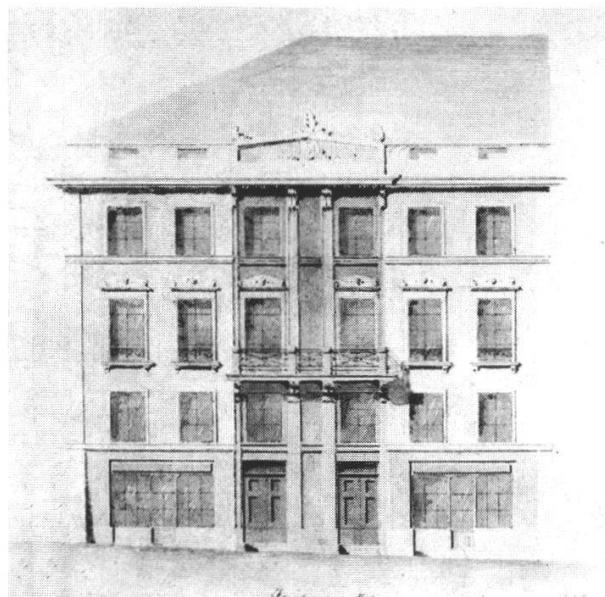


Abb. 5: Fr. Graff, 1841.

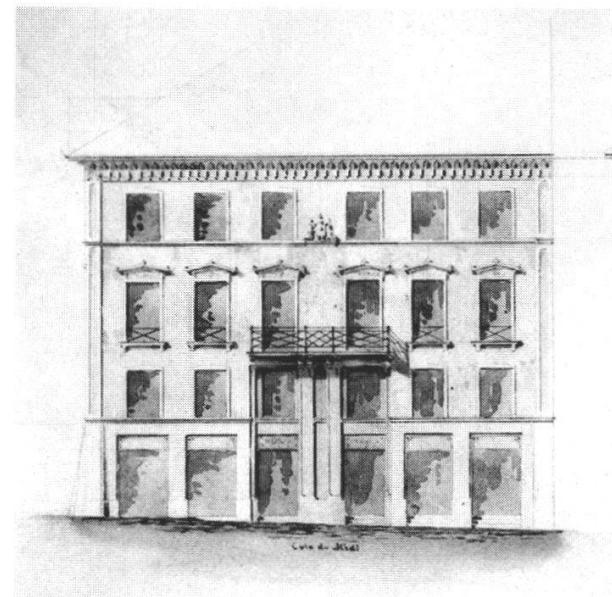


Abb. 6: Fr. Graff, 1842.

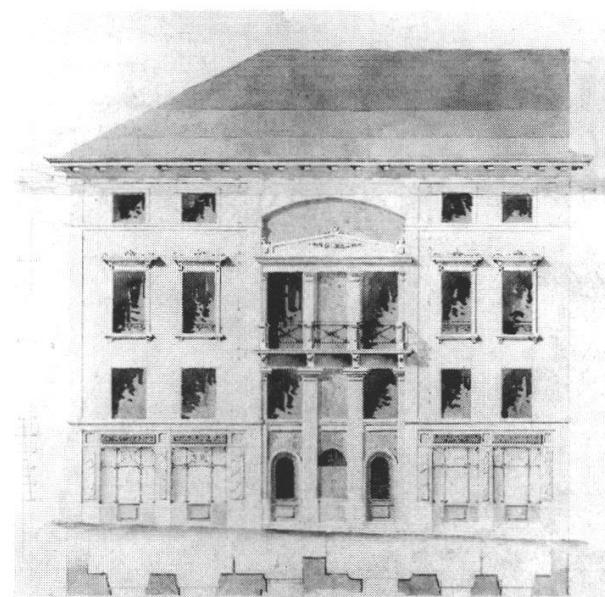


Abb. 7: Anonym, um 1841/42 (Fr. Graff?).

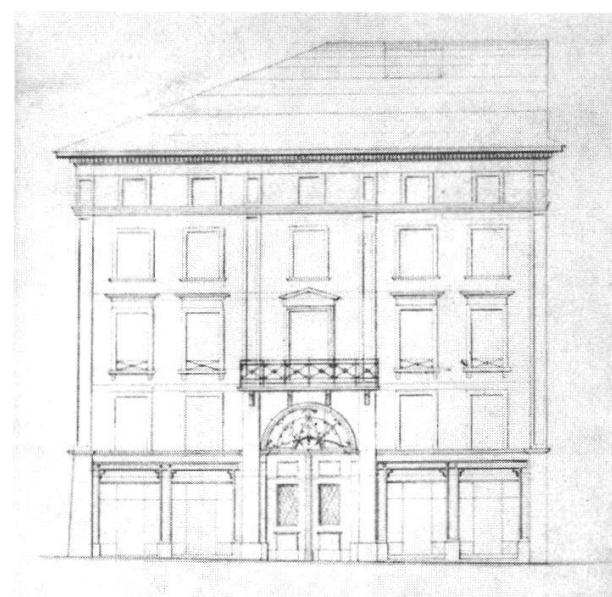


Abb. 8: Anonym, um 1841/42.

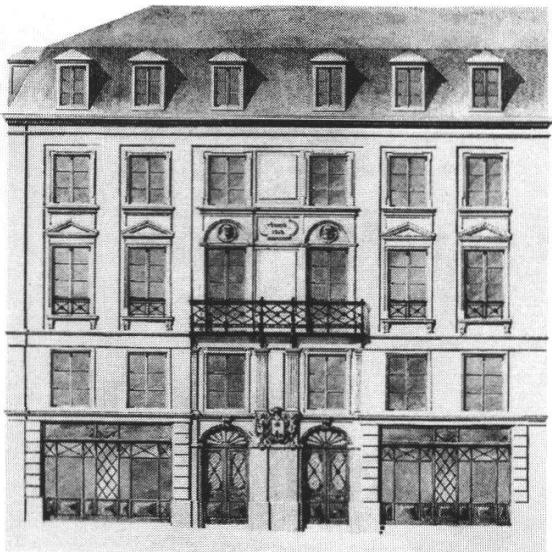


Abb. 9: Anonym, um 1842.

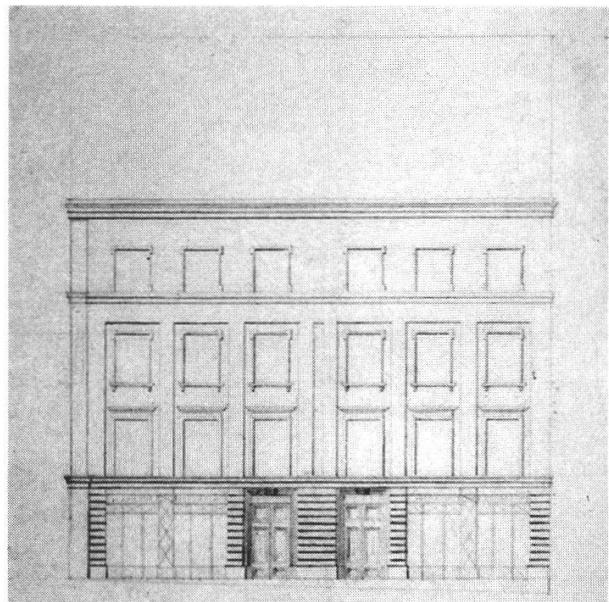


Abb. 10: Anonym, um 1841/42.

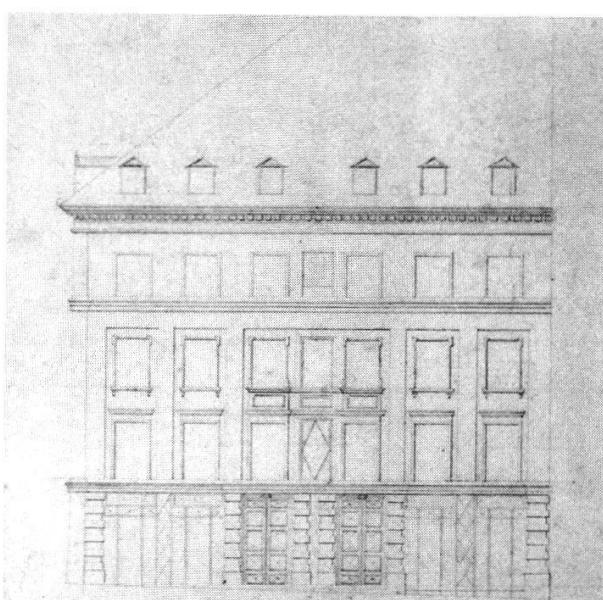


Abb. 11: Anonym, um 1841/42.

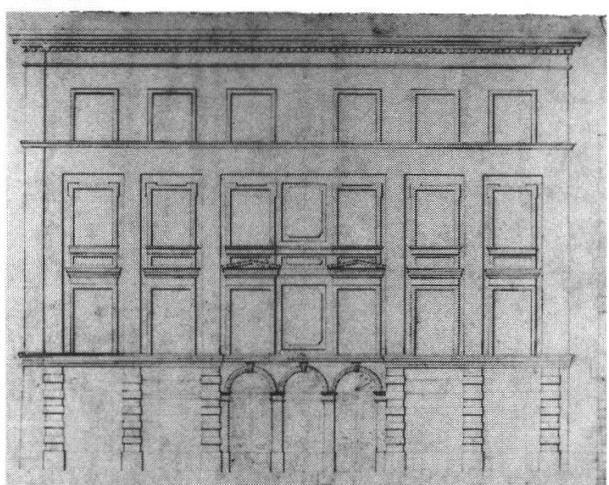


Abb. 12: Anonym, 1842.



Abb. 13: Die beiden heute im Haus Nr. 47 verbaute Häuser. Fassadenaufnahme um 1840, und ...

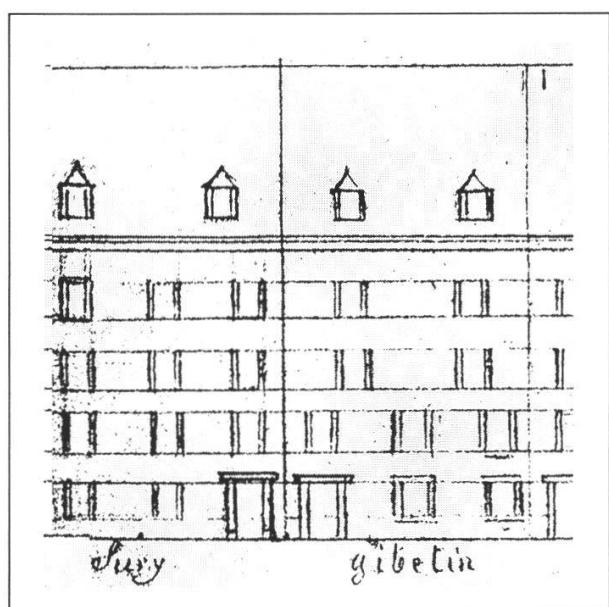


Abb. 14: ... im Zustand um 1826/27.



Abb. 15: Ausschnitt aus einer vor 1885 datierbaren Fotografie. Links das Haus Hauptgasse Nr.47 in seinem Aussehen, das es 1842 erhalten hatte (vgl. Abb. 12).



Abb. 16: Die Steinplatte mit dem Hausspruch, die in den 1890er Jahren an der Hauptfassade angebracht worden war. Inschrift: SI TU NOBIS QUIS CONTRA NOS DOMINE (Wenn Du für uns bist, wer kann dann gegen uns sein, Herr).

Besitzergeschichte

Mit Hilfe der im historischen Grundbuch von Solothurn erfassten schriftlichen Quellen kann die Besitzergeschichte der beiden im Haus Hauptgasse 47 verbauten Häuser lückenlos bis ins frühe 17. Jahrhundert zurückverfolgt werden. Sie präsentiert sich wie folgt:



Abb. 17: Ausschnitt aus einer 1893 datierten Fotografie. Links das Haus Hauptgasse Nr.47 im Aussehen, das es in den 1890er Jahren erhalten hatte, mit Dekorationen von Joseph Pfluger aus Solothurn.

Haus West (Eckhaus)

- 1640 Jungrat Philipp Vigier und Miterben
- 1640-1672 Kinder des Thomas und der Esther von Schauenstein-Wallier, zuletzt Emilie von Schauenstein-von Moulins
- 1672-1729 Margreth Wallier-von Schauenstein, ihre Erben und zuletzt Maria Magdalena von Roll-Wallier
- 1729-1765 Johanna Magdalena Victoria von Sury von Steinbrugg-von Roll, dann Urs Franz Joseph Sury de Bussy
- 1765-1798 Urs Franz Joseph Wilhelm Fidel Sury-Tschudi
- 1798-1837 Urs Karl Sury de Bussy
- 1837-heute Joseph Sury de Bussy und direkte Nachkommen

Haus Ost

- 1629 Hieronimus Schwaller und für kurze Zeit sein Bruder Georg Schwaller
 - 1629-? Elsbeth Wagner-Schwaller
 - ?-1701 Johann Franz Wagner-Sury
 - 1701-1724 die Brüder Johann Georg und Maritz Wagner
 - 1724-? Johann Victor Gibelin
 - ?-1780 Urs Victor und Maria Kleopha Gibelin-Sury
 - 1780-1813 Kinder des Johann Felix Gibelin
 - 1813-1874 Margarita Gibelin (1814 mit Urs Karl Sury de Bussy verheiratet)
 - 1874-heute Joseph Sury de Bussy und direkte Nachkommen
- M.H.



Abb. 1: Die Häusergruppe am Nordende des Riedholzplatzes. Links das «Thüringenhaus», rechts unterhalb des Riedholzturmes das «Schwallerhaus» (die beiden obersten Häuser der Zeile) und das «Rüeflihaus». Zustand nach Renovation und Umbau, 1992.

Solothurn, Riedholzplatz 30, 32 und 36

Am Riedholzplatz sind das Altersheim «Thüringenhaus» und die drei obersten Häuser in der östlichen Häuserzeile durch die Bürgergemeinde renoviert und umgebaut worden (Abb. 1). Der Ausführung war eine längere Planung (1986/87) vorausgegangen. Der daraus resultierende Kostenvoranschlag erwies sich bei einer näheren Überprüfung jedoch als unrealistisch, so dass er vollkommen frisch erarbeitet werden musste (1988). Gleichzeitig drängte sich eine Realisierung des Vorhabens auf, da die Rekrutierung von Pflege- und Hilfspersonal für das Altersheim zunehmend Schwierigkeiten bereitete. Diese liess sich teilweise auf bauliche Umstände zurückführen, wie etwa die ungenügende Anzahl von Nasszellen, veraltete Infrastrukturen, den mühsamen Betriebsablauf, Platzprobleme zum Unterbringen Pflegebedürftiger, usw.

Der Umbau begann schliesslich nach den nötigen Kreditgenehmigungen und Subventionszusagen im Sommer 1990 noch bevor eine eingehende Bauuntersuchung vorgenommen werden konnte. Dies hat während den Bauarbeiten zu einigen Überraschungen geführt, vor allem in bezug auf die Überreste des ehemaligen Nydeggturms (Abb. 13, 15).

Die Bauuntersuchungen

Parallel zu den laufenden Umbauarbeiten wurden in den Häusern Nr. 32 und 36 Bauuntersuchungen vorgenommen. Sie beschränkten sich im wesentlichen auf

die Brandmauern und auf Stellen, die im Rahmen des Umbaus tangiert wurden. Eine ausgedehntere Analyse konnte an der östlichen Stadtmauer und an der nördlichen Brandmauer von Haus Nr. 32 durchgeführt werden. Bei der letzteren handelt es sich um jene Giebelmauer, die längere Zeit die Häuserzeile im Norden abgeschlossen hat, bevor sie durch den Anbau eines weiteren Hauses (Nordteil von Riedholzplatz Nr. 32) zur internen Brandmauer wurde. In der Mauer konnte ein schönes Stück Baugeschichte im Vorgehölde des Riedholzturms abgelesen werden. Als Fundament dienen ihr übrigens beachtliche Reste der Südwand des 1546 explodierten Nydeggturms (vgl. Abb. 13 + 15). Das Haus Riedholzplatz Nr. 30 war 1986 detaillierter untersucht worden. Es gehört im Gegensatz zu Nr. 32 und Nr. 36 nicht der Bürgergemeinde, sondern der römisch-katholischen Kirchengemeinde, die es 1984 von der letzten privaten Besitzerin geschenkt erhalten hat. Dies obwohl es mündlich längere Zeit der Bürgergemeinde versprochen war. Die Bürgergemeinde hat das Haus schliesslich von der Kirchengemeinde im Baurecht übernommen, um es zur Erweiterung des Altersheims Thüringenhaus zu verwenden.

Geschichtlicher Rückblick

Bevor wir die Ergebnisse aus den einzelnen Häusern schildern, ist ein geschichtlicher Rückblick nötig. Am 26. Juli 1546 ereignete sich am Riedholzplatz ein fol-



Abb. 2: Ausschnitt aus der Stadtansicht in Stumpfs Chronik von 1548, Holzschnitt nach einem Bild von Hans Asper von 1546. Dominant erhebt sich der wuchtige Nydeggerturm am Nordende des Riedholzplatzes.

genschweres Unglück. Bei einem Gewitter schlugen Blitze in den Nydeggerturm, den Vorgänger des heutigen Riedholzturms, in dem dreissig Zentner Büchsenpulver eingelagert waren (Abb. 2). Der Turm explodierte, und seine Trümmer zerstörten vier Häuser am Riedholzplatz, die «...gantz ze Boden geschlagen...» wurden (RM 41/1546/329 f.). Viele Dächer und Fenster gingen in Brüche, und es waren fünf Tote und eine nicht näher bezifferte Anzahl von Schwerverletzten zu beklagen. Die Explosionskatastrophe hatte auch zu Beschädigungen an der östlichen und nördlichen Stadtmauer geführt und machte eine grösere Neubautätigkeit nötig. An der Stelle des zerstörten Nydeggerturms entstand 1547/48 der heutige Riedholzturm (RM 41/1546/381), und die Stadtäter benützten die Gelegenheit, um an der nördlichen Stadtmauer «...zwischen beiden Bollwerken...» 1550/51 einen Ersatz für das ihnen anvertraute Thüringenprundhaus errichten zu lassen (RM 50/1550/343, 396. Copeyen Band Gg 32, Seite 138 f. RM 52/1551/264). Das alte Haus an der Schaalgaße war offenbar zu klein geworden, so dass man es an einen Privaten verkauft (Copeyen Band Ii 34, Seite 140 ff.). In der gleichen Zeit wurden die vier obersten Häuser in der östlichen Zeile wieder aufgebaut. Bei genauer Beobachtung kann man heute noch die Wiederaufbauphase von zirka 1550 in der Fassadenfront ablesen. Die Westfassaden der Häuser Riedholzplatz Nr. 26, 28, 30 und 32 sind

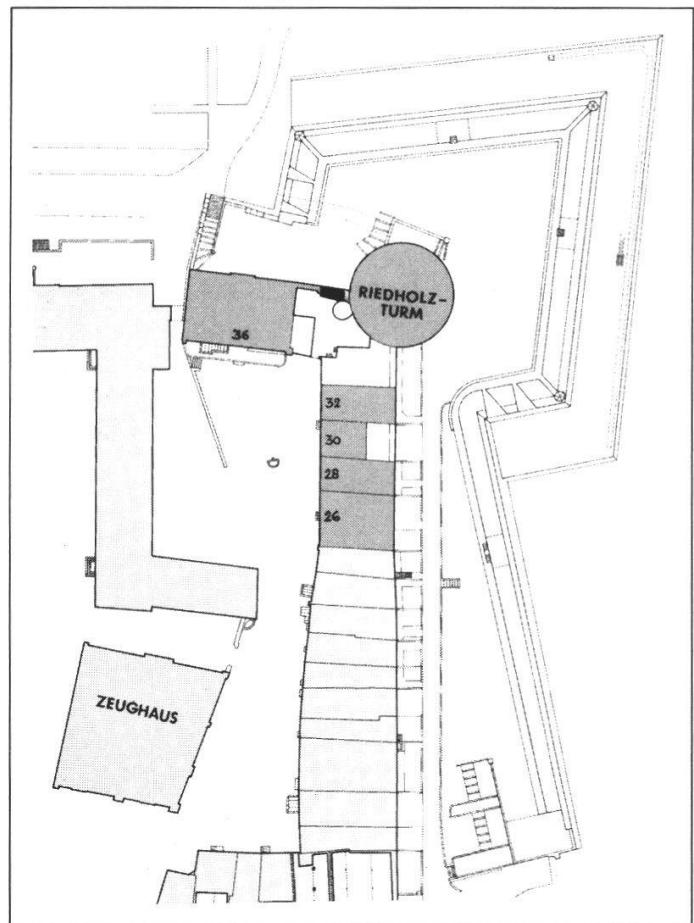


Abb. 3: Situationsplan Riedholz, Zustand 1990. Dunkelgrau getönt die 1546–1551 neu errichteten Bauten. Schwarz getönt Reste des aufgehenden Mauerwerks des 1546 explodierten Nydeggerturms.

schnurgerade ausgerichtet, während diejenigen der Häuser Riedholzplatz Nr. 6 bis 24 einen welligen, bisweilen leicht geknickten Verlauf zeigen wie er eben entsteht, wenn Häuser in einem längeren Entwicklungsprozess zusammenwachsen (Abb. 3).

Riedholzplatz 30 «Rüeflihaus» (Abb. 4, 5)

Im Kern stammt das Haus noch immer aus der Zeit um 1550. Im Lauf der Zeit sind aber etliche Umbauten vorgenommen worden, so dass das Haus zu einem eigentlichen Geschichtsträger geworden ist. *Aus der Bauzeit* ist am Äusseren nur das vierteilige Staffelfenster im ersten Obergeschoss der Westfassade und das dazugehörige Simsband erhalten geblieben, dazu möglicherweise die seitlichen Gewände der Haustür. Das Haus war anfänglich zweigeschossig, und es enthielt also über dem Erdgeschoss nur ein Obergeschoss. Im Innern war alles relativ einfach gehalten. Braunrot lasierte Sichtbalkendecken, weisse Wände mit roten Begleitbändern und Riemenböden prägten das Bild. Von der östlichen Stadtmauer war das Haus durch ein kleines Innenhoflein getrennt. Die Brandmauer zum nördlichen Nachbarhaus besteht nur aus einer mit Mauerwerk ausgefachten Ständerwand. *Um die Mitte des 17. Jahrhunderts* wurde das Haus um ein Geschoss, das zweite Obergeschoss, aufgestockt (Abb. 6). Die Fassade nach dem Riedholzplatz besteht hier nicht wie im Erdgeschoss und im ersten



Abb. 4: Riedholzplatz Nr. 30, «Rüeflihaus» vor der Renovation von 1990/91 mit schwerfällig wirkender Lukarne von 1941 ...



Abb. 5: ... und das gleiche Haus nach der Renovation von 1990/91, mit neuen Lukarnen.

Obergeschoss aus massivem Bruchsteinmauerwerk, sondern aus einer eichenen Riegkonstruktion, die möglicherweise einmal beidseitig auf Sicht berechnet war.

Im späteren 18. Jahrhundert erfolgte ein grösserer Umbau. 1768 wurde das freie Innenhoflein, das sich bis anhin in öffentlichem Besitz befunden hatte, an den damaligen Hausbesitzer verkauft (IT 1767–1769, Band 50, Nr. 73) und bald darauf überbaut (Abb. 6). Das hat sicher die Errichtung einer neuen Dachkonstruktion nötig gemacht. Im Verlauf des 18. Jahrhunderts wurden weitere Umbauten und Veränderungen vorgenommen. So entstand im Innern die originelle Treppenanlage, und die einzelnen Räume sind fortlaufend dem Stil der Zeit angepasst worden (Abb. 7, 8).

Im Verlauf des 19. Jahrhunderts sind nur geringfügige Veränderungen vorgenommen worden. Wieder wurden einzelne Räume erneuert oder praktischer eingerichtet. Zu grösseren Umbauarbeiten kam es hauptsächlich deshalb nicht, weil in dieser Zeit häufig die Besitzer wechselten (siehe Besitzerliste).

1907 erwarb der Kunstmaler Gottlieb Rüefli (Abb. 9) das Haus. Im Zusammenhang mit dem Einbau seines Ateliers im Dachgeschoß wurde eine neue Dachkonstruktion aufgesetzt (Stadtbaumt Solothurn, Bauge-

such B 33/1907). Im Innern hat er die einzelnen Zimmer neu gestrichen. Die Farbgebung in Pastelltönen ist beim jüngsten Umbau in den beiden Stuben beibehalten worden.

Renovation und Umbau von 1990/91

Das erste Umbauprojekt von 1987 sah im Haus einen Lifteinbau vor. Weil damit das barocke Treppenhaus zerstört worden wäre, setzte sich die Denkmalpflege für eine Umplazierung des Liftes an einen zentraleren Ort ein. So konnte eine relativ sanfte Renovation erreicht werden. «Sanft» gilt hier jedoch nicht ganz ohne Vorbehalte. Die Montage der Sanitärezellen aus vorgefertigten Elementen bereitete etliche Schwierigkeiten. Sie liess sich nicht ohne stärkere Eingriffe in die Grundsubstanz des Hauses bewerkstelligen und verfehlte so natürlich die ursprüngliche Absicht, mit eben diesen Sanitärezellen ein schonungsvolles Einfügen neuer Infrastrukturen in den alten Kontext zu erreichen.

Am Äusseren wurden die bestehenden Kieselwurfverputze aus der Zeit der Jahrhundertwende beibehalten, gereinigt, geflickt und in hellen Farben frisch gestrichen. Die alte Befensterung mit Vorfenstern und Einfachverglasungen ist übernommen und saniert worden. Die Natursteingewände sind mit feinem Schlackensand und Hochdruck gereinigt, zurückhaltend geflickt und auf der Westseite wieder mit einem

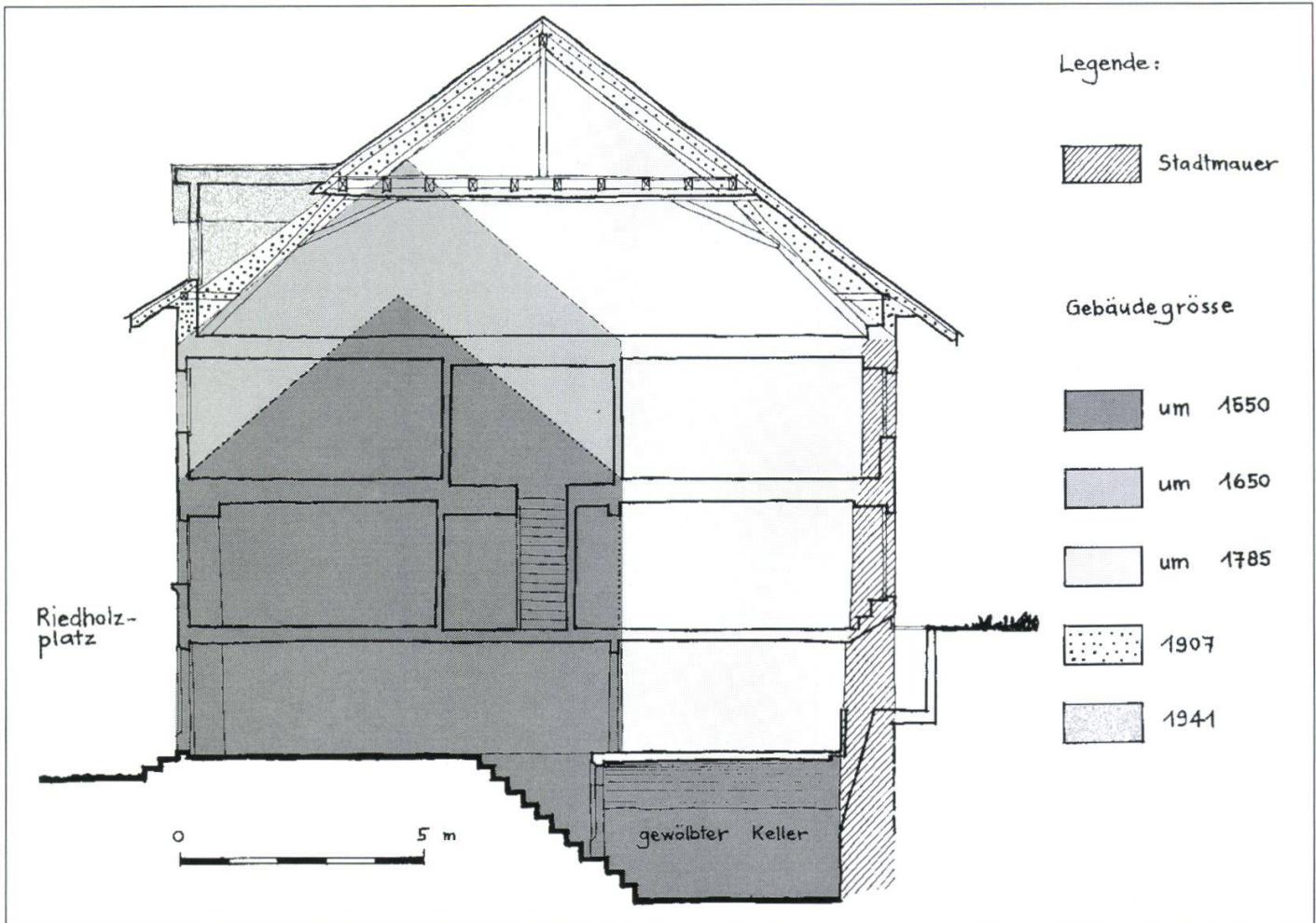


Abb. 6: Schematischer Querschnitt durch das Haus Riedholzplatz Nr. 30, Bauphasenplan.



Abb. 7/8: Tapetenreste aus dem frühen 19. Jahrhundert im zweiten Obergeschoss an der Alkovenwand, Fundzustand.

Farbanstrich versehen worden. Im Dachbereich kam es zu zwei markanten Veränderungen. Das Atelierfenster auf der Ostseite wurde entfernt und die etwas schwerfällige Lukarne in der westlichen Dachfläche durch zwei gefälligere Lukarnen ersetzt.

Das Haus enthält heute Zimmer mit eigenen Nasszellen für sechs Senioren und im Dachgeschoss eine Wohnung für die Heimleiterin. Im schlecht belichteten hinteren Teil des Erdgeschossgrundrisses liegt die Kühlranlage für Speisen.

Besitzergeschichte

Anhand des historischen Grundbuchs und anderer schriftlicher Quellen, die im Staatsarchiv Solothurn aufbewahrt werden, können die Hausbesitzer bis in die Zeit von 1550 zurückverfolgt werden. Über fast hundert Jahre lang, von 1550–1648, gehörte das Haus der Stadt, die es jeweils an den städtischen Büchsenschmied vermietete. Namentlich bekannt sind:

1550–? Michel *Has*
?-1611 Mathis *Vischer*

?-1618 Niklaus *Stark*

1618–? Stefan *Beck*

1648 Franz *Kruter*

Letzterer konnte das Haus zu Privat-
eigentum erwerben.

Die Besitzerliste präsentiert sich demnach wie folgt:

1550–1648 *Stadt Solothurn*

1648–1760 Frantz *Kruter*, Büchsenschmied,
und Nachkommen



Abb. 9:
Gottlieb Rüefli, Kunstmaler.
Gipsbüste von J. Stutz, 1917.



Abb. 10: Stube mit blauweissem Kachelofen im zweiten Obergeschoss, nach der Renovation.



Abb. 11: Riedholzplatz Nr. 32, «Schwallerhaus», vor der Renovation von 1990/91 ...



Abb. 12: ... und nachher, mit neuem Lukarnenaufbau.

- 1760–1769 Johann Joseph *Flury*, Torwart am Ambassadorenhof
- 1769–? seine Kinder
- ?–1791 Franz Bonaventur *Keller*, Grossrat, und Nachkommen
- 1791–1793 Franz Joseph *Keller*, Ratssubstitut
- 1793–1794 Veronika und Magdalena *Helbling*
- 1794–1796 Kinder von Altrat *Gugger*
- 1796–1802 Franz Joseph Robert *Sury*, Grossrat
- 1802–? Magdalena *Weltner*, die alte Mädchen-Lehrerin
- ?–1834 Franz *Peter*, Bäcker, und Nachkommen
- 1834–1842 Peter *Pfluger*, Schreiner, und Nachkommen
- 1842–1907 Leonz *Meier*, Schreiner, und Nachkommen
- 1907–1984 Gottlieb *Rüefli*, Kunstmaler, und Nachkommen
- seit 1984 Römisch-katholische Kirchgemeinde Solothurn

Quellenhinweis betrifft Büchsenschmiede:

Staatsarchiv Solothurn (StASO): Copeyen Band Gg 32, S. 144 f.. Ratsmanuale (RM) 91/1587/331. 95/1591/350. 115/1611/284, 294. 119/1615/33. 120/1616/332. 122/1618/116, 119, 176. 152/1648/692. 155/1651/623. 186/1682/562.

Riedholzplatz 32 «Schwallerhaus» (Abb. 11/12)

Das Haus besteht aus einem Wohn- und einem Stallteil. Der ältere Teil, *das Wohnhaus* stammt grösstenteils aus der Zeit um 1550. Es war, wie das südlich anstossende Nachbarhaus Riedholzplatz Nr. 32, anfänglich nur zweigeschossig und mit einem asymmetrischen Satteldach gedeckt. Der Dachfuss lag auf der Ostseite (über der Stadtmauer) um ein Geschoss höher als auf der Westseite (über der Platzfassade) (Abb. 13). Die ursprüngliche Dachlinie konnte sehr deutlich in der nördlichen Brandmauer abgelesen werden. Mit dieser Dachform, die sich noch andernorts in der Stadt entlang der mittelalterlichen Wehrmauer in gleicher Art beobachten lässt (in verschiedenen Häusern an der St. Urbangasse, an der Schmiedengasse und am Stalden), erreichte man eine gemeinsame Überdeckung des Wehrgangs und der an der Stadtmauer angebauten Häuser. Erst in einer späteren Phase (im frühen 17. Jahrhundert?) ist das Haus platzseitig um ein Geschoss, das zweite Obergeschoss, erhöht und dabei mit einer neuen, der heutigen Dachkonstruktion, versehen worden (Abb. 14). Im Lauf der Zeit erfolgten mehrmals Umbauten und Erneuerungen, so sicher im späteren 18. Jahrhundert, als Teile der Treppenanlage ersetzt werden mussten.

Der im Norden angebaute *Stallteil* ist in zwei Phasen zum heutigen Volumen angewachsen. Der Platz war lange Zeit unbebaut, wie es von den Stadtvätern vorgeschrieben war (RM 43/1547/511). Erst mit dem Bau der barocken Schanzenanlagen änderten sich die Verhältnisse, indem die mittelalterliche Stadtmauer keine

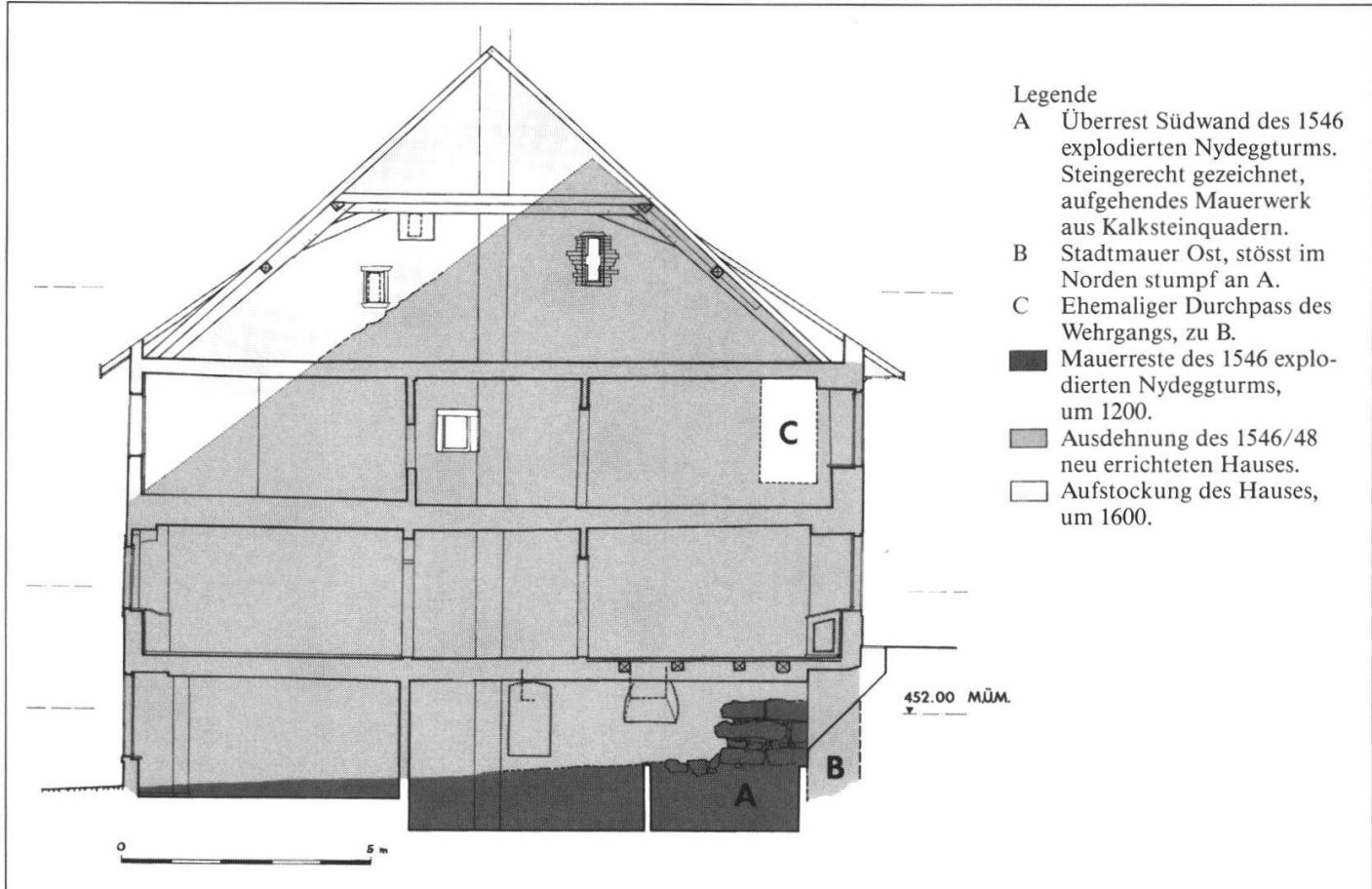


Abb. 13: Riedholzplatz Nr. 32, Querschnitt durch den Wohnteil, Blick nach Norden an die Innenseite des Giebels, der die Häuserzeile bis etwa 1670 im Norden abschloss.



Abb. 14: Dachkonstruktion auf dem Haus Riedholzplatz Nr. 32 (Wohnteil). Innenansicht Ostseite mit Windverstrebungen.

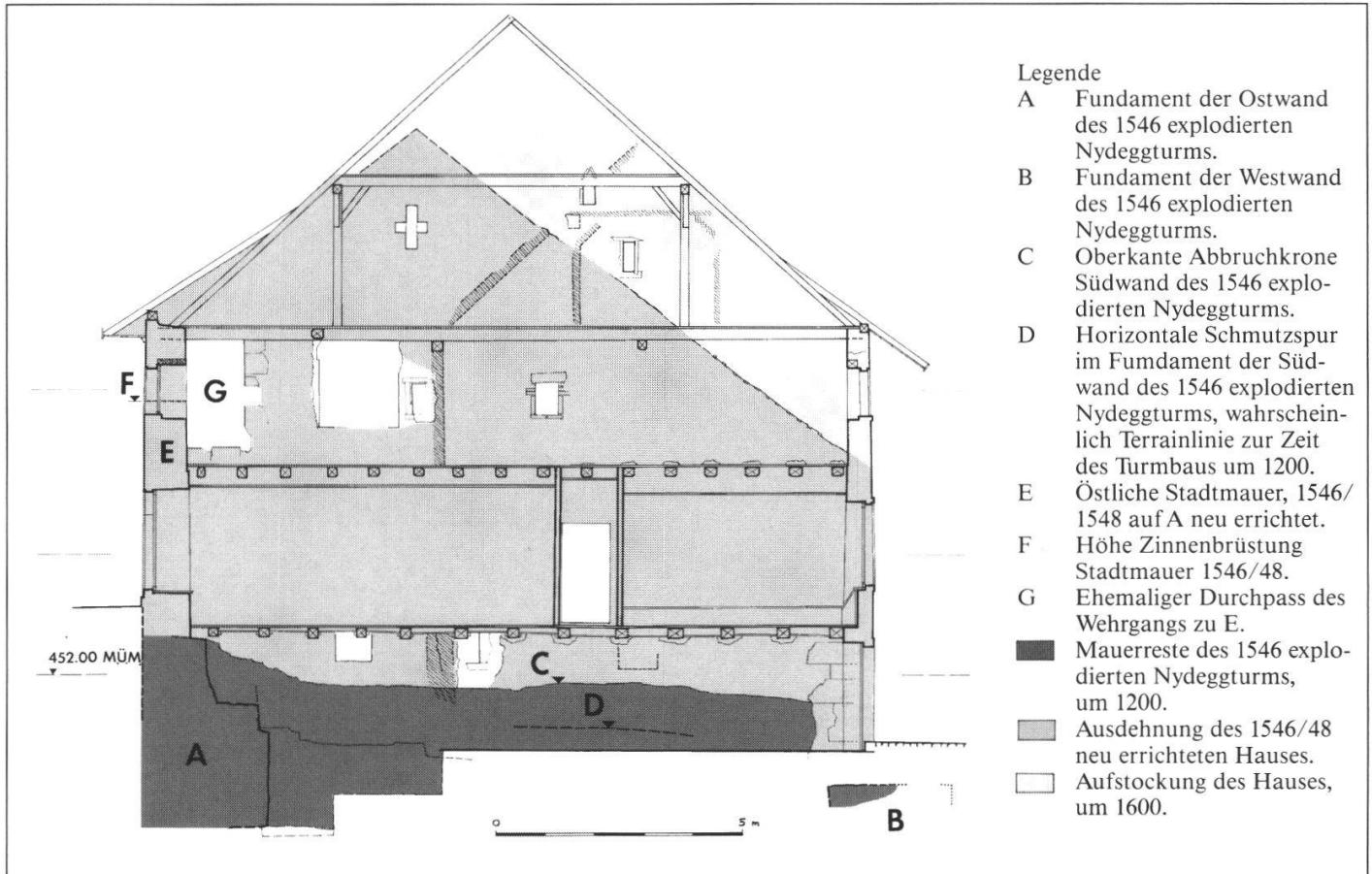


Abb. 15: Riedholzplatz Nr. 32, Querschnitt durch den Stallteil, Blick nach Süden an die Aussenseite des Giebels, der die Häuserzeile bis etwa 1670 im Norden abschloss. – Schraffiert = Negativspuren des um 1670 angebauten Stallteils.

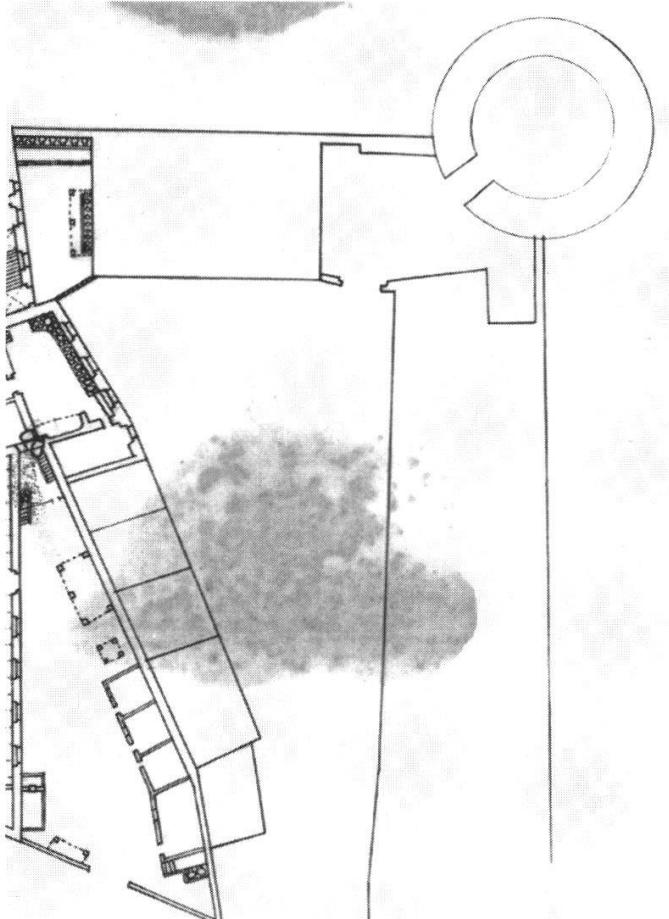


Abb. 16: Ausschnitt aus einem Projektplan (?) zum Wiederaufbau des Ambassadorenhofs nach dem Brand von 1717. Im Vorgelände südlich des Riedholzturms ist der Stallteil von Nr. 32 in seinem ersten Zustand zu erkennen.

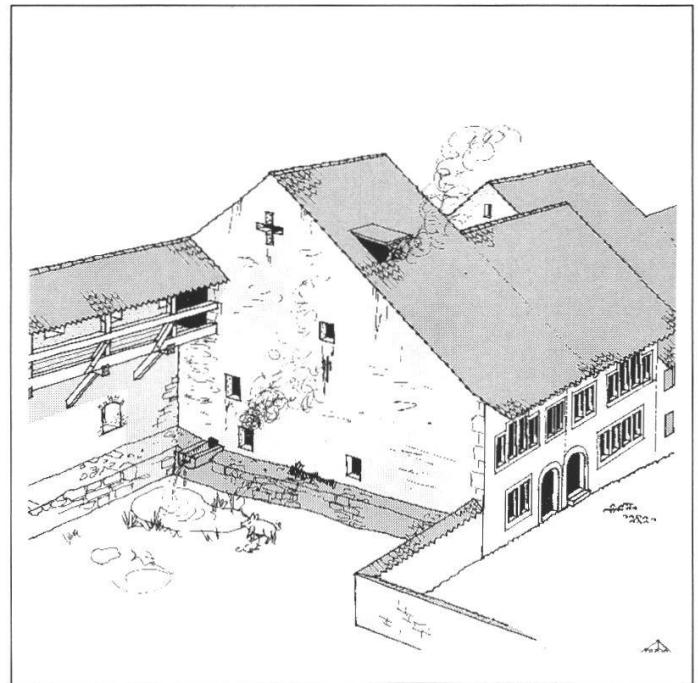


Abb. 17: Das Haus Riedholzplatz Nr. 32 im Zustand um 1550. Rekonstruktionsskizze nach Befund.

primäre Verteidigungsfunktion mehr zu erfüllen hatte. In einer ersten Phase entstand an diesem Platz, wahrscheinlich um 1670 (Dendro SO 219, 222 + 223), ein kleiner, dreigeschossiger Bau mit Satteldach (Abb. 15 + 17). Der Negativabdruck des stehenden Dachstuhls liess sich an der verputzten südlichen Brandmauer exakt ablesen. Dieser kleine Bau war durch ein Innenhoflein von der Stadtmauer getrennt. In einer zweiten Phase wurde der Bau bis an die alte Stadtmauer heran erweitert und damit das Innenhoflein überbaut. Damals entstand auch die heutige stehende Dachkonstruktion. Gleichzeitig errichtete man an der Nordseite ein Treppenhaus. Die dendrochronologisch ausgewerteten Blockstufentritte datieren uns die zweite Phase in die Zeit des frühen 18. Jahrhunderts (Dendro SO 246 und 248). Der Befund stimmt gut mit einer Planskizze überein, die wahrscheinlich um 1717 im Zusammenhang mit dem Wiederaufbau des Ambassadorenhofes entstand und auf der das Haus im Umriss im Zustand vor der Realisierung der zweiten Phase dargestellt ist (Plansammlung StASO, P 65, vgl. Abb. 16).

Renovation und Umbau von 1990/91

Das *Wohnhaus* ist im Innern mit dem südlich anstossenden Nachbarhaus Riedholzplatz Nr. 30 verbunden worden. Um dies realisieren zu können, mussten die beiden barocken Treppenläufe vom Erdgeschoss ins erste Obergeschoss und von da ins zweite Obergeschoss um etwa sechzig Zentimeter nach Osten versetzt und teilweise abgeändert werden (Abb. 18). In das bestehende Raumgefüge waren nur dort Eingriffe nötig, wo neue Nasszellen erstellt wurden. Im zweiten Obergeschoss erfolgte der Durchbruch einer Türöffnung nach dem nördlichen Hausteil (in den ehemaligen Stallteil). Das Dachgeschoss ist zu Wohnzwecken ausgebaut und deshalb nach Westen mit dem Aufbau einer neuen Dachlukarne, in zur Zeit modischen Formen, belichtet worden (Abb. 12). Die beiden Obergeschosse sind durch Korridore, die durch den nördlichen Hausteil führen, mit dem neu erstellten Lift im Hof verbunden und so rollstuhlgängig eingerichtet.

Der *Stallteil* war bis zum Umbau von 1990/91 nur im ersten Obergeschoss ausgebaut. Er enthielt hier nach Westen ein Zimmer und nach Osten die Hauskapelle, Räume die wahrscheinlich um 1863 eingerichtet worden sind. Das etwas vertieft liegende Erdgeschoss, das bisher als Keller genutzt war, ist zu einer neuzeitlichen Küche umgebaut worden und enthält im hinteren Teil einen kleinen Vorratsraum. Das zweite Obergeschoss war bisher als Estrich genutzt. Es wurde nun ausgebaut und enthält nach Osten eine Lingerie und nach Westen ein neues Zimmer. Im Dachgeschoss sind Nebenräume untergebracht.

Besitzergeschichte

Das *Wohnhaus* wurde auf Kosten der Stadt zwischen 1546 und 1550 neu erstellt und im Juni 1550 von Schultheiss und Rat an Peter Steiner, also an einen Privaten verkauft. In der Kopie des Kaufvertrages

(StASO, Copeyen Band Gg 32, Seite 144 v f) wird erwähnt, dass es sich um das Eckhaus zuoberst im Riedholz handle, das vor Jahren vom Donner zerschlagen und danach von der Stadt wieder aufgebaut worden sei, dass es früher Gabriel Müller, dem Totengräber, gehört habe, und dass es unten an das Haus des Büchsenenschmieds Michel Has stesse. Dank dieser detaillierten Beschreibung und mit Hilfe einiger Beobachtungen am Bau konnten wir das Haus eindeutig lokalisieren. Es ist nicht bekannt, wie lange Peter Steiner Besitzer blieb. 1587 gehörte es aber sicher nicht mehr ihm, sondern dem Sohn von Ulrich Rudolf (RM 91/1587/331). Die Besitzerliste lässt sich von da an bis 1626 verfolgen und präsentiert sich wie folgt:

?-1587	Sohn des Ulrich <i>Rudolf</i>
1587-1591	Urs <i>Steiner</i> , Hutmacher
1591-1626	Uli <i>Gruber</i> , Brunnmeister und (dessen Sohn?) Urs
1626-?	Joseph <i>Roggentil</i>

Seit spätestens 1739 wird das Haus als Teil des Thüringenhauses mitunter als «Kleinhüringenhaus» bezeichnet. Wie es zu seinem heutigen Namen «Schwallerhaus» kam, ist nicht restlos klar. Möglicherweise steht dies in Zusammenhang mit jener Erbschaft, durch die die Thüringenprund 1854 von Niklaus Josef Schwaller einen grösseren Geldbetrag erhielt, um damit ein Heim für alte Männer realisieren zu können (vgl. JbsolG, 35. Band, 1962, Seite 234). Der Name «Schwallerhaus» taucht unseres Wissens erstmals auf einem 1863 datierten Umbauplan auf (Planarchiv Bürgergemeinde Solothurn, B 25 2).

Der *Stallteil*, in seiner Urform um 1670 errichtet, gehörte bis 1739 privaten Besitzern, zuletzt dem Jungrat



Abb. 18: Riedholzplatz Nr. 32, Wohnteil. Barocke Treppenanlage, nach der Verschiebung, 1992.

Johann Joseph Berckhi, der ihn als Rossstall nutzte. 1739 wurde das Gebäude durch den damaligen Thüringenvogt (Verwalter des Thüringenhauses) käuflich erworben und danach als Fruchtspeicher eingerichtet (Gerichtsprotokolle 1739–1743, Band 13, Nr. 21 und RM 242/1739/85).

Riedholzplatz 36 («Thüringenhaus»)

Das im Jahre 1400 von Ursula Marx, der Ehefrau des Chun Thüring, durch testamentarische Vergabung gegründete Thüringenhaus stand an der Schaalgasse, wahrscheinlich am Platz des heutigen Hauses Nr. 18 (Sol. Wochenblatt 38/1818, Seite 349).

Nach hundertfünfzigjähriger Benützung als Pfrundhaus für arme, alte Leute war es offenbar zu klein geworden. Wie bereits geschildert, entschlossen sich die Stadtväter im Jahre 1550, ein neues und grösseres Haus am Riedholzplatz errichten zu lassen. Nach einem Augenschein am Ort wurde im August 1550, mit den beiden Werkmeistern, Urs Michel dem Gipser und Ulrich (Schmid) dem Maurer, ein Bauvertrag abgeschlossen (RM 50/1550/343 vom 1. VIII. 1550 und 396 vom 18. VIII. 1550, sowie Copeyen Band Gg 32, Seite 138 ff.). Der Bau erfolgte 1550/51. Das Haus hat sein damals erhaltenes Gesicht weitgehend behalten.

Mühelos erkennt man am heutigen Gebäude die im Bauvertrag beschriebenen Eckpfeiler, die durchlaufenden Simse unter den Fenstern aus «Pfegetzgestein», den gewölbten Keller im Westteil des Hauses und viele andere Details (Abb. 1). Auch die Grundriss-Struktur auf den drei Geschossen geht weitgehend auf die Bauzeit von 1550/51 zurück. An der Hauptfassade nach Süden sind alle Fenster aus gelbem Neuenburgerstein ursprünglich, während diejenigen aus dem einheimischen hellgrauen Solothurnerstein im Verlauf von späteren Veränderungen entstanden. Die Fenstereinteilung wiederspiegelt Lage und Funktion der dahinterliegenden Räume, wie dies bis in barocke Zeiten hinein üblich war (Abb. 20). So sind die Stuben an den gestaffelten Dreierfenstern und die Kammern an den einfacheren Zweierfenstern zu erkennen. Der grosse Gemeinschaftsraum im Erdgeschoss, der heutige Esssaal, der 1550 als «Grosse Stuben» bezeichnet wurde, war einst mit grossen Fenstern mit steinernem Mittelkreuz versehen (Abb. 19). Die verschiedenen Umbauten, die sich in der mehr als 440jährigen Geschichte des Hauses abgewickelt haben, bewirkten nur geringfügige Veränderungen. Grössere Eingriffe erfolgten um 1892 beim Einbau des heutigen Treppenhauses und bei der Neugestaltung der Nordfassade unter dem Architektur- und Baumeistergeschäft Fröhlicher und Glutz (Abb. 21/22). Zu Beginn der 1970er Jahre wurde das Haus innen und aussen renoviert. Die Arbeiten sind damals durch die Instanzen der Denkmalpflege nur in ungenügendem Mass begleitet worden. So kam es zu einer Überarbeitung aller Fenstergewände und der Simse an der Südseite und wenig später, 1978, zum Ersatz des hölzernen Wehrgangs aus dem 16. Jahrhundert durch eine Kopie.

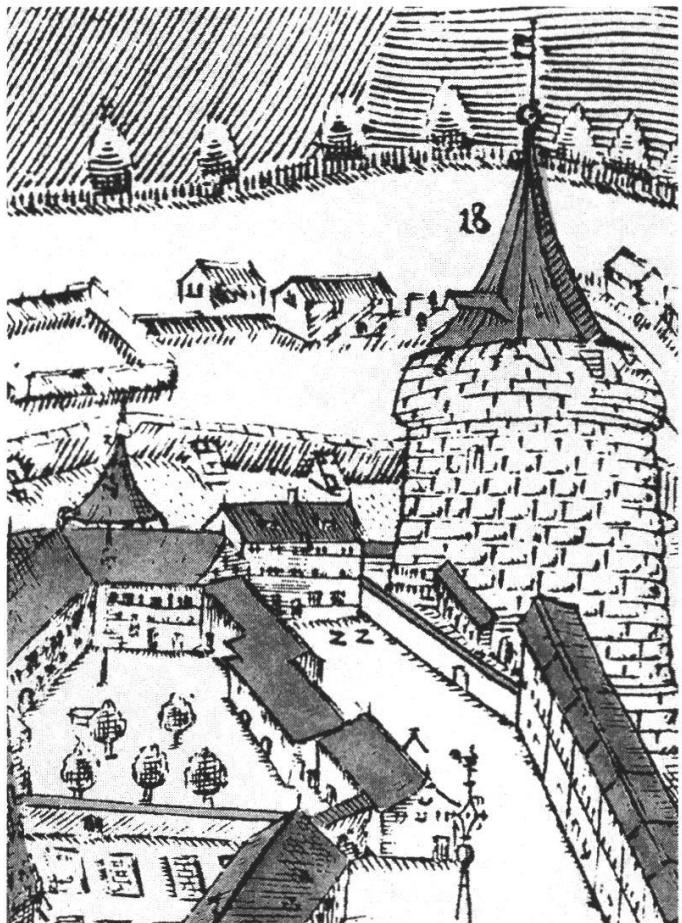


Abb. 19: Ausschnitt aus dem 1653 datierten Stadtprospekt von S. Schlenrit / U. Küng. Nr. 18 Nydegg, Nr. 22 Thüringenhaus. Am Thüringenhaus sind im Erdgeschoss deutlich die Kreuzstockfenster der grossen Stube zu erkennen.

Renovation und Umbau von 1991

Sinnigerweise wurde auch das Stammhaus des Altersheimes umgebaut und zeitgemässen Komfortansprüchen angepasst. Die meisten Zimmer sind mit einer eigenen Sanitärcelle versehen worden, was, wie im «Schwaller»- und im «Rueflihaus», einige bauliche Eingriffe nötig machte. Im Erdgeschoss ist der zu klein gewordene Esssaal in den Bereich der bisherigen Küche hinein erweitert worden. Die Küche befindet sich nun an funktional besserer Lage, nämlich im Erdgeschoss des «Schwallerhauses». Die Veränderungen in der Grundstruktur waren nötig, damit der Betrieb des Heims in nächster Zukunft aufrechterhalten werden kann. Im «Thüringenhaus» selbst sind Zimmer für 14 Personen eingerichtet. Daneben befinden sich hier auch Aufenthaltsräume für Heimleitung und Angestellte und ein Sanitätszimmer.

Schlussbemerkung

Die Bürgergemeinde der Stadt Solothurn hat mit der Gesamtrenovation des Altersheims eine grosse finanzielle Belastung auf sich genommen, damit aber in traditioneller Art dem Willen der Stifterin des Thüringenhauses nachgelebt. Ohne ihre Risikobereitschaft und die gute Zusammenarbeit mit Architekt, Bauamt und verschiedenen Subventionsgebern wäre dieses grosse Vorhaben nie realisiert worden.

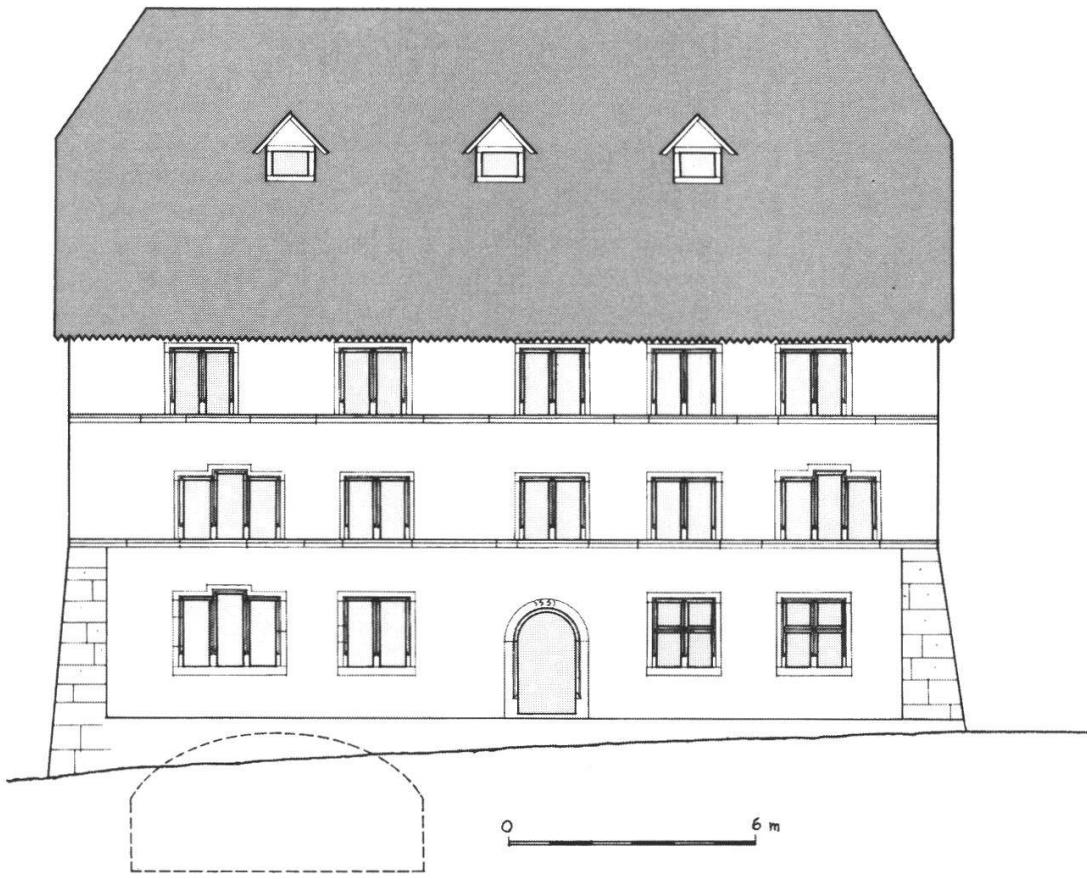


Abb. 20: Thüringenhaus, Südfassade. Rekonstruktionsskizze des ursprünglichen Zustandes von 1551, nach Abb. 19 und Beobachtungen am Bau.

Leitung: Architekturbüro Widmer + Wehrle, Solothurn, P. Baumann.
M. H.

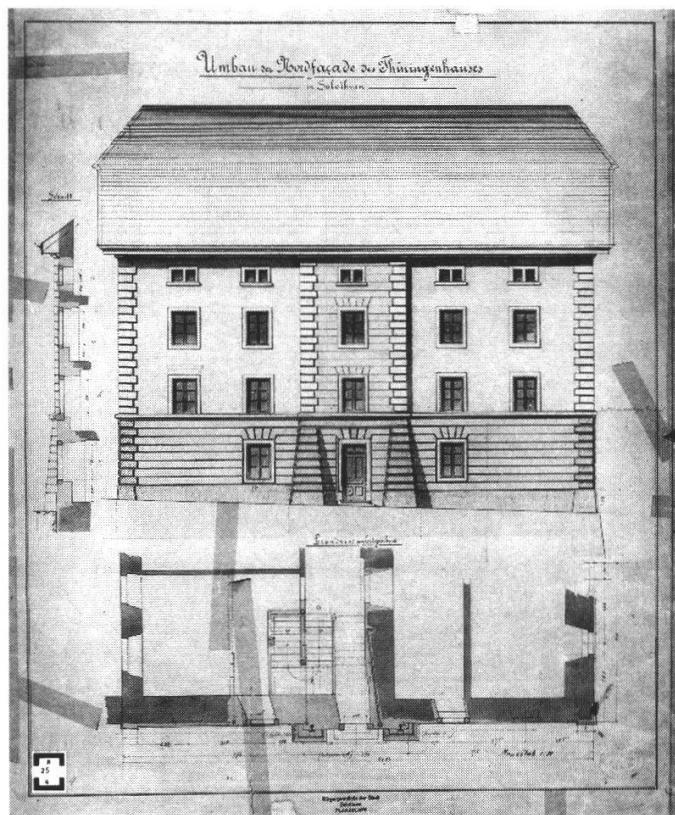


Abb. 21: Thüringenhaus, Nordfassade. Projektplan zur Umgestaltung, November 1892.



Abb. 22: Thüringenhaus, Nordseite, nach der Umgestaltung von 1892, Foto um 1895.

Solothurn, Riedholzturm

Beobachtungen am heutigen Turm und Erkenntnisse zum 1546 explodierten Vorgänger

Im Rahmen der Umbauarbeiten beim Thüringenhaus liessen sich Reste des Vorgängers des heutigen Riedholzturm fassen und näher untersuchen. Gleichzeitig wurde die Gelegenheit benutzt, um auch den heutigen Turm näher zu beobachten.

Überreste des 1546 explodierten Nydeggturms

Bei Sondierungen durch die Kantonsarchäologie im Erdgeschoss des Stallteils des Schwallerhauses (Haus Riedholzplatz Nr. 32), fiel ein grösseres Mauermaßiv in der Südostecke des bisher als Keller genutzten Raumes auf (Abb. 1). Durch frühere Feststellungen in der nördlichen Stadtmauer, nahe beim Riedholzturm, lagen bereits Hinweise vor, die zur Vermutung führten, dass im Hofareal zwischen Thüringenhaus, Riedholzturm und dem Schwallerhaus weitere Überreste des 1546 explodierten Nydeggturms vorhanden sein könnten (vgl. Solothurn, Beiträge zur Entwicklung der Stadt im Mittelalter, Band 9 der Veröffentlichungen des Instituts für Denkmalpflege ETH Zürich, 1990, Seite 249/250). Die Resultate der archäologischen Sondierungen zeigen tatsächlich einen Zusammenhang auf zwischen den beobachteten Turmresten in der nördlichen Stadtmauer und dem Mauermaßiv im Stallteil des Schwallerhauses (vgl. Archäologie des Kantons Solothurn, Heft 7/1991, Seite 125–127).

Es gelang, grössere Fundamentreste der Ost-, Süd- und Westmauer des ehemaligen Turms sowie der bereits bekannten Nordwestecke zusätzlich das Innere der Südwest- und der Südostecke zu fassen (Abb. 3). Die Fundamentreste lassen auf einen mächtigen Turm von ungefähr 16×10 Metern Grundrissfläche schliessen. Die Mauerstärke misst in der Fundamentzone rund 2,5 Meter und verjüngt sich im Aufgehenden des Erdgeschosses auf etwa 2,2 Meter. Dies deutet auf einen mehrgeschossigen Bau. Zwei Einzelfundamente im Turminnern dürften Säulen oder Stützen gedient haben, die die Decke über dem Erdgeschoss abstützten.

Der alte Nydeggturm wies vergleichsweise eine grössere Grundrissfläche auf, als das heutige Thüringenhaus. Wir gehen davon aus, dass es sich hier nicht um einen normalen Befestigungsturm handelte und vermuten einen Donjon, eine Turmburg. Beim derzeitigen Forschungsstand muss jedoch die Frage offen bleiben, ob er nicht Teil einer ausgedehnteren Gebäudegruppe am höchst gelegenen Punkt innerhalb der Altstadt war. Seine Funktion ist somit nicht endgültig zu deuten. Von den Archäologen werden die Turmreste anhand weniger Keramikfunde in die Zeit um 1200 datiert.

Der heutige Riedholzturm

Nach der Explosionskatastrophe von 1546 wurde der heutige runde Turm 1546/50 als Neubau erstellt (RM 41/1546/381) (Abb. 2). Seine Form war vorbestimmt durch die beiden bereits ein Jahrzehnt zuvor erneuer-



Abb. 1: Blick nach Osten, in den Stallteil von Riedholzplatz Nr. 32. Im bis 1990 als Keller genutzten Parterreraum sind im Hintergrund die Fundamentreste des 1546 explodierten Nydeggturms zu erkennen.



Abb. 2: Der Riedholzturm von 1546/50. Ansicht vom Riedholzplatz aus. Links das Thüringenhaus, rechts das Schwallerhaus.

ten Türme an der Südwestecke (Haffnersturm, 1536) und an der Nordwestecke der Altstadt (Burristurm, 1535). Die beteiligten Handwerker sind zum Teil mit Namen bekannt. In leitender Funktion wirkten

Urs der Gipser und Ulli der Murer, zusammen mit drei weiteren Maurern. Es handelt sich bei Urs dem Gipser um Urs Michel und bei Ulli dem Murer um Ullrich Schmid, wie aus anderen Quellen hervorgeht

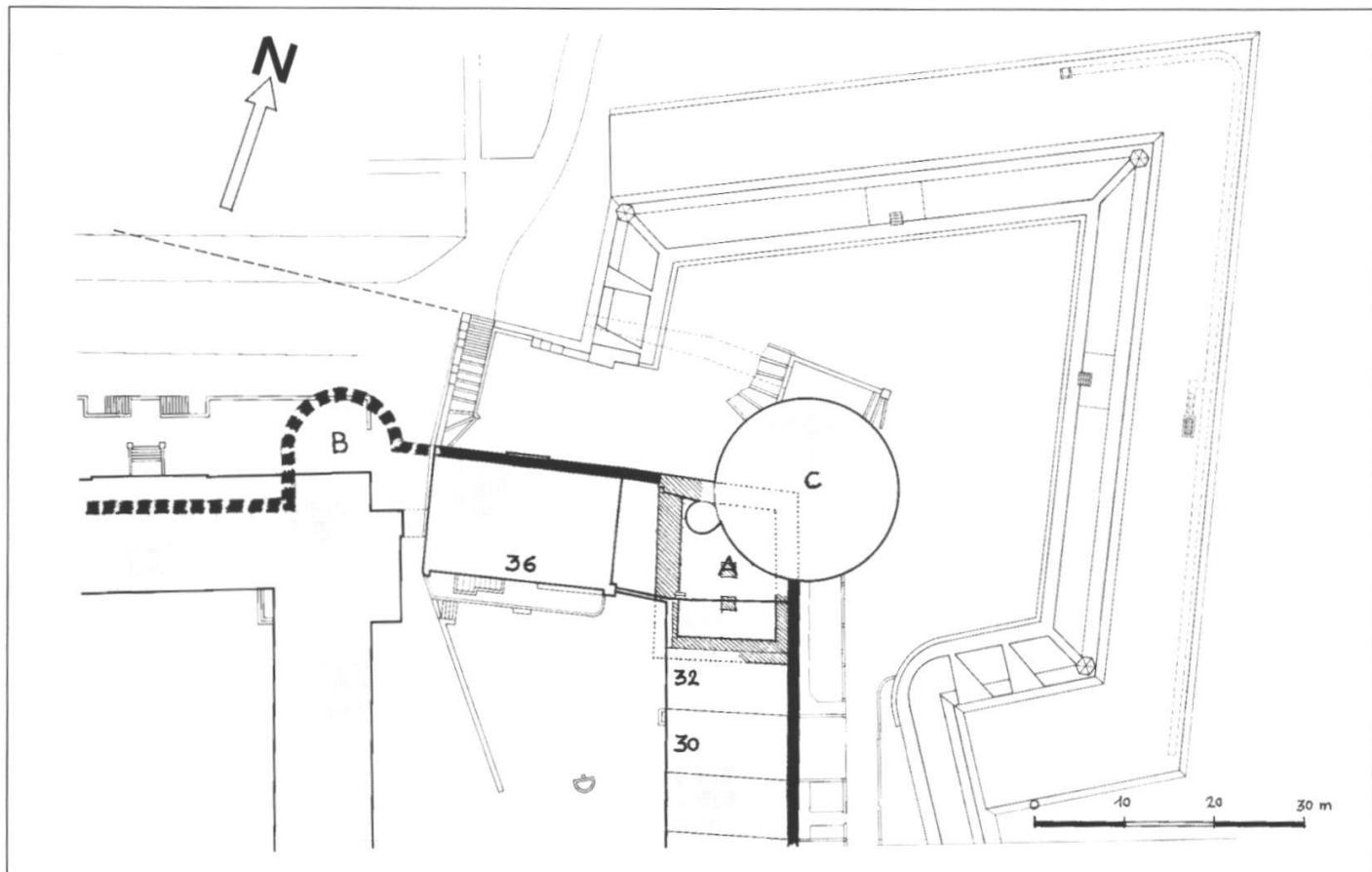


Abb. 3: Situationsplan. Ausschnitt oberer Teil des Riedholzplatzes.

A Schraffiert = beobachtete Fundamentreste des 1546 explodierten Nydeggturms.

B Schollochtturm nach Aufnahmeplan von Michael Grossen, 1626, abgebrochen um 1717.

C Riedholzturm von 1546/50.

— Vorhandene Teile der vorbarocken Stadtmauer.
■■■ Abgebrochene Teile der vorbarocken Stadtmauer.

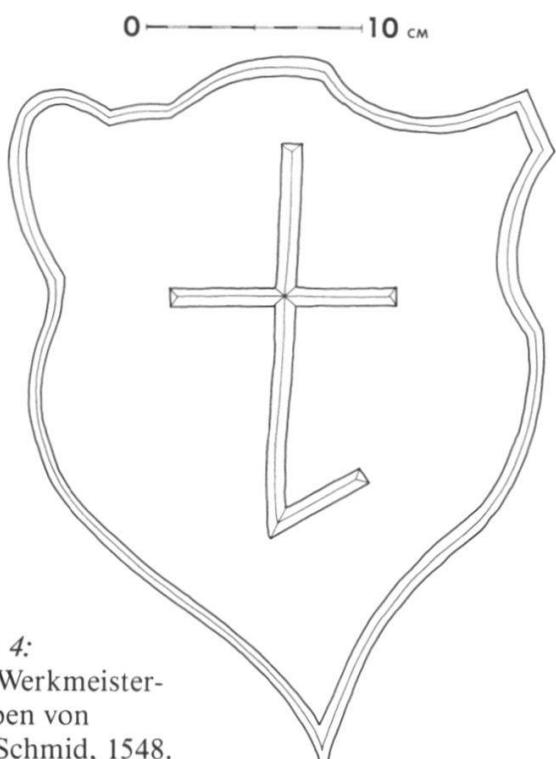


Abb. 4:
Das Werkmeister-
wappen von
Ulli Schmid, 1548.

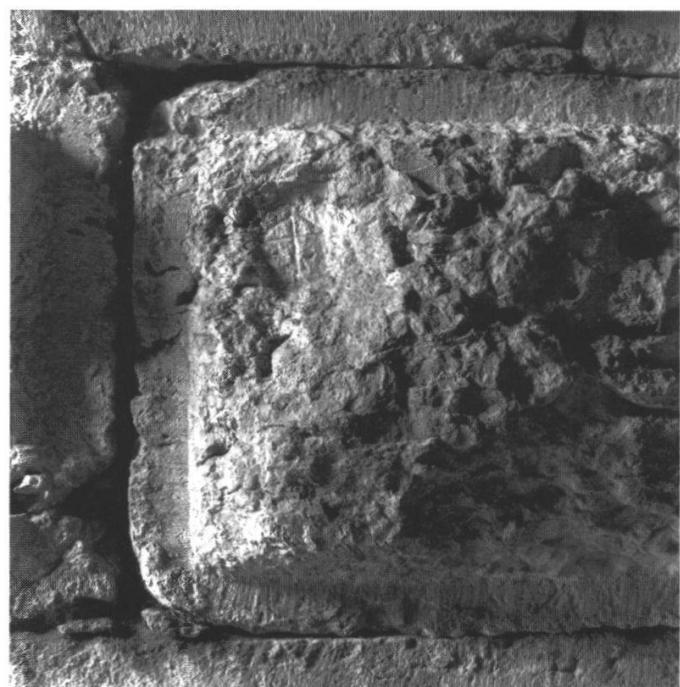


Abb. 5: Ausschnitt aus einem Bossenquader an der Südseite des Riedholzturms. Oben links ist im Bossen eine kleine flache Vertiefung zu erkennen, darin ein armbrustförmiges Steinmetzzeichen.

(RM 90/1586/207). Im August 1550 wurden alle fünf Maurer mit einem speziellen Trinkgeld belohnt (RM 48/1550/363), worauf sie sich dafür einsetzten, dass auch den Knechten eine gleiche Entschädigung ausgerichtet wurde (RM 48/1550/423). Ulli Schmid hat sich am Riedholzturm an einem Schlussstein des Hocheingangs mit seinem Familienwappen verewigt (Abb. 4), es dient heute noch der Familie Schmidli im solothurnischen Witterswil als Familienwappen (vgl. «Jura-blätter» 5/1991, «Notizen und Hinweise», Seite 1). Das Zeichen im Schmidwappen kommt am Riedholzturm auch als Steinmetzzeichen vor, daneben viele andere, die unauffällig an den Quadern der äusseren Mauerschale aufzuspüren sind (Abb. 5 und 6).

Der Riedholzturm hat seit seinem Bestehen bereits verschiedenen Zwecken gedient. Er war in erster Linie als Eckturm der Stadtbefestigung bestimmt, enthielt aber in seinem Innern zeitweise auch ein Blockhaus, in dem Gefangene verwahrt wurden (RM 138/1634/178, 190). 1705 wurde darin Schiesspulver (!) eingelagert, was den in der Nähe residierenden Ambassadoren dazu veranlasste zu verlangen, dass dieses «... andenwertig (an einen andern Ort) hin gethan würde...» (RM 208/1705/560). 1710 befand sich eine Mühle im Turm, wahrscheinlich eine mit Pferden antreibbare Einrichtung. Da sie nur selten benutzt wurde, verfügte der Rat «damit die in dem Riedholtz-Thurn sich befindtende Mühli nicht verstickhen unndt verderbt werde, als solle selbige alle Quatember (vierteljährlich) gebraucht unndt Umgetrieben werden...» (RM 213/1710/279). Im Mai 1717 fiel der Ambassadorenhof einer Brandkatastrophe zum Opfer. Die Flammen wüteten derart, dass sie über das Thüringenhaus hinweg, das unbeschädigt blieb, das Dach auf dem Riedholzturm in Brand steckten (RM 220/1717/452). So wurde eine grössere Instandstellung des Turms nötig, die auch dazu benutzt wurde, die Geschützplattform zu erneuern. An der Stelle einer Holzbalkendecke wurde ein massives Gewölbe aus Kalksteinquadern eingebaut, und der Boden der Plattform darüber wurde mit Steinplatten die mit Asphalt wasserdicht ausgefugt wurden, belegt (RM 220/1717/874. 223/1720/894. 224/1721/858. 226/1723/1337) (Abb. 7). An diese Erneuerungsphase erinnern heute noch die imposante Dachkonstruktion und das mächtige Gewölbe mit seinem runden Schlussstein im Scheitel, der 1717 datiert, mit einem Solothurner Standeswappen verziert, und vom Steinmetzen Christian Keller signiert ist (Abb. 8).

Nur wenige Jahre später, 1728, wurde der schlanke Treppenturm zur besseren Erschliessung von Wehrgang und Turm angebaut. Die Wendeltreppe im Innern sowie die Fenster- und Türgewände stammen allerdings aus dem 16. Jahrhundert und dürften hier in Zweitverwendung benutzt worden sein. M.H.

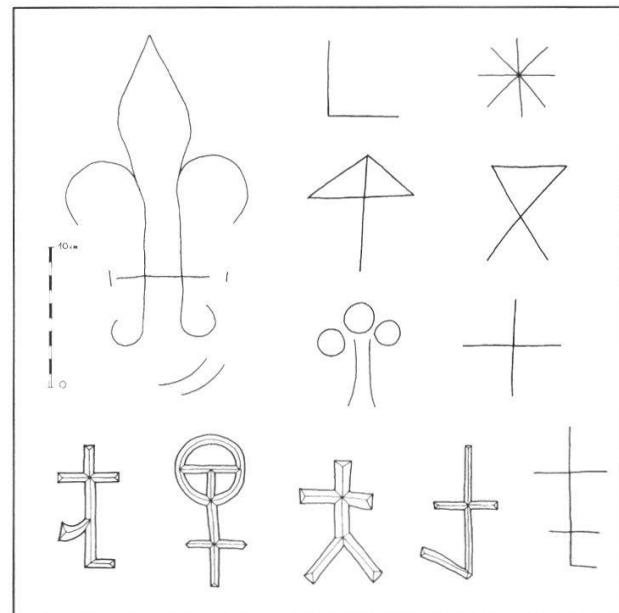


Abb. 6: Die bisher erfassten Steinmetzzeichen von 1546/48 am Riedholzturm.

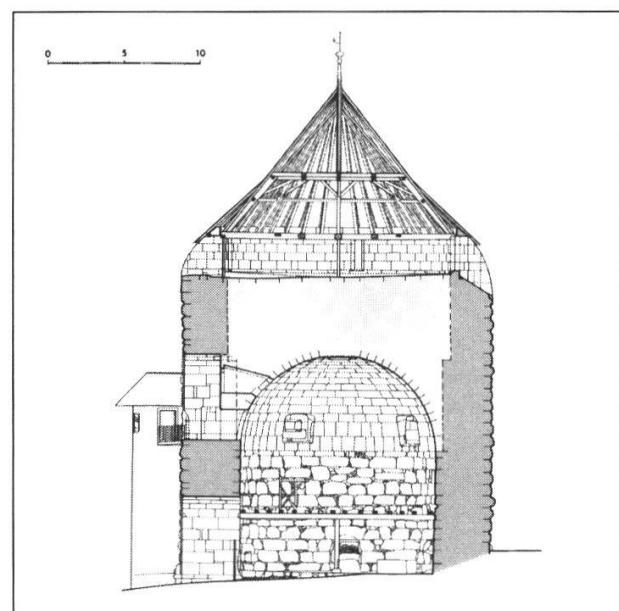


Abb. 7: Querschnitt durch den Riedholzturm.
Dunkelgrau = Bauteile von 1546/50.
Hellgrau = Bauteile von 1717 ff.

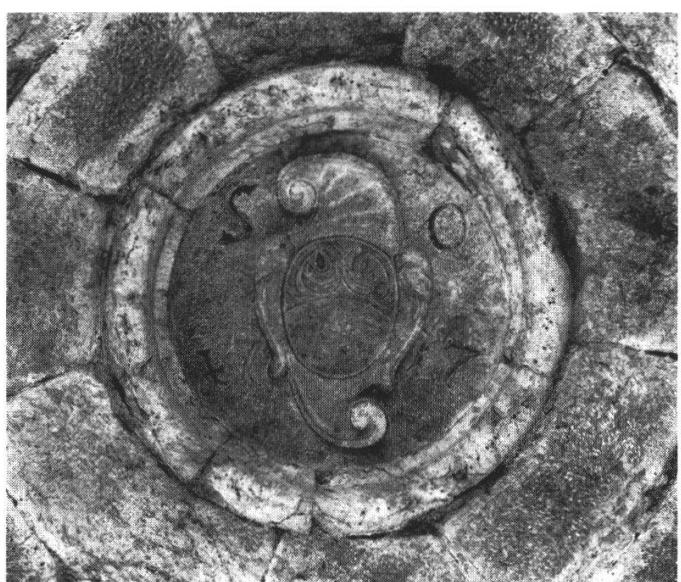


Abb. 8: Der Schlussstein von 1717 im Gewölbescheitel.



Abb. 1: Das von-Roll-Haus aus der Vogelperspektive.



Abb. 2: Gartenportal, vor der Rekonstruktion der Treppe ...

Solothurn, Gartenportal am von-Roll-Haus

Die dreiflügelige Gebäudegruppe des von-Roll-Fideikommisshauses besitzt nicht nur einen gepflasterten Innenhof, den man von Süden her durch ein Einfahrtstor erreicht, sondern etwas erhöht auch einen lauschigen Garten (Abb. 1). Dieser ist durch eine Treppenanlage vom Innenhof aus erschlossen, besitzt aber von Osten her auch einen äusseren Zugang. Die in klassizistischen Formen komponierte Toreinfassung war ungefähr seit der Jahrhundertwende arg verstümmt (Abb. 2). Damals war die dazu gehörende Treppenanlage, wahrscheinlich im Zusammenhang mit der Einrichtung eines Trottoirs, ersatzlos entfernt worden. Schon in den 1950/60er Jahren hatte das Stadtbauamt Anstrengungen unternommen, die Treppenanlage zu rekonstruieren. Zu einer Ausführung kam es aber nicht.

Im Zusammenhang mit der Neugestaltung des Platzes rund um den nahe gelegenen Mauritiusbrunnen wurde 1991 das Thema wieder aktuell. Glücklicherweise war die Treppenanlage wenigstens in ihrer Grundrissform durch die Katasterpläne von 1867/70 überliefert, so dass eine seriöse Rekonstruktion gewagt werden konnte. In enger Zusammenarbeit mit dem städtischen Hochbauamt entstanden die nötigen Ausführungspläne, und mit dem beauftragten Steinmacher konnten die nötigen Details wie Trittprofile und Anschlussstellen abgeklärt werden. Das Gartenportal ist durch die Rekonstruktion der Treppenanlage vom Torso wieder zu einem vollwertigen Architekturstück aufgestiegen (Abb. 3). Es bildet im Bereich zwischen der Hauptgasse und dem Zeughausplatz einen wichtigen Teil des Gesamtensembles.

Pläne und Bauleitung: Städtisches Hochbauamt Solothurn, P. Prina. Steinhauerarbeiten: Kurt Walther, Solothurn.
M.H.



Abb. 3: ... und nachher.

Solothurn, Schmiedengasse 29, 31, 33

In den frühen Morgenstunden vom 2. August 1991 entwickelte sich vom Dach des Hauses Schmiedengasse Nr. 29 aus ein Brand. Ausgelöst durch unvorsichtiges Grillieren auf der mit Blech gedeckten westlichen Terrasse, war zuerst ein Mottbrand entstanden, der schliesslich auf die Dachstühle der beiden nördlich anstossenden Häuser übergriff (Abb. 1). Glücklicherweise konnte das Feuer gelöscht werden bevor die Wohngeschosse betroffen wurden. Die Dachstühle erlitten jedoch in den oberen Partien Totalschaden, so dass sie teilweise ersetzt werden mussten. Die Häuser wurden bald nach dem Brand mit einem Notdach überdeckt und ihre Estriche danach vom Brandschutt befreit.

Brandmaueruntersuchung

Während der Planungsphase konnten wir im Dachbereich die Brandmauern untersuchen und dokumentieren. Sie bestehen zwischen den Häusern 27/29/31/33 durchwegs aus ausgefachten Holzständerkonstruktionen und enthalten Spuren von verschiedenen Dachlinien, die über das Wachstum der einzelnen Häuser im Lauf der Zeit berichten. Die parallel zu unseren Untersuchungen entnommenen Holzproben liessen sich leider nicht datieren, so dass wir hier allein auf die schriftlichen Quellen zurückgreifen können. Nach diesen zu schliessen entstanden 1829 kurz hintereinander die heutigen Dachkonstruktionen über den Häu-

sern Nr. 33 und 31 (RM 328/1829/1023 f.). Die Form der Vorgängerhäuser liess sich über beiden Häusern ermitteln. *Über dem Haus Nr. 33*, direkt neben dem Bieltor, existierte vor dem Dachneubau von 1829 ein asymmetrisches Satteldach, dessen Fuss auf der Westseite (ehemalige Stadtmauer) bereits auf der heutigen Höhe lag, auf der Ostseite (Gurzelngasse/Schmiedengasse) jedoch um ein Geschoss tiefer als heute sass. Das Haus war damals somit gassenseitig dreigeschossig (Abb. 2, A). *Über dem Haus Nr. 31* existierte vor 1829 ein nur leicht asymmetrisches Satteldach. Von ihm waren an der nördlichen Brandmauer ein schwaches Negativ von der westlichen Dachfläche und die Firstpfette erhalten (Abb. 2, B). In der südlichen Brandmauer waren die Sparren zu diesem Dach grösstenteils verbaut erhalten (Abb. 3, B). Sie sitzen nur wenig höher als die Sparren zum südlich anschliessenden Haus Nr. 29 (Abb. 3, X) und sind von der Giebelwand von 1829 überbaut (Abb. 3, C), die mit dem heutigen Dachstuhl zusammen errichtet wurde. *Im Haus Nr. 29* steckten in der südlichen Brandmauer Reste einer älteren Dachkonstruktion, die nicht genauer ausgewertet werden konnten, da sie nur über dem Kehlgiebel unverputzt zu beobachten sind (Abb. 4). Da einige Partien der Brandmauern im Verlauf der Wiederaufbauarbeiten ersetzt worden sind, kann unsere Dokumentationsarbeit als historische Spurensicherung bezeichnet werden.

M.H.



Abb. 1: Der Dachbrand an der Schmiedengasse, 2. August 1991, zum Zeitpunkt der Löscharbeiten um 6.40 Uhr.

Auslöser war ein improvisierter und ungenügend abisolierter Grill, der auf einem Blechdach benutzt worden war.

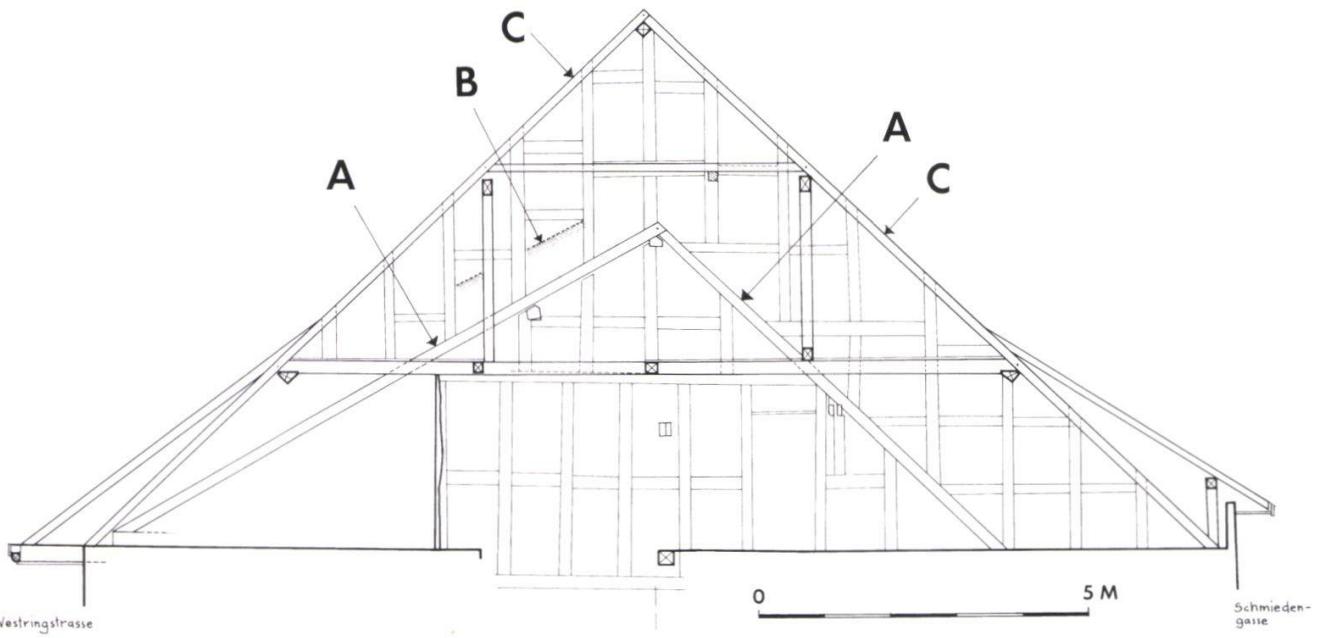


Abb. 2: Schmiedengasse Nr. 31 , Ansicht Brandmauer Nord.

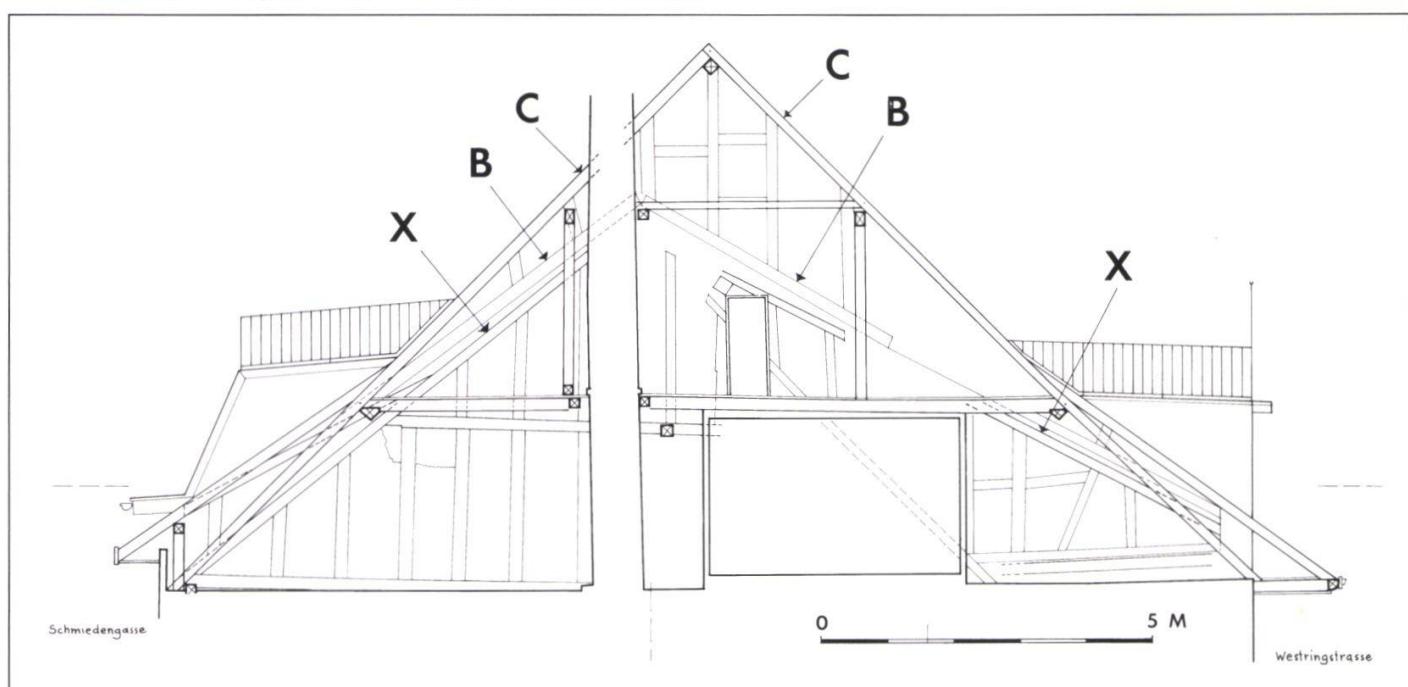


Abb. 3: Schmiedengasse Nr. 31, Ansicht Brandmauer Süd.

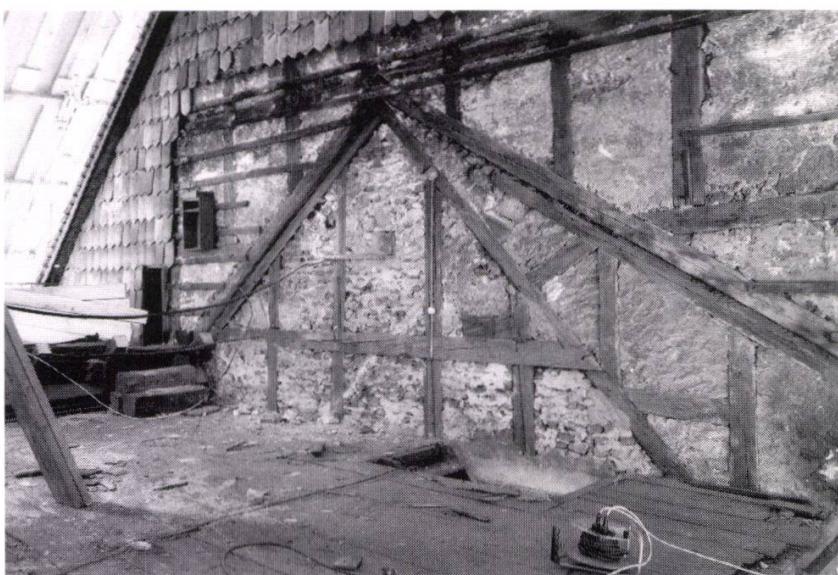


Abb. 4: Schmiedengasse Nr. 29, Brandmauer Süd, nach dem Abbruch der beschädigten Dachkonstruktion.

Solothurn, Wirtshauszeichen «Türk»

1991 ist das hölzerne Wirtshauszeichen des Restaurants «Türk» wiederum restauriert worden, nachdem dies zuletzt 1970 nach einem Brand des Hauses geschehen war.

Farbuntersuchung und Neufassung

Vor der Restaurierung ist das figürliche Wirtshauszeichen auf seine Farbfassungen hin untersucht worden. Es stellte sich heraus, dass bereits fünfmal eine Neufassung angebracht worden war. Die Farbgebung der einzelnen Teile hat dabei immer wieder mal geändert. Für die Restaurierung, die wegen Abwitterungsscheinungen nötig wurde, orientierte man sich durch Suchschnitte an der ältesten Fassung, ohne diese jedoch vollflächig freizulegen. Die Figur wurde anschliessend bis auf das rohe Holz abgelaugt, gekittet, holzbildhauerisch geflickt und danach im Konzept der ältesten Farbfassung mit Ölfarben neu gestrichen.

Mutmassungen zum Alter der Figur

Über die Entstehungszeit des Wirtshauszeichens ist nichts bekannt. Stilistische Elemente, in erster Linie die Form der konsolartig geschnitzten Abstützung, deuten in spätbiedermeierliche/neugotische Zeit um 1840/50. Die Figur selbst ist möglicherweise älter. Aus der Hausbesitzergeschichte (durch das historische Grundbuch zurückverfolgbar) geht hervor, dass schon 1809 ein Pintenschenk, nämlich Johann Borer aus Erschwil, Hausbesitzer war. Ein eigentliches Pintenschenkrecht ist mit dem Haus mindestens seit 1843 verbunden, doch geht es vielleicht auf frühere Zeiten zurück. Immerhin war bereits von 1798–1809 der Hauswirt der Schuhmacherzunft, Franz Rötheli, Hausbesitzer.

Motiv

Der mit einer langen Tabakpfeife dargestellte und anhand der Kleidung und des Turbans als Türke erkennbare Mann erhebt in seiner rechten Hand einen goldenen, kelchartigen Trinkbecher. Er symbolisiert so den einladenden Gastgeber und will den Passanten auf die Gaststätte aufmerksam machen. In unserer Gegend waren die Türken längere Zeit als mächtigstes Volk am Mittelmeer ein Begriff. Das grosse osmanische Reich mit seinen Sultanen und Muselmanen ist in unzähligen Märchen und Erzählungen mit besonders rätselhaften und reichen Figuren thematisiert worden. Das Reich umfasste zeitweise neben der heutigen Türkei Teile Österreichs bis auf die Höhe von Wien, Ungarn, Bulgarien, Rumänien, Jugoslawien, Griechenland, Saudiarabien, den Irak, Israel, Ägypten und Syrien sowie einige Kleinstaaten. Verschiedene Offensiven europäischer Grossmächte, die als «Türkenkriege» in die Geschichte eingingen, liefen unter christlichem Deckmantel gegen die expansionsfreudigen Nichtchristen. Erst im 19. Jahrhundert gelang es die Türken zurückzudrängen. Ihr Reich verlor so seine gigantischen Dimensionen. Die Türken selbst blieben aber mit ihrer osmanischen Kultur alleweil etwas Besonderes. So ist denn auch unser Wirtshauszeichen ein be-



sonderes, das sich von den üblicherweise geschmiedeten und reich verzierten abhebt. M.H.

Neues Bauen 1920–1940
L'architecture moderne 1920–1940

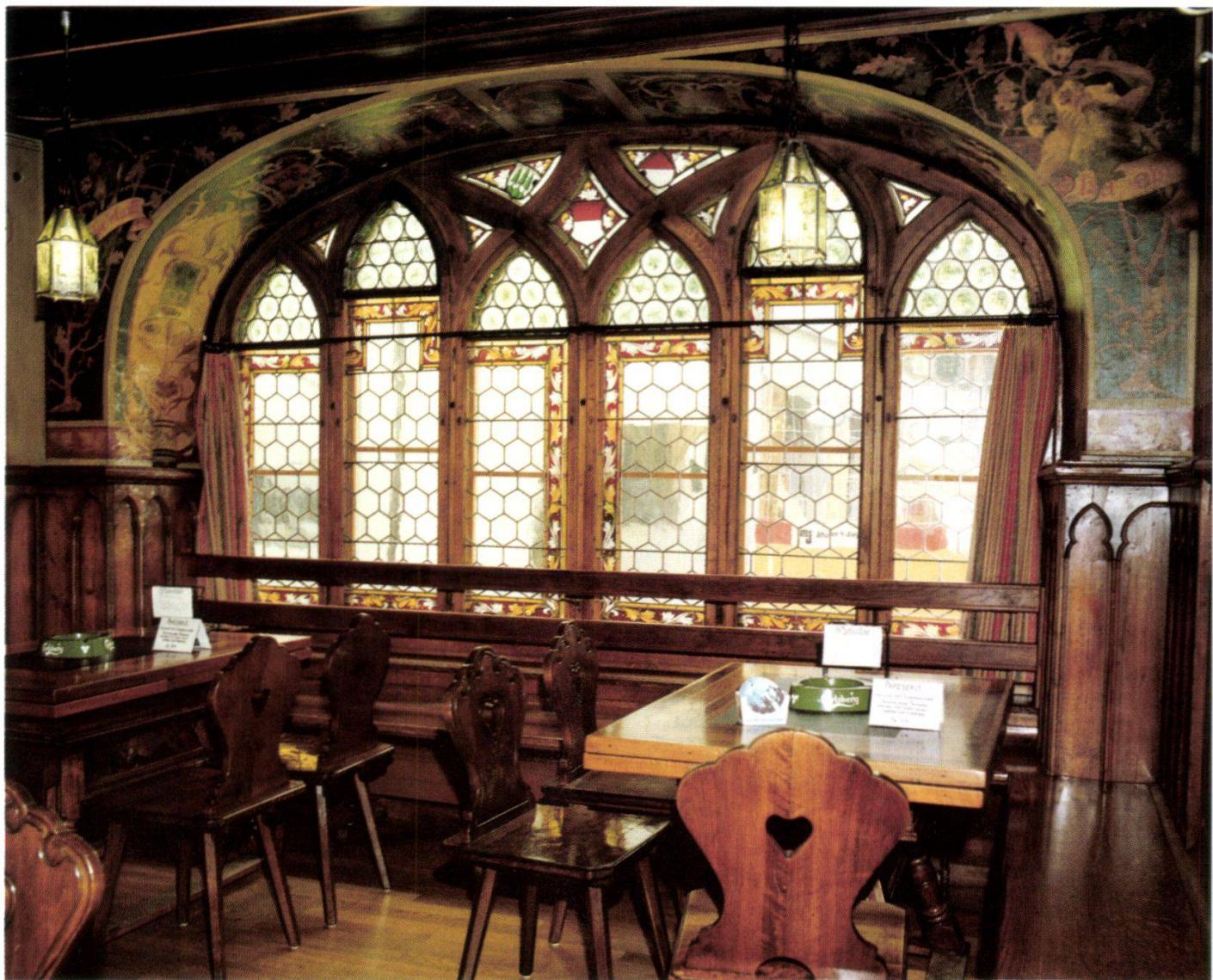


Fabrikhalle von Roll in Gerlafingen, Titelblatt «Neues Bauen 1920–1940».

Architekturführer «Neues Bauen 1920–1940»

Die kantonale Denkmalpflege unterstützte den Schweizerischen Ingenieur- und Architektenverein (SIA), Sektion Solothurn, bei der Erarbeitung und Herausgabe des Architekturführers. Im Rahmen des Jubiläumsjahres 1991 wurde so durch lic. phil. Claudio Affolter, Zürich, ein bleibendes Dokument geschaffen, welches über die reine Information hinaus zum Schutz der wichtigen Bauten der Neuen Sachlichkeit und der frühen Moderne im Kanton Solothurn beitragen wird.

G.C.



Olten, Restaurant «Rathskeller»

Nachdem 1984 die beiden reich bemalten Aussenfassaden restauriert worden sind, konnten in den letzten Jahren Schritt um Schritt die Restauranträumlichkeiten im Erdgeschoss und 1. Obergeschoss restauriert und bezüglich Lüftung und Infrastruktur auf einen zeitgemässen Stand gebracht werden, ohne dass darunter der spezielle Charakter der Räume gelitten hätte.

Geschichte

Der Rathskeller gehört nicht zu den alten Wirtshäusern in Olten. Erst 1896 ist hier ein Restaurant, damals unter dem Namen «Baselbieter», eingerichtet worden. 1905 ist dann das Gebäude im Geiste des Historismus innen und aussen neu gestaltet und in «Rathskeller» umgetauft worden.

Das Haus Klosterplatz 5 samt dem Dachstuhl stammt wohl aus dem 17. Jahrhundert und weist stadtauswärts einen weit auskragenden Giebel auf, wie er für Häuser im Gäu typisch ist. Um 1825 war das Gebäude auf drei Parteien aufgeteilt, wovon ein Teil der Stallungen im Erdgeschoss dem Löwenwirt gehörte. Nachdem das Haus an der Fröschenweid lange Zeit ein Hinterhaus-

dasein fristete, bekam es im Zuge der Erstellung des Amthausquais und des Klosterplatzes einen ganz anderen Stellenwert. Die unansehnliche, mit verschiedenen Öffnungen und einem aussenliegenden WC-Anbau «verzierte» Rückfassade wurde neu mit regelmässig angeordneten Fenstern gegliedert, und stadtauswärts wurden verschiedene historische Baustücke eingebaut, die vom «Löwen» stammen. Es handelt sich dabei um die spätgotischen Staffelfenster im 2. Obergeschoss und den Wappenstein über der Eingangstür mit dem Allianzwappen Dürrholz-Blyer.

Bereits die 1896 eingerichtete Wirtschaft «zum Baselbieter» wies einfache Verzierungen der Anschrift in den Fassaden auf. 1901 kam die Wirtschaft durch seine Frau in den Besitz von Werner Lang-Bürgi, der 1905 von Kunstmaler Emil Kniep aus Zürich die beiden Fassaden als Historienmalerei ausschmücken liess. Stadttauswärts wird der «Auszug der Oltner in den Bauernkrieg 1653» dargestellt, wobei die Gesichter die Familie Lang und am Bau beteiligte Handwerker porträtieren. Die Klosterplatzfassade zeigt in illusionistischer Art «den letzten Frohburger», der vor der alten Holzbrücke vom Blitz erschlagen wird. Dazu der Spruch von Adrian von Arx: «Der Hochmut seinen



Meister fand – die Herrenburg vom Boden schwand –
Es schuf zu ewigem Bestand – das Volk sein freies Vaterland.»

Im Erdgeschoss und 1. Obergeschoss wurden damals in neugotischer Art Fenster mit Butzenscheiben und zum Teil farbigen Gläsern eingebaut. Dieser Historismus zieht sich auch im Innern mit Decken- und Wandtäfer mit neugotischen und Neurenaissance-Stilelementen durch.

Restaurierung

Ziel der Restaurierungsarbeiten der Innenräume war es, die unverwechselbare Atmosphäre und den besonderen Charakter der Räume in ihrer Eigenart bestmöglich zu erhalten. Anders als bei vielen Restaurierungen war bei diesem Gebäude nicht die Grundsubstanz des Hauses, sondern sein Ausbau von 1905 von besonderer Bedeutung. Spezielle Probleme gaben die notwendigen statischen Sanierungen der Decken und die möglichst unauffällige Integration einer Lüftung auf. Die Holzbalkenlage wurde durch Stahlträger verstärkt. Die Lüftung konnte dank einem ausgeklügelten System von Luftkanälen, die zwischen den Trägern in der Decke verlaufen, so gelöst werden, dass die in

der ganzen Decke verteilten Lüftungsschlitzte praktisch nicht in Erscheinung treten. Die bestehenden Wandtäfer, Decken, Fenster und anderen Stilelemente wie beispielsweise der Kachelofen im Erdgeschoss wurden sorgfältig und originalgetreu restauriert. Selbst die Stühle und Lampen wurden auf die Räume abgestimmt.

Ein besonderes Detail ist die neue Bar im Obergeschoss, die in einem Raum eingebaut wurde, der im Boden infolge Setzungen in der Gebäudemitte eine Differenz von über 20 cm vom höchsten bis zum tiefsten Punkt aufweist.

Beim Abgang zu den WC-Anlagen im Untergeschoss ist der Querschnitt der römischen Ringmauer restauriert und sichtbar belassen worden.

Architekt: W. Thommen AG, H. Lang, Trimbach;
eidgenössischer Experte: Dr. M. Fröhlich, Bern; Stadt
Olten: R. Kamber. M. S.



Abb. 3: Kachelofen im Erdgeschoss.



Abb. 4: Deckendetail im Restaurant, Erdgeschoss.

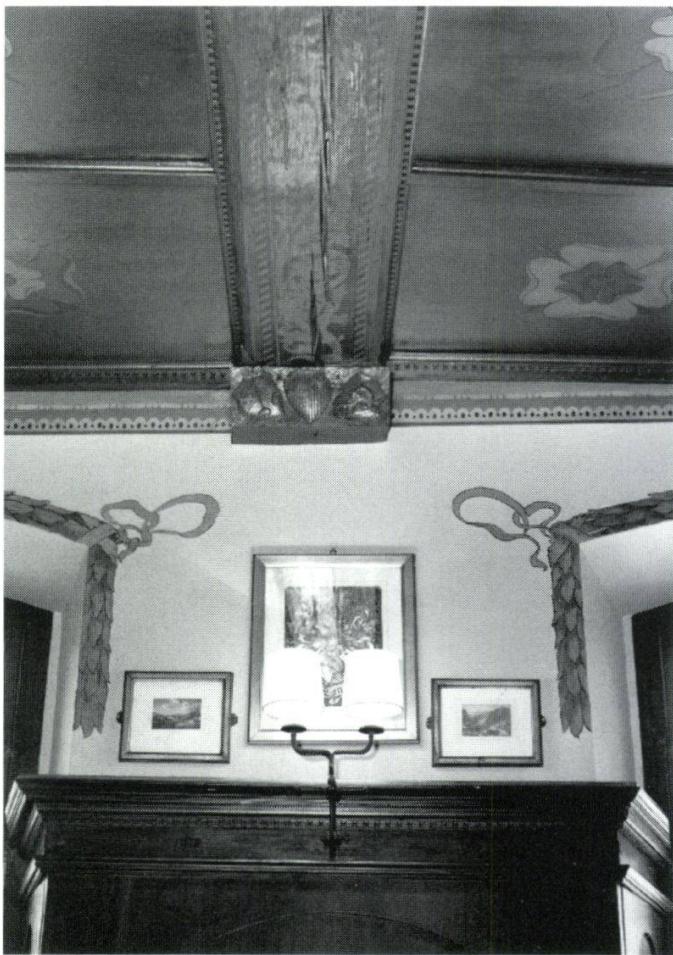


Abb. 5: Deckendetail im Speiserestaurant, erstes Obergeschoss.



Abb. 6: Wanddetail im Restaurant, Erdgeschoss.



Abb. 7: Speiserestaurant im ersten Obergeschoss.



Abb. 8: Bar im ersten Obergeschoss.



Aetingen, Speicher Hauptstrasse 45

Der ehemalige Kornspeicher am Dorfeingang von Aetingen besteht über dem Keller aus einem zweigeschossigen, wohl aus dem 18. Jahrhundert stammenden Kernbau in Bohlenständerkonstruktion. Bei dieser Konstruktionsart sind als Wandfüllung horizontal versetzte, massive Bretter, sogenannte Bohlen in die Nuten der Pfosten der Grundkonstruktion eingelassen.

Wohl Ende des 19. Jahrhunderts hat der Speicher einen neuen Dachstuhl, die südseitige Laube und die seitlichen Wagenunterstände mit Holztoren erhalten, die den Kernbau wie eine Schale umgeben.

Da die Bedachung in einem schlechten Zustand war, musste sie erneuert werden. Dabei wurden neue, naturrote neue Biberschwanzziegel mit Spitzschnitt verwendet, die wieder als Einfachdach verlegt wurden.

M.S.



Abb. I: Balsthal. Die Goldgasse mit den Häusern Nr. 17 («Hübeli», links) und Nr. 18 (rechts) in den 1950er Jahren.

Balsthal, Goldgasse

Während man in den 1970er Jahren an der Goldgasse das Heil in Abbruch und angepasstem Neubau suchte, hat sich heute die Erkenntnis durchgesetzt, dass qualitätsvolle Verstädterung nicht von einer Tabula rasa ausgehen kann. Vielmehr müssen die alten Bauernhäuser erhalten bleiben, Neubauten unter Wahrung des Massstabs in guter, zeitgemässer Architektur hinzugesetzt und ein sorgsamer Umgang mit den Freiräumen gepflegt werden.

Literatur: Jahresbericht 1971–1976, S. 196 ff., 278.
G.C.



Abb. 2: Das Haus Nr. 17 vor der Restaurierung mit dem unschönen Anbau links.



Abb. 3: Goldgasse Nr. 17 heute.

Balsthal, Goldgasse 17

Die ehemalige Nummer 70 ist ein stattliches Bauernhaus an erhöhter Lage auf dem Hübeli. Es stammt aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts. Seine imposante Südfassade dominiert den mittleren Teil der Goldgasse.

Beim Umbau von 1987/90 wurde ein unschön ins Dach einschneidender Anbau auf der Westseite entfernt, und die breiten Schlepplukarnen auf dem Dach des Wohnteils wurden durch kleinere Giebellukarnen ersetzt. Vollständiger Ausbau des Ökonomieteils und des Dachraums mit Laden und Wohnungen. Neubau auf dem rückwärtigen Teil der Liegenschaft durch Gelenkbau in Leichtbauweise mit dem Ökonomieteil verbunden.

Leitung: Architekturbüro R. Merkle; eidgenössischer Experte: J.P. Aebi, Bern.

Literatur: Kdm Solothurn III, S. 48, Abb. 55. G.C.



Abb. 4: Wenn einem alten Haus zuviel zugemutet wird: Einsturz einer Hausecke während des Umbaus. Aufnahme vom 28. August 1987.



Abb. 5: Das Haus Goldgasse Nr. 18 im Jahre 1956.

Balsthal, Goldgasse 18

Das besonders sorgfältige Vorgehen der Raiffeisenbank Balsthal wurde durch ein architektonisch und denkmalpflegerisch besonders gutes Resultat belohnt. Das Haus Goldgasse 18, ehemals Nr. 71, ist ein kleines Bauernhaus mit östlichem Anbau. Es weist wie das Haus Nr. 17 einen sogenannten Balsthaler Giebel auf, dürfte aber im Gegensatz zu jenem ins 18. Jahrhundert zurückgehen. Darauf weisen die zierlichen Rocailleformen bei den Stützbögen des Giebels und die fein gegliederten und profilierten ehemaligen Fenster hin. Die Liegenschaft war von der Raiffeisenbank erworben worden, um darauf ein neues Bankgebäude zu erstellen. Der 1987 unter der Leitung von Hans Zaugg, Architekt ETH/SIA/BSA, Olten, durchgeföhrte Projektwettbewerb auf Einladung wurde von den einheimischen Architekten Peter Hammer und Martin Frei gewonnen. Ihr Projekt sah die Erhaltung des Altbau und die Errichtung eines konsequent zeitgenössisch gestalteten Neubaus mit Satteldach vor. Vom Neubau



Abb. 6: Exemplarische Verbindung von restauriertem Altbau und zeitgemäßem Neubau bei der Raiffeisenbank an der Goldgasse in Balsthal.

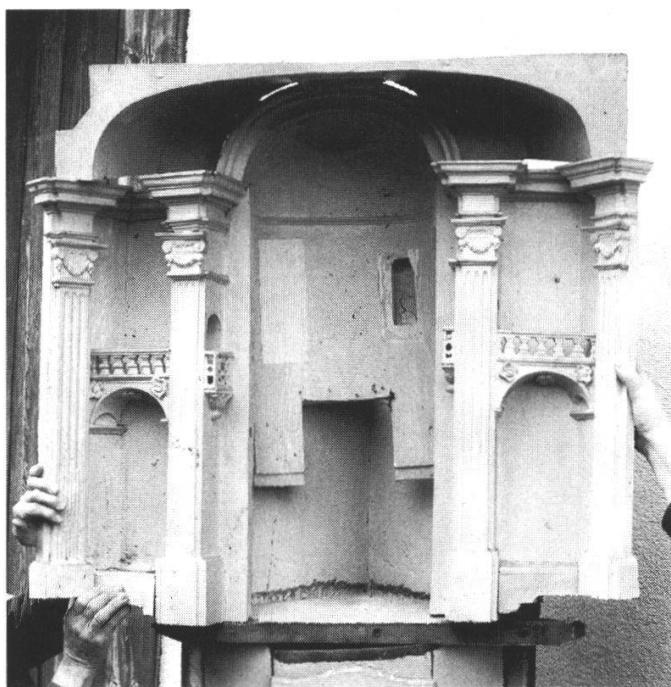


Abb. 7: Hausaltärchen in der Form eines Kirchenmodells aus dem Hause Goldgasse Nr. 18, Balsthal. Mitte 18. Jahrhundert.

zum Altbau schwingt sich ein eingeschossiger Zwischentrakt, in dessen konkave Biegung sich ein geometrisch angepflanztes Buchsgärtchen schmiegt. Das Projekt wurde in der Folge ausgeführt, der Neubau 1991 und der restaurierte Altbau 1992 bezogen. Bei der Außenrestaurierung des Altbaus wurde auf eine konsequente Beibehaltung der Beiträge aller Epochen an die Fassadengestaltung geachtet. Die neuen Teile im Bereich des geöffneten Tennstores sprechen demgemäß eine zeitgenössische Sprache. Das Farbkleid wurde in den bestehenden Tönen neu ausgeführt.

Leitung: Architekten Peter Hammer und Martin Frei.
Farbuntersuch am Altbau: W. Arn AG, Worben.

G. C.



Abb. 1: Das Areal des Eisenwerks Klus um 1910, vor dem Bau des Schmelzhofes.

Balsthal, ehemalige Wohn- und Infrastrukturbauten der Von Roll'schen Eisenwerke in der Klus

Die Industrie hat zu allen Zeiten vorbildliche und wegweisende Bauten und Anlagen geschaffen. Deren Erhaltung im denkmalpflegerischen Sinn kommt auf den eigentlichen Industriearäumen, solange die Industrie funktioniert, eher selten in Frage. Es entspricht dem Charakter der ständig sich erneuernden Produktion, dass die Bauten, in denen produziert wird, sich laufend ändern. Die Chance zur Erhaltung beispielhafter und ortsbildprägender Bauten und Anlagen ergibt sich häufig dann, wenn die Produktion gestoppt

wird und an ihre Stelle andere Funktionen treten. Unabhängig davon können die zur Industrie gehörenden Wohnbauten von der Arbeitersiedlung bis zur Direktorenvilla und die Infrastrukturbauten wie Direktions- und Verwaltungsgebäude oder Kosthäuser erhalten bleiben und korrekt unterhalten werden, da sie sich meist für die Weiterführung der bisherigen oder die Aufnahme einer neuen Funktion eignen.

Schöne Beispiele dafür sind die Massnahmen, welche am Schmelzhof und den Wohngebäuden Solothurnerstrasse 47, 49, 51 in der Klus und an den Arbeiterhäusern am Thalbruggweg getroffen wurden. G.C.

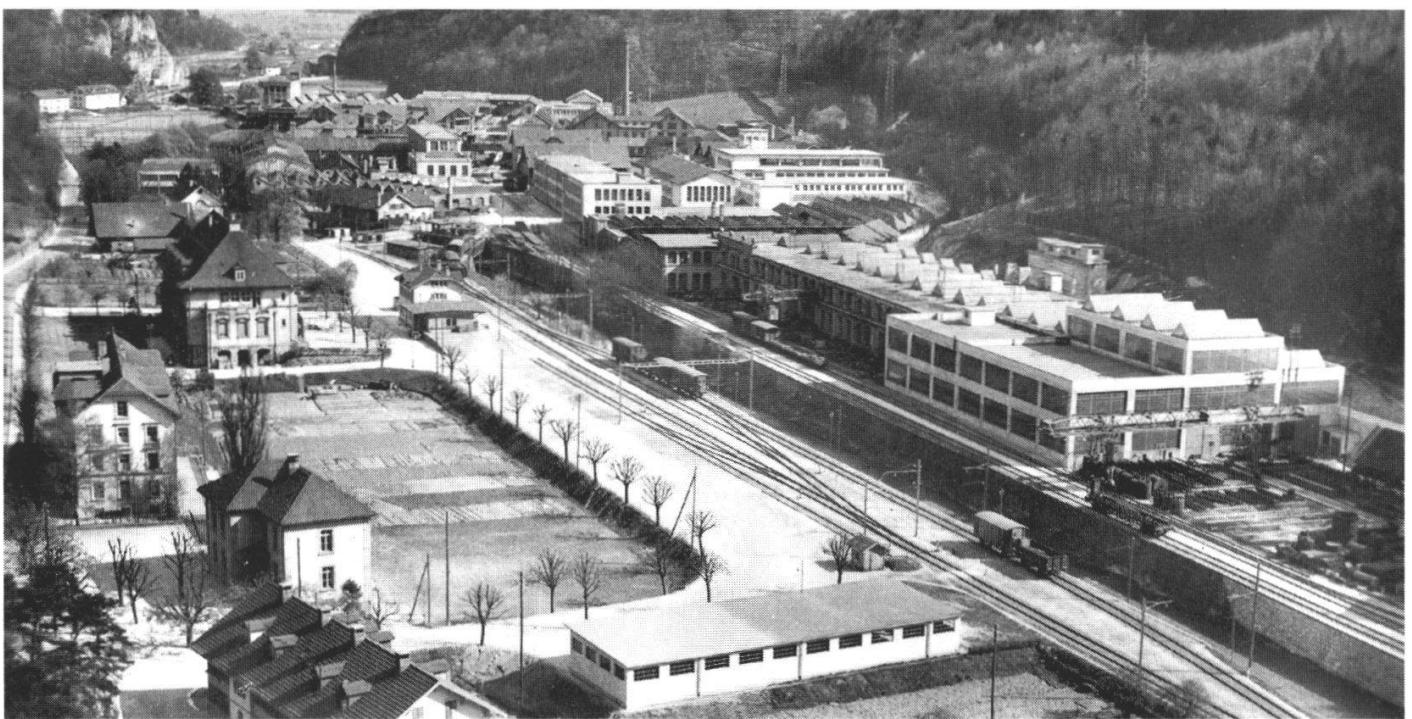


Abb. 2: Das Werk Klus um 1940. Links in der oberen Bildhälfte der Schmelzhof aus den frühen zwanziger Jahren. Links aussen und unten: nicht mehr existierende Arbeiter-Wohnhäuser umgeben einst das um wenig von der Strasse zurückversetzte Schulhaus.



Abb. 3: Der Schmelzihof in der Klus im Jahre 1990, vor der Restaurierung.



Abb. 4: Der Schmelzihof heute, nach Umbau und Restaurierung.

Balsthal, Schmelzhof in der Klus

Das Kosthaus «Schmelzhof» wurde anfangs der 1920er Jahre gebaut, nachdem das vornehmlich im Eissenguss tätige Werk Klus 1920 ein Rekordjahr erlebt hatte. Die Arbeiterzahl entwickelte sich von 1230 vor Kriegsausbruch 1914 auf 1470 nach Kriegsende 1918 und auf annähernd 2000 im Jahre 1927. Der Schmelzhof bot im grossen Saal 550 Arbeitern Platz zum Essen. Auch im Untergeschoss wurden Mahlzeiten ausgegeben. Im Obergeschoss befanden sich Aufenthaltsräume und im Dachgeschoss Schlafzimmer. 1948 wurde ein Anbau zur besseren Abwicklung der Essensausgabe errichtet. Der Schmelzhof ist ein neuklassizistischer Bau über rechteckigem Grundriss mit neun Fensterachsen, hohem, «heimatlichem» Walmdach und Bühnenanbau im Südosten. 1991 wurde er restauriert und zum Sitz der Bison-Firmen umgebaut. Dabei wurden das Äussere, die (Beton-)Tragkonstruktion, die Treppenhäuser und der grosse Saal in vorbildlicher Weise erhalten. Anstelle des Anbaus von 1948 trat eine zierliche Metall- und Glaskonstruktion, die in die Symmetrieachse des Hauses gerückt wurde. Im gleichen zeitgenössischen Geist der Feinheit und der Ablesbarkeit wurden auch die zurückhaltenden Einbauten im Saal gestaltet.

Leitung: A + P Architektur + Planung Latscha + Roschi, Balsthal. Farbuntersuch: W. Arn AG, Worben.

Literatur: Das Unternehmen Von Roll AG. Gerlafingen 1973. – Profil, Kundenmagazin der Bison Bausteine AG, Balsthal, Nr. 6, Februar 1992. G.C.



Abb. 5: Kantinenbetrieb im grossen Saal zur Zeit des Kosthauses.



Abb. 6: Der grosse Saal heute.



Abb. 1: Der südliche Ortseingang von Balsthal-Klus vor der Strassenverbreiterung. Im Hintergrund die Häuser Solothurnerstrasse Nrn. 49/51 und Nr. 47.



Abb. 2: Der südliche Ortseingang nach der Strassenverbreiterung. Links im Bild der Schmelzhof, rechts die Häuser Solothurnerstrasse Nrn. 49/51 und Nr. 47.



Abb. 3: Die sanft renovierten Häuser Solothurnerstrasse Nr. 47 (links) und Nrn. 49/51 (rechts).

Balsthal, Häuser Solothurner Strasse 47, 49, 51 in der Klus

Die um 1890/1900 entstandenen Wohnhäuser gehörten ursprünglich zum Werk Klus der Von Roll'schen Eisenwerke. Sie bilden zusammen mit dem gegenüberliegenden Schmelzhof den Eingang des bedeutenden Ortsbildes in der Klus. Nr. 47 weist Fassaden aus Zementstein respektive Kalksandstein auf, deren Grau mit den an den Ecklisenen alternierend verwendeten roten Backsteinen und den grünen Fensterläden wirkungsvoll kontrastiert. Das Doppelhaus Nr. 49/51 ist verputzt und weist eine in Verputz plastisch modellierte Eckquaderung auf. Sein Ausbaustandard mit Parketten und Täfern war von Anfang an relativ hoch, so dass es sich kaum um ein Arbeiter-, sondern eher um ein Meister- oder Angestellten-Wohnhaus gehandelt haben dürfte. Gegen den rückwärtigen Wald zu liegen über einer hohen Stützmauer die Gärten, zwischen den beiden Häusern an der Stützmauer ein Brunnen in originaler Zementnische. Klusauswärts steht ein Schopfbau in Riegelkonstruktion.

Die Häuser wurden 1989/91 sanft renoviert, das bisherige Farbkleid belassen respektive übernommen. Ein in zeitgenössischen Formen erstellter Zwischenbau in Erdgeschosshöhe mit nutzbarem Flachdach bringt eine Raumvermehrung, ohne die Dominanz der Altbauten zu beeinträchtigen.

Leitung: René Amport, Architekt, Balsthal, und Hanspeter Studer, Hägendorf. G.C.



Abb. 1: Balsthal. Die Solothurnerstrasse nördlich der Klus, im Hintergrund die reformierte und die katholische Kirche. In der Bildmitte links die Häuser Thalbruggweg Nr. 6 und Nr. 8, rechts die Doppelhäuser Wyssenfluhweg Nrn. 4/6 und Nrn. 8/10. Historische Aufnahme um 1920.



Abb. 2: Das abgebrochene Doppelhaus von etwa 1906 am Wyssenfluhweg Nrn. 4/6.

Balsthal, Arbeiterhäuser am Thalbruggweg und am Wyssenfluhweg

Bei den durch die Von Roll AG zum Teil abgestossenen Liegenschaften war in den letzten Jahren einiges in Bewegung. Das Doppelhaus Wyssenfluhweg 8/10 mit ehemaligen Meisterwohnungen und das zugehörige Waschhaus 10a samt Schopfanbauten wurden durch die Von Roll AG ohne Zutun der Ortsbildschutzkommission oder der Denkmalpflege schön renoviert und umgebaut. Die nach dem Umbau realisierten Mieten waren so wenig kostendeckend, dass sich die Firma entschloss, das danebenliegende Doppelhaus Wyssenfluhweg 4/6 abzubrechen. Verhandlungen für den Erhalt des Hauses, das mit den Nummer 8/10 und 10a ein Ensemble gebildet hatte, verliefen negativ. An eine Unterschutzstellung gegen den Willen des Eigentümers war nicht zu denken, da die gültigen Vorschriften der betreffenden Wohnzone keinerlei Schutz beinhalteten.

Anders lagen die Voraussetzungen bei den benachbarten Liegenschaften am Thalbruggweg, deren Hauptfassaden gegen die Solothurnerstrasse gerichtet sind. Sie schliessen direkt an den aus dem mittelalterlichen Städtchen Klus gewachsenen Ortskern und liegen in der Kernzone. Die Kernzone bezweckt gemäss den 1988 genehmigten Zonenvorschriften unter anderem die Erhaltung des Orts- und Strassenbildes, der Bauten und ihrer Umgebung. Sämtliche baulichen Mass-

nahmen haben sich diesem Zweck unterzuordnen. Ersatzbauten sind nur in Fällen möglich, wo die bestehende Bausubstanz eine Erhaltung nicht rechtfertigt oder wo sich dadurch eine Verbesserung für das Ortsbild erreichen lässt. In Präzisierung dieser Vorschriften und auf Antrag der Einwohnergemeinde Balsthal stellte der Regierungsrat am 14. August 1990 die vom Abbruch bedrohten Liegenschaften provisorisch und am 13. August 1991 einen Teil davon definitiv unter kantonalen Denkmalschutz. In der Zwischenzeit hatte ein baugeschichtliches Gutachten die Bedeutung der Häuser aufgezeigt. Definitiv unter Schutz gestellt wurden die ein symmetrisches Ensemble bildenden Arbeiterhäuser Thalbruggweg 6 und 8 sowie das zugehörige Waschhaus 8a samt Schopfanbauten. Aus dem provisorischen Schutz wieder entlassen und inzwischen abgebrochen wurden das jüngere Doppelhaus Thalbruggweg 2/4 von 1906 und das zugehörige Waschhaus 4a, die ursprünglich mit dem weiteren Haus, das nie ausgeführt worden war, ebenfalls ein geschlossenes Ensemble hätten bilden sollen. Die Schutzwürdigkeit wurde hier wegen des mangelnden Ensemblewertes verneint.

Die geschützten Häuser Thalbruggweg 6 und 8 sind langgestreckte Baukörper unter Satteldächern mit Lauben und Hauseingängen auf der Ostseite. Das Ensemble wird optisch durch den Holzschoß 8a zusammengehalten. Die Mittelachse des Schopfes ist risalit-

artig betont. Ein offener Vorplatz mit Brunnen (datiert 1889) wurde geschickt zu einem zentralen Ort der Kommunikation gestaltet. Das ganze Ensemble ist nach Plänen von 1889 aus dem Baubüro Klus der Von Roll gebaut. Die Mehrfamilienhäuser vereinigen mit den ursprünglich zugehörigen grossen Gärten die Vorteile von Einfamilienhäusern nach dem englischen «Cottage-System» mit jenen der land- und baukosten-sparenden Mietskasernen.

Baugeschichtliches und denkmalpflegerisches Gutachten: Architekt O. Birkner, Arisdorf. G.C.



Abb. 3: Die unter kantonalen Denkmalschutz gestellten Arbeitermietshäuser von 1889 am Thalbruggweg Nr. 6 und Nr. 8.



Abb. 1: Gesamtansicht des Schlösschens.

Biberist, Landsitz Hinterbleichenberg

Mit dem Neubau des Altersheimes, dem Abbruch des alten Asyls «St. Elisabeth», der Restaurierung des barocken Schlösschens und der Restaurierung der historischen Gartenanlage hat der Hinterbleichenberg in den letzten Jahren eine tiefgreifende Veränderung erfahren. Das von unschönen Eingriffen befreite Schlösschen kommt in der reizvollen Gartenanlage wieder sehr schön zur Geltung.

Geschichte

Von 1530 bis 1831 war der Hinterbleichenberg im Besitz der Familie von Roll. Die ursprünglich aus Genf stammenden begüterten Kaufleute waren 1495 von Bern nach Solothurn gezogen. Die Ehefrau des Schultheissen Petermann von Wabern, Kunigunde, vermachte das Landgut ihrer Nichte Agatha von Blumenegg, der Gemahlin von Johannes I. von Roll. 1602–1609 erbauten Hieronymus von Roll und sein Sohn, Johannes II. von Roll, das Schlösschen Vorderbleichenberg als Sommerhaus.

1730 teilten die Brüder von Roll das Landgut in zwei Teile. Johann Ludwig Hugo von Roll erhielt das bestehende Schloss samt umgebendem Areal auf dem Vorderbleichenberg. Franz Viktor August von Roll, nachmaliger Schultheiss in Solothurn, erhielt den hinteren Bleichenberg. Er erbaute sich hier 1738 im französi-

schen Barockstil ein neues Sommerhaus mit Gartenanlage. Eine Federzeichnung von Emmanuel Büchel aus dem Jahre 1757 zeigt das Schlösschen in seiner strengen Gestaltung mit dem ostseitig vorgelagerten, achsial angeordneten Gartenparterre.

Die französische Revolution und andere Missgeschicke veranlassten die Familie von Roll 1831, den Besitz zu veräussern. Der Hinterbleichenberg ging vorerst an Franz Brunner, Kronenwirt in Solothurn, dann an weitere Eigentümer. 1868 übernahm Josef Hänggi, Sohn des berühmten Johann Hänggi (Leder-Hänggi), das Anwesen.

Nach dem Tode von Josef Hänggi 1872 erweiterte seine Frau Elisabeth Hänggi das Herrenhaus mit einer Terrasse und dem Gartensaal und richtete im oberen Stockwerk eine Kapelle ein. Sie gestaltete das Gartenparterre um und legte einen prachtvollen Blumengarten mit Springbrunnen und Pergola an. Gleichzeitig wurde ostseitig ein Parkwald im landschaftlichen Stil mit einem eisernen Gartenpavillon angelegt, und nordseitig entstand im gleichen Stil der sogenannte «Herrengarten» mit einer Teichanlage.

Vor ihrem Tod 1895 schenkte Elisabeth Hänggi 1894 das ganze Anwesen den Schwestern von Ingenbohl mit der Absicht, dass dort eine Wohltätigkeitsanstalt, ein Altersasyl für arme und gebrechliche Leute errichtet



Abb. 2: Gartenparterre mit Blick zum Parkwald.

werde, das «St. Elisabeth» heissen solle. – Die Grundsteinlegung für diesen Bau fand bereits 1894 statt. 1897 wurde das Heim eröffnet. 1905 wurde ostseitig eine freistehende Kapelle errichtet. Das mächtige Gebäude im schlichten Stil der Zeit hat die landschaftliche Situation massgeblich verändert, indem das Schlosschen seine freie Lage im Park verloren hat und das Asyl das im Verhältnis dazu kleine Schlosschen dominierte.

Trotz der Unterschutzstellung im Jahre 1940 ist das Schlosschen 1958/59 tiefgreifend und unvorteilhaft umgebaut worden. Entsprechend dem Zeitgeist wurde der vorhandenen Bausubstanz damals leider kaum Beachtung geschenkt. Das Innere ist komplett ausgeräumt worden, und die Räume wurden neu aufgeteilt. Immerhin konnten die Grundstruktur mit dem Mittelgang und die Aussenhülle mit dem Gartensaal erhalten bleiben, so dass die Beziehung des Schlosschens zur Gartenanlage gewährleistet blieb. Zwischen dem Schlosschen und dem Asyl wurde ein sehr unschöner Zwischenbau mit dem Speisesaal erstellt.

Neue Anlage

Ausschlaggebend für den Neubau des Altersheimes war die Tatsache, dass das alte Asyl in seiner Betriebsorganisation nicht mehr den heutigen Bedürfnissen

entsprach und eine Reduktion auf eine für die meist älteren Schwestern vertretbare Grösse nötig war. Der Neubau wurde in direkter Beziehung zur historischen Gartenanlage in einer modernen Gestaltung errichtet. Der Abbruch des Altbaus und der Kapelle stellen einen Verlust dar, der aber durch das Freistellen der Villa, die Klärung der Grundstruktur des Ensembles und die sorgfältige Restaurierung des Schlosschens und der Gartenanlage mehr als aufgefangen wird.

Schlosschen

Die Villa wird weiterhin als Personalhaus für das Altersheim benutzt. Die Entfernung und Veränderung verschiedener sehr unschöner Eingriffe des Umbaues von 1958/59 bedingten beträchtliche Aufwendungen. So waren die Fensteröffnungen wegen den heruntergehängten Decken mit massiven Kunststeinelementen verkleinert worden. Diese mussten herausgerissen werden, um wieder die ursprüngliche Fenstergliederung und Gestaltung zu erhalten. Der Liftschacht musste versetzt werden, damit die Überfahrt nicht mehr als unschöne Blechkiste aus dem Dach ragt. Die ursprüngliche Haustüre konnte anhand einer alten Photo und Vergleichsbeispielen in der Stadt Solothurn rekonstruiert werden. Auch die Fenster mit der feinen Sprossenteilung und die Fensterläden wurden wieder-



Abb. 3: Fassadendetail mit Haupteingang.



Abb. 4: Deckendetail Gartensaal.

hergestellt. – Die Veränderung des Gebäudes aus der Zeit von 1870 – der angehobene Dachrand des Walmdaches mit den Knaggen in der Untersicht, das Vordächlein beim Eingang und die gartenseitige Terrasse mit dem Gartensaal – wurden als qualitätsvolle Elemente ihrer Zeit restauriert. Besonders schwierig gestaltete sich die Restaurierung der Sandsteinfassade des Gartensaals, war es doch das Ziel, möglichst viel alte Bausubstanz und originale Oberfläche zu erhalten. Unter der heruntergehängten Decke im Gartensaal kamen kleine Stücke der ehemaligen Stuckdecke in diesem Raum zum Vorschein, so dass diese rekonstruiert und damit der Charakter des Raumes wiederhergestellt werden konnte. Der Gartensaal ist wieder zu einem offenen, stimmungsvollen Raum mit direktem Bezug zur Parkanlage geworden.

Gartenanlage

Aufgrund eines sorgfältig ausgearbeiteten Parkpflegewerkes konnte die Restaurierung der historischen Gartenanlage an die Hand genommen werden. Grundidee war dabei, die verschiedenen Elemente aus verschiedenen Zeiten zu belassen und die neuen Teile klar als solche zu zeigen. Ziel war und ist es insbesondere, die Gestaltungsprinzipien des Gartens zur Zeit des Historismus wieder zu verdeutlichen, diese historische Sub-

stanz instandzuhalten und deren natürlichen Wandel originalgetreu durch Pflege- und Unterhaltsmaßnahmen zu lenken. So finden die strenge barocke Grundstruktur des Gartens, die Gestaltung mit Blumenbeeten und Springbrunnen von 1870, die Parkwälder aus derselben Zeit, der Obstlaubengang, der eiserne Pavillon, die 1962 eingerichtete Lourdes-Grotte und die Elemente von heute nebeneinander Platz. Das nicht mehr vorhandene Wegnetz in den Parkwäldern wurde durch ein neues Konzept mit neuer Wegführung ersetzt. Ein besonderes Juwel ist der eiserne Pavillon im hinteren Parkwald, der vor einigen Jahren durch einen heruntergestürzten Baum schwer beschädigt worden ist. Unter Verwendung alter Bauteile konnte er sorgfältig rekonstruiert und in seiner ursprünglichen Farbigkeit als Gartenlaube mit Baldachin und Sternenhimmel gefasst werden.

Architekt: Gass + Hafner Architekten, Basel: L. Stutz und J. Fink; Landschaftsarchitekt: Stöckli, Kienast & Koepfel, Wettingen: P. Stöckli und J. Bihr; Bundesexperte: J. P. Aebi, Bern. M.S.



Abb 5: Schlosschen mit Gartensaal.



Abb. 6: Innenansicht Gartensaal.



Abb. 7: Gartenparterre mit Sicht zum Jura.



Abb. 8: Obst-Laubengang mit Birnenspalier.



Abb. 9: Eisenpavillon mit Baldachin.

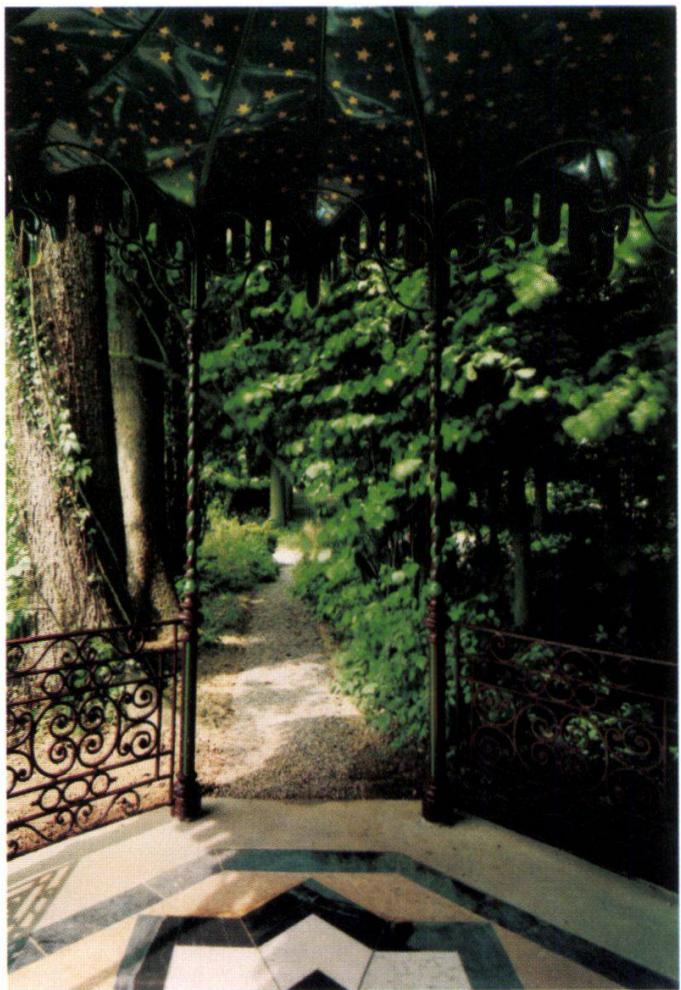


Abb. 10: Die Stützen ranken sich in den Sternenhimmel.



Abb. 11: Eisenpavillon im Parkwald.



Dornach, Kapuzinerkirche

Im Zusammenhang mit dem Übergang des Kapuzinerklosters in Dornach an die Kreuz-Jesu-Gemeinschaft konnte in der Klosterkirche eine alte «Bausünde» aus den sechziger Jahren beseitigt werden.

Mit den liturgischen Erneuerungen in der katholischen Kirche nach dem II. Vatikanischen Konzil war 1965/66 der starke Wunsch entstanden, zwischen dem äusseren und dem inneren Chor eine Öffnung zu schaffen, um vom inneren Chor aus den Gottesdienst mitfeiern zu können. Diese Öffnung bedingte das Auseinanderreissen des barocken Hochaltars, indem der Corpus von der Chorwand gegen die Mitte des äusseren Chors geschoben und an seiner Stelle eine mehrflügelige Türe eingebaut wurde.

Um diesen Eingriff in den Chorraum entbrannte damals eine heftige Auseinandersetzung zwischen dem Kapuzinerkloster und der Denkmalpflege, zwischen neuer Liturgie und Erhaltung der alten Bausubstanz. Die Öffnung wurde nur wenige Jahre im geplanten Sinne verwendet und blieb seither geschlossen und mit Kerzen und Blumenschmuck versteckt. Mit dem Übergang an die neuen Benutzer zeigte sich nun, dass

der freistehende Corpus den gottesdienstlichen Bedürfnissen hinderlich war, da er viel Platz in Anspruch nahm und die freie Ausnutzung des Chorraumes einschränkte. So konnte nach 25 Jahren der Altarcörper wieder an seinen ursprünglichen Platz an der Chorwand zurückgeschoben werden. Der alte Tabernakel wurde vom Estrich heruntergeholt, restauriert und ebenfalls wieder an seinen ursprünglichen Platz gestellt, so dass nun der Hochaltar und der ganze Chorraum wieder stimmen.

Von Alois Spichtig aus Sachseln wurden ein Zelebrationsaltar und ein Ambo geschaffen, die in ihrer schlichten Art sehr gut in den Chorraum passen und den heutigen Bedürfnissen im Gottesdienst entsprechen.

Der Verlauf dieser Veränderungen des Hochaltars in den letzten 25 Jahren zeigt auf eine schöne Art, dass es Aufgabe der Denkmalpflege sein muss, gegebenenfalls auch gegen den Zeitgeist bauliche Massnahmen an historischen Bauten kritisch zu hinterfragen, die Erhaltung alter Bausubstanz und gewachsener Strukturen zu fordern und möglichst reversible Eingriffe anzustreben.

M.S.



Hochaltar vor der Restaurierung.



Hochaltar nach der Restaurierung.

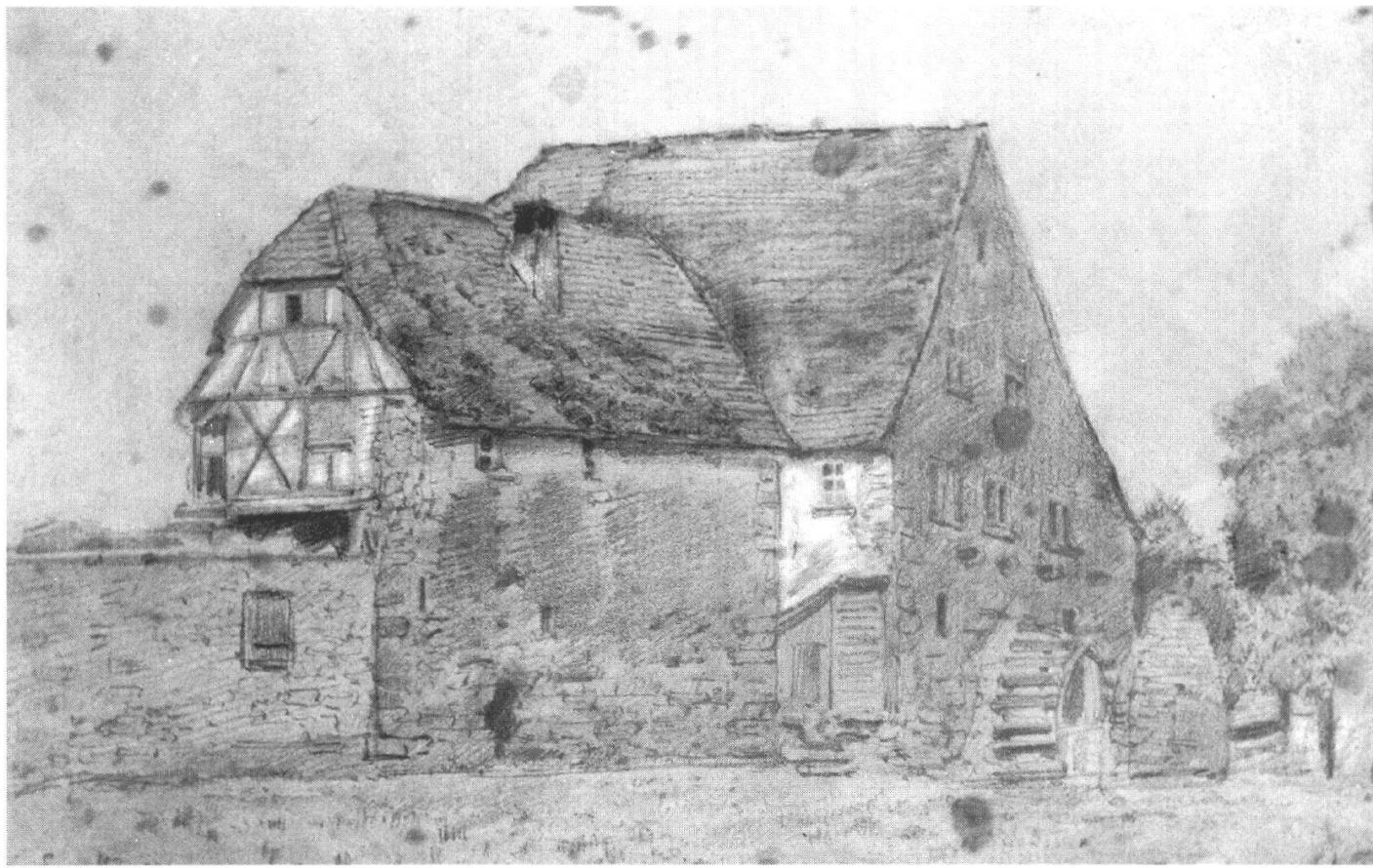


Abb. 1: Romantische Ansicht der Egerkinger Mühle von Nordosten. G. Bühler, um 1900.

Egerkingen, alte Mühle (Abb. 1)

Geschichtliches zur Mühle

Die frühesten schriftlichen Quellen zur Mühle reichen ins späte 14. Jahrhundert zurück. Am 27. April 1385 beurkundeten *Hug von Falkenstein* und Anna von Dürach in einem Ehevertrag unter anderem die Bedingung, dass, falls Hug vor seiner Ehefrau und ohne leibliche Erben sterben sollte, an diese die folgenden Güter fallen sollen: Twing und Bann und der halbe Teil der Mühle zu Egerkingen, ferner der Anteil des *Hug von Falkenstein* an Twing und Bann zu Werde (Neuendorf) und Häckingen, ferner alle andern eigenen Güter als Leibgeding zur Nutzniessung.

Die erste Erwähnung der Mühle zu Egerkingen stammt also aus der Zeit, da Egerkingen noch nicht zu Solothurn und Solothurn noch nicht zur Eidgenossenschaft gehörte. Es war für die Gegend die Zeit der Grafen und Freiherren von Bechburg und Falkenstein. Schon 1402 verkaufte der Edelknecht Hans von Blaustein, Herr auf Schloss Falkenstein in der Klus, seine *Herrschaftsrechte an die Stadt Solothurn*. In einem Urbar von 1423 sind Müly und Mülacker als Haus- und Flurnamen aufgeführt, und es wird ein *Heini Müller* erwähnt. Um 1500 zahlte der Müller von Egerkingen an die Obrigkeit an Abgaben 8 Mütt Kernen und 1 Mütt Korn (1 Mütt = 60–80 kg). 1508 sitzt *Ulrich Rauber* von Wolfwil, der Spross einer bekannten Müllerdynastie, auf der Mühle in Egerkingen. Er oder sein Nachfolger hat 1511 die Mühle neu erstellt, und, da diese «köstlich gebuwen» wurde, erliess ihm der Rat von Solothurn 1512 die Hälfte der Zinsen. 1516, als der Müller aus uns nicht bekannten Grün-

den eine Busse schuldig blieb, wurde ihm diese als Haussteuer geschenkt. 1601 weilte der obrigkeitliche Bauherr zu einem Augenschein in der Mühle bei *Urs Rauber*, der offenbar bauliche Massnahmen beabsichtigte.

1613 stritten sich der Müller auf der Schälismühle in Oberbuchsiten und der Egerkinger Müller *Urs Rauber* wegen Mühlerechten in Neuendorf.

Der heutige Bau entsteht

1614 kam es zu einem eigentlichen Neubau der Mühle, der die Mahl- und Lagerräume sowie die Wohnräume der hablichen Müllersfamilie unter einem Dach vereinigte (Abb. 3). Einige Mauern des alten Mühlegebäudes wurden in den Neubau miteinbezogen, so etwa grössere Partien des Ostfassadenmauerwerks (Abb. 6/7). Neu erstellt wurde vor allem die imposante Südfassade mit den durchlaufenden Simsgurten und den fein profilierten und mit Voluten verzierten Fenstergewänden, aber auch die Rückfassade nach Norden mit den vergitterten Kreuzstockfenstern, die direkt am Mühlekanal stand (Abb. 8/9). Das mächtige Krüppelwalmdach, eine liegende Konstruktion mit interessantem Flugsparrenwerk auf der Südseite, ist ebenfalls 1614 aufgerichtet worden. Der mächtige Bau, der uns heute noch beeindrucken kann, dürfte schon zur Zeit seiner Errichtung zu den auffallendsten Gebäuden des Dorfes gezählt haben. Er widerspiegelt die Bedeutung und den Wohlstand des damaligen Müllers (Abb. 4/5).

Im Verlauf des 17. und 18. Jahrhunderts kam es zu verschiedenen Umbauten. 1711 erhielt die Stube im

Erdgeschoss ihre heutige Kassettendecke, die die Initialen des damaligen Müllers D.H. (H für Hammer) trägt (Abb. 10). 1717 wurde eine Reihe für Hanf, Flachs und Raps gebaut. Es dürfte sich dabei um den Bau des heutigen «Stöckli» handeln, das östlich neben der Mühle steht und mit dieser einst durch eine Laube im ersten Obergeschoss verbunden war (Abb. 11). Als Besitzer figurieren in dieser Zeit verschiedene Vertreter der Familie *Hammer* (Abb. 12). 1839–1854 gehörte sie der Familie *Remund* und danach *Jakob Maritz* (Abb. 13). Es folgte eine Zeit häufigen Besitzerwechsels, und in den 1930er Jahren wurde dem Betrieb mit der Dünnerkorrektion die Wasserkraft entzogen und durch Elektrizität ersetzt. Der Betrieb wurde bis zum Tod des letzten Müllers, *Ernst Häfely*, im Jahre 1970 weitergeführt und danach eingestellt. Seine Erben verkauften die Mühle schliesslich 1985 an die heutige Besitzerin, die Einwohnergemeinde Egerkingen. (Gudio von Arx, in: Erinnerungsschrift zur Einweihung der «Alten Mühle», 19./20. Oktober 1991». Leicht gekürzt und ergänzt.)

Renovation und Umnutzung 1988/1991

Zwei wichtige Kreditbewilligungen durch die Gemeindeversammlung, je im Oktober 1988 und 1990 beschlossen, ermöglichen die Finanzierung der aufwendigen Renovations- und Umbauarbeiten an der alten Mühle. Sie ist dabei zum Mehrzweckgebäude umgenutzt worden und enthält heute neben einem Trauzimmer ein grösseres Sitzungszimmer, einen Gemeinderatssaal, einen Saal für 60 Personen, einen grösseren Ausstellungsraum und ein Museum. Sie ist als Gäuer Kulturstätte gedacht und so zum öffentlichen Gebäude geworden. Die Renovierungsarbeiten mussten zum Teil sehr gründlich an die Hand genommen werden. So war eine völlige Demontage der Dachkonstruktion nötig, weil sich vor allem der hintere Teil des Gebäudes am alten Kanal stark abgesenkt hatte, was eine Durchbiegung einzelner Balken bis zu 40 cm bewirkte. Beim Wiederaufrichten der alten Dachkonstruktion konnte das Flugsparenwerk auf der Südseite, in das eine Laube integriert ist, wieder originalgetreu hergestellt werden. Die Fassaden sind behutsam restauriert und frisch verputzt worden, und im Innern konnte ein Teil des historischen Interieurs beibehalten werden. Grössere Eingriffe waren im ehemaligen Mühleteil (Nordhälfte des Grundrisses) nötig. Hier waren die Balkendecken durch verschiedene Eingriffe, die im Verlauf von Umbauten an der Mühleinrichtung nötig geworden sind, so stark beschädigt, dass sie gänzlich erneuert werden mussten. Um keinen allzu grossen Kontrast im alten Raumgefüge auszulösen, wurde dazu altes Holz verwendet. Zur statischen Sicherung der Fassadenmauern wurde auf der Fussschwellenhöhe der Dachkonstruktion ein armierter Betonkranz gegossen, und eine spezielle Verankerung war im Bereich der Südostecke des Gebäudes nötig, wo die heutige Südfassade nicht ordentlich im Verband mit der Ostfassade steht. Die abgesunkene Nordfassade ist mit einem armierten Betonfundament unterfangen worden.



Abb. 2: Steinrelikt mit zwei Familienwappen und der Jahrzahl 1574, bei den Umbauarbeiten im Mühleraum gefunden und dann in eine Nische in der Südwand versetzt. Die Wappen liessen sich bisher nicht identifizieren.

Projekt und Bauleitung: Architekturbüro Göggel und Zihler, Egerkingen, W. Zihler. Eidgenössischer Experte: J. P. Aebi, dipl. Arch. ETH, Bern.

Quellennachweis: Staatsarchiv Solothurn, Ratsmanuale 5/1511/38. 5/1512/108. 6/1516/336. 105/1601/475. 178/1674/661. 179/1675/728. M. H.



Abb. 3: Mühle und Mühlestöckli von Süden, vor der Instandstellung des Gartens.

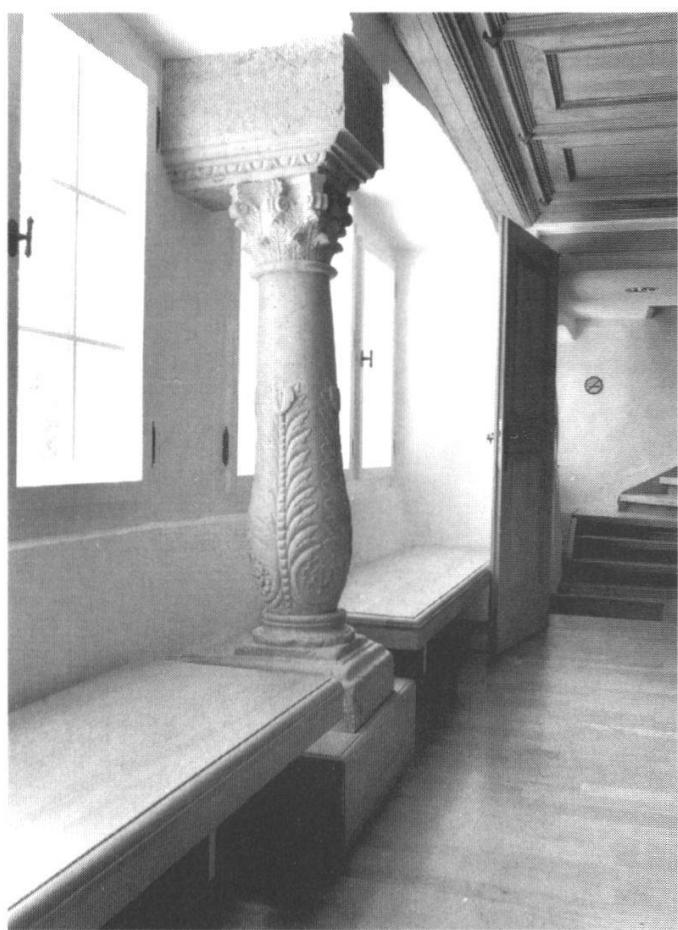


Abb. 4/5: Die beiden Fenstersäulen in den Stuben im ersten und zweiten Obergeschoss sind besondere Schmuckstücke aus der Bauphase von 1614.

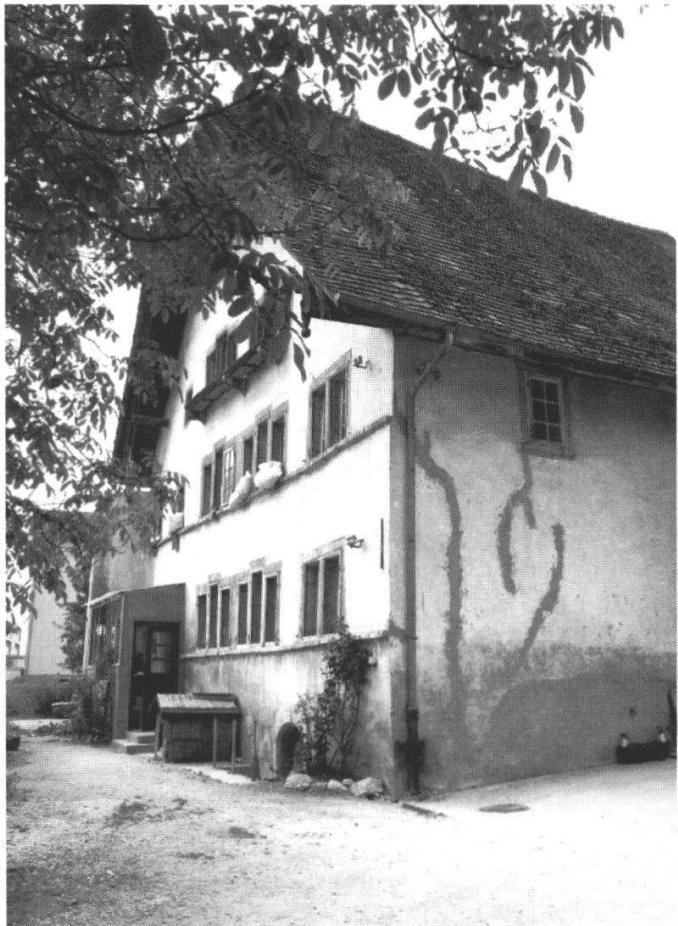


Abb. 6: Die Mühle vor der Restaurierung, von Südosten. Im Vordergrund zeichnen sich markante Setzrisse ab.



Abb. 7: Nach dem Entfernen des Verputzes zeigen sich im Bereich der Südostecke zwei Gebäudecken, die ungenügend miteinander im Verband stehen. Links die Südostecke zur heutigen Fassade von 1614, rechts die ältere Südostecke eines Vorgängerbau aus dem 16. Jahrhundert.



Abb. 8/9: Rückseite der Mühle vor ...



... und nach der Renovation.

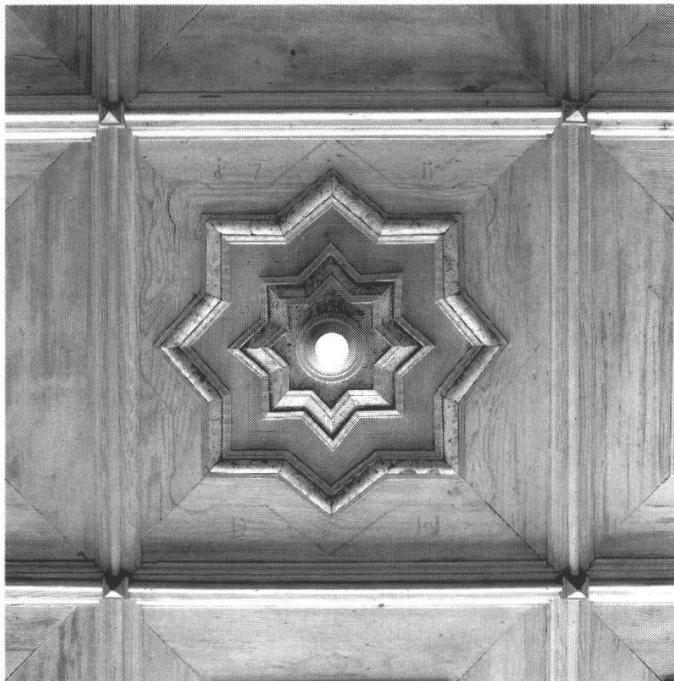


Abb. 11: Inschriftenstein am Mühlestöckli mit den Signaturen U.H. U.M. (1717?).



Abb. 12: Jahrzahl 1822 und Signaturen an den Pfosten des nördlichen Gartentors, vor der Restaurierung.



Abb. 13: Ofenkachel am Ofen in der Stube im Erdgeschoss, 1855 datiert und signiert «Jakob Maritz und Katharina Mar(itz) geborene Ullrich. 1855.»

Gempen, Hauptstrasse 28

Durch einen projektierten Ausbau des Estrichs wären grössere Eingriffe in die *Dachkonstruktion* nötig geworden. Ein Augenschein im Haus zeigte, dass die Dachkonstruktion sehr alt und vom Typ her in der Gegend zur Seltenheit geworden ist. Im Zeitraum zwischen 1989 und 1991 kam es nacheinander zu einer planerischen und fotografischen Aufnahme durch uns, zu einem ausführlichen statischen Gutachten durch ein Ingenieurbüro, zu neuen Ausbaustudien durch einen Architekten und schliesslich im Rahmen von Subventionszahlungen zur Unterschutzstellung. Wie die Abbildungen zeigen, handelt es sich um eine Kombination von stehendem und liegendem Stuhl mit weit gesprengten Sparren aus Eichenholz. Diese Konstruktionsart ist typisch für die Zeit des späten 15. und frühen 16. Jahrhunderts. Das durchwegs schwarz ver-russte Holz befindet sich mehrheitlich in einem guten und tragfähigen Zustand. Die Verrussung dürfte von einem ehemals offenen, also kaminlosen Rauchabzug durch den Dachraum herrühren, wie er teilweise, trotz Brandvorschriften, bis ins 19. Jahrhundert hinein praktiziert wurde.

Statistisches Gutachten: Fuhrer + Partner, Basel. M.H.



Abb. I: Pfosten mit Zug- und Druckbug, die in die Mittelpfette, die Fussschwelle und das Kehlgebälk eingeblattet und mit einem Holznagel gesichert sind.

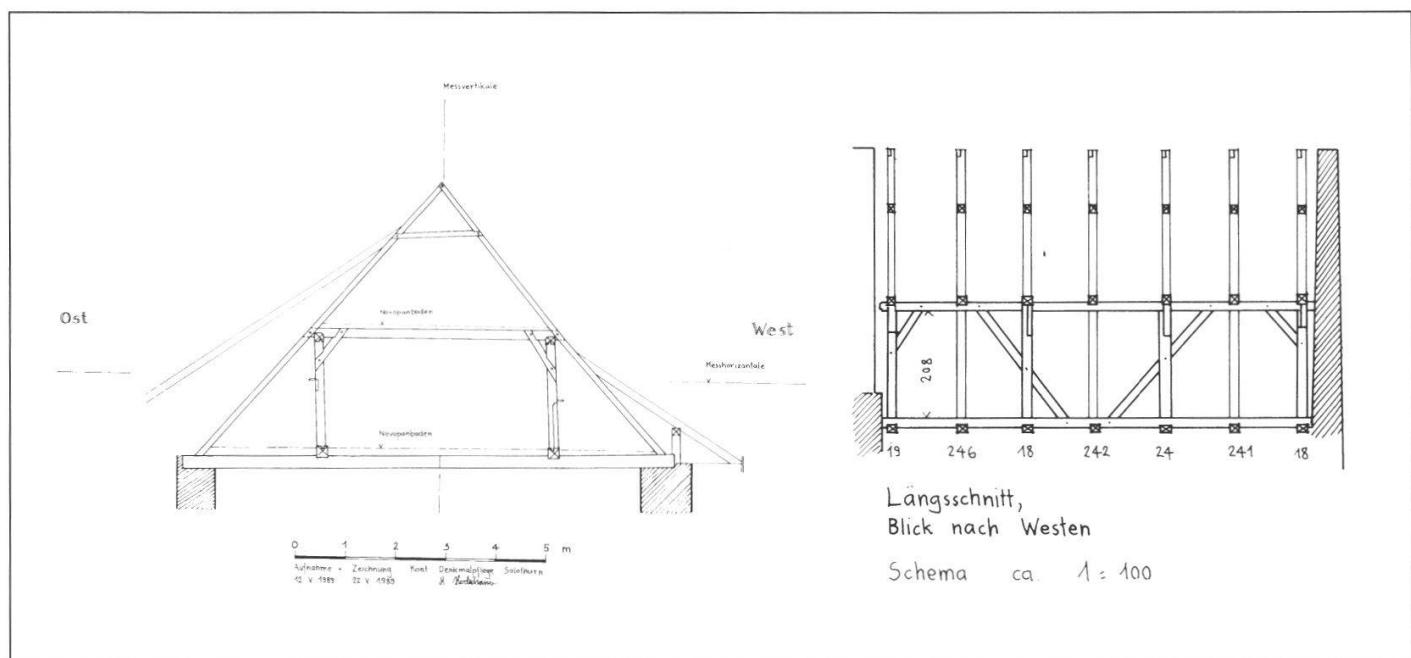


Abb. 2: Quer- und Längsschnitt durch die Dachkonstruktion.



Abb. 1: Grenchen. Das sanft renovierte «Frohheim» thront über den von den Bewohnern bestellten Gärten.

Grenchen, «Frohheim», Promenadenweg 9/11/15/17

Das «Frohheim» ist 1924 durch Baumeister Otto Wyss auf eigene Rechnung erstellt worden. Es diente von Anfang an bis heute als preiswerte Unterkunft für Familien. Das «Frohheim» gehört zum Typus der sogenannten Kosthäuser, der etwa zwischen 1850 und 1940 in grosser Zahl errichteten Mehrfamilienhäuser für Arbeiterfamilien. Diese wurden andernorts häufig als Sozialbauten durch die Gemeinden gebaut.

Es handelt sich um einen mächtigen, langgestreckten Baukörper mit vier Vollgeschossen über einem Sockelgeschoss und unter einem Walmdach. Der Baukörper ist durch drei Brandmauern in vier selbständige Häuser aufgeteilt, deren Treppenhäuser an der rückwärtigen Fassade durch Vorsprünge ablesbar sind. Die Süd-fassade mit ihren 12 Fensterachsen dominiert über dem ziemlich steil abfallenden Terrain. Sie ist mit zwei turmartigen Risaliten (Erkern) rhythmisch gegliedert und erhält durch diese Gliederungselemente einen schlossartigen Charakter. Die gebrochenen Satteldächer über den Risaliten geben dem Gebäude einen heimatlichen Anstrich. Die Sprache der Details ist sehr einfach, ja karg, und weist einerseits auf den damals aufkommenden Stil der Neuen Sachlichkeit, anderseits auf die Bestimmung des «Frohheims» als Arbeitersiedlung hin. Auf dem südlich vorgelagerten abfallenden Gelände – den Ortsnamen entsprechend muss es sich um einen ehemaligen Weinberg handeln – sind ausgedehnte Gärten vorhanden, welche von den Mie-

tern der 16 Wohnungen bestellt werden. Das «Frohheim» ist integrierender Bestandteil einer für die Stadt Grenchen typischen Baugruppe an Promenadenweg/Weinbergstrasse/Traubengasse.

Nachdem in Grenchen viele Arbeiterhäuser, gerade aus der Frühzeit der 1870er Jahre, abgebrochen worden sind oder noch abgebrochen werden (Quartierstrasse, Schild-Rust-Strasse), ist das Frohheim ein positives Gegenbeispiel. Anfänglich trugen die früheren Eigentümer sich mit dem Gedanken, das Haus dem Erdboden gleich zu machen. Rettungsbemühungen der Einwohnergemeinde Grenchen scheiterten. 1988/1989 übernahm die Wohnbaugenossenschaft WOGENO Solothurn die Liegenschaft. Sie fand rasch Mieter, die mit einer sanften Renovation einverstanden waren. Diese wurde 1989/90 durchgeführt. Heute ist das «Frohheim» ein allgemein anerkannter und positiv empfundener Merkpunkt in der Stadt Grenchen.

Literatur: INSA Inventar der neueren Schweizer Architektur, Teil Grenchen, Separatdruck aus Band 5. Bern 1990, S. 100 f. – Faltprospekt «Das Frohheim gerettet». Solothurn 1990.

Leitung: Kurt Stalder/Jürg Thommen/Daniel Bieri, Architekten, Solothurn. Farbuntersuch: C. Reichenbach, Solothurn. Eidg. Experte: J. P. Aebi, Bern.

G. C.



Abb. 2: Die Nordfassade an der Promenadenstrasse.



Abb. 3: Blick in ein Wohnzimmer mit Erker, originalen Fenstern, Parkett und Zwischenwand.



Holderbank, altes Zollhäuschen

Der Obere Hauenstein ist seit frühen Zeiten ein wichtiger Passübergang über die Jurakette. Bereits die Römer benutzten diesen Weg als Verbindung zwischen Aventicum und Augusta Raurica. Im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts wurde die Passstrasse ausgebaut und um 1830 mit der heutigen Linienführung in den Talboden verlegt.

Das wohl Ende des 18. oder zu Beginn des 19. Jahrhunderts errichtete Zollhaus ist 1824 und 1838 im Hypothekenbuch von Holderbank aufgeführt. Das Zollhaus gehörte damals dem Staat Solothurn, das daneben liegende Bauerngut im «Lochhaus» dem Kloster Visitation.

1848 wurde mit der Gründung des Bundesstaates das Zollwesen innerhalb der Schweiz aufgehoben. Da das Gebäude nun nicht mehr gebraucht wurde, kam es 1862 zur Versteigerung. Es wurde vom damaligen Eigentümer des Bauernhauses übernommen und gehört seitdem als Nebenbau zum Bauernhof.

Das Zollhäuschen ist wohl eines der letzten seiner Art im Kanton Solothurn. Im Zusammenhang mit einem rückwärtigen Schopfneubau wurde der direkt an der Strasse stehende reizvolle Baukörper restauriert. Als Zeuge seiner Zeit ruft es in Erinnerung, dass es gar noch nicht so lange her ist, dass zwischen den Kantonen Zölle erhoben wurden.

Bauleitung: J. Roth, Mümliswil.

M.S.

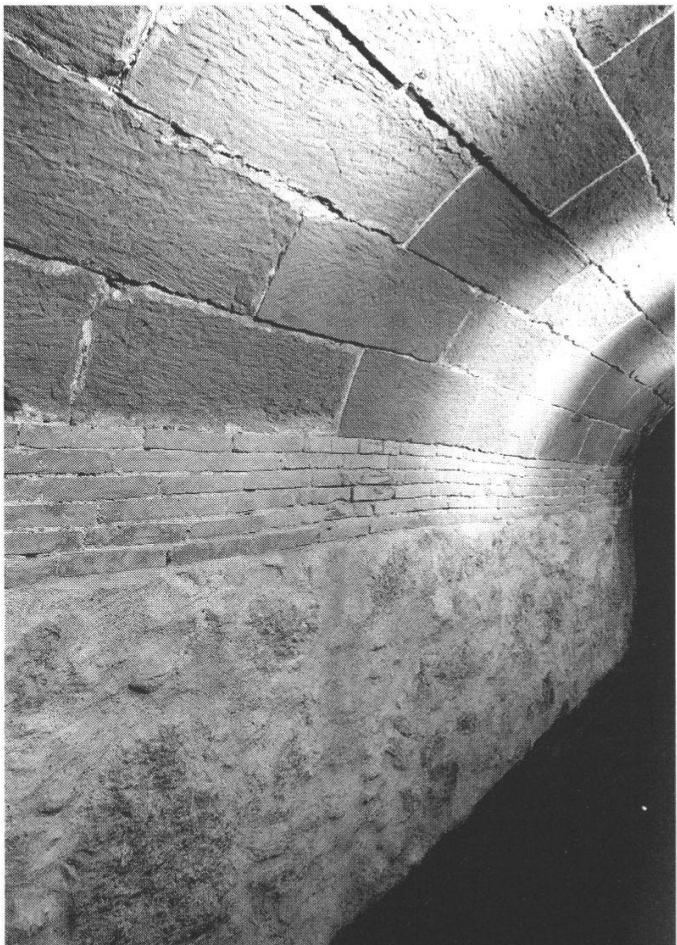


Kriegstetten, Gasthof «Kreuz»/Restaurierung des Gewölbekellers

Der sehr geräumige Keller unter dem westlichen Gebäudeteil des 1774 nach Plänen von Paolo Antonio Pisoni erbauten Gasthofes «zum Kreuz» war durch Zwischenwände, Betonboden, diverse Leitungen und falsche Verputze und Anstriche stark verbaut. Diese störenden Elemente wurden in Handarbeit sorgfältig entfernt, so dass der Keller heute wieder in seiner ursprünglichen Grösse zur Geltung kommt. Der Gewölbekeller wurde zu einem Vielzweckraum für Anlässe, Konzerte und Ausstellungen ausgebaut. Die neuen Elemente wurden dabei in einer schlichten, modernen Art ausgeführt, so dass alt und neu als Kontraste deutlich ablesbar sind. Die Belüftung konnte unauffällig in einem Streifen zwischen Gussasphaltboden und aufsteigendem Mauerwerk angeordnet werden und bildet so gleichzeitig einen klaren Abschluss des Bodens zur Wand hin. Der Windfang ist als feine Metall-Glas-Konstruktion schräg in den Raum gestellt und belässt den Raum als Ganzes erlebbar. Auch die Bar an der gegenüberliegenden Stirnseite ist als modernes Möbel gestaltet.

Diese überzeugende Lösung zeigt beispielhaft, wie historische Räume mit wenigen, gekonnten, bewusst zeitgenössischen Eingriffen eine neue Qualität erhalten können.

Architekt: Hofer Meyer Sennhauser, F. Sennhauser und M. Studer, Unterseen. *M.S.*





Lüterkofen, Haus Kesslergasse 7

Die Liegenschaft Kesslergasse 7 gehört zur schützenswerten Baugruppe an der Kesslergasse, einem Teil des Dorfes, der seinen ländlichen Charakter gut erhalten hat. Das danebenliegende Bauernhaus, der kürzlich restaurierte Speicher, der auf der andern Strassenseite gelegene Gemüsegarten und der mächtige Baum bilden zusammen mit dem Haus Kesslergasse 7 dieses sehr schöne Ensemble.

Der vor dem Umbau als Bauernhaus mit Wohn- und Ökonomieteil in Erscheinung tretende Bau ist in mehreren Etappen entstanden. Der Ökonomieteil ist erst später dazugekommen; vorerst war der Wohnteil wohl das Stöckli des danebenliegenden Bauernhauses. Aber auch dieser Teil ist in verschiedenen Etappen entstanden, wie die rauchgeschwärzten Deckenbalken während des Umbaus gezeigt haben. Das Gebäude zeigt mit der Ründi, dem Riegwerk, der Tür- und Fenstergestaltung und dem Holztäfer im Innern den schlichten Charakter des letzten Drittels des 19. Jahrhunderts.

Dank der Initiative der Einwohnergemeinde konnte ein Projekt entwickelt werden, das eine sorgfältige Restaurierung des Wohnteiles unter Beibehaltung der typischen Gebäudestruktur mit seitlichem Gang, Küche in der Mitte und Zimmern vorne und hinten vorsah. Trotz technischen Massnahmen wie Isolation, Hei-

zung oder neuem Bodenaufbau konnte die schlichte Ausstrahlung der Räume mit den Holzböden, Täfern an Wand und Decke, Türen, Kachelofen und Fenstern sehr schön erhalten bleiben und wo nötig erneuert werden. Der ehemalige Ökonomieteil hingegen war in einem schlechten Zustand und wurde als Neubau im alten Gebäudevolumen mit einer passenden, zurückhaltend modernen Fassadengestaltung neu errichtet. Beide Gebäudeteile bilden zusammen heute wieder ein Ganzes.

Zu reden gab die für das frühe 20. Jahrhundert typische, heute eher ungewohnte Farbe des Riegwerkes im Ockerton. Zusammen mit den grünen Fensterläden mit den breiten, beweglichen Lamellen präsentieren sich die Fassaden heute sehr schön. Westseitig wurde die vorher mit Eternit und Sichtmauerwerk verkleidete Laube wieder geöffnet.

Architekt: NORAG AG, A. Glutz und R. Leuppi,
Lüterkofen.
M. S.





Lüsslingen, Hochstudhaus Lochgasse 12

Hochstudhäuser sind ein alter Bautypus von Bauernhäusern, der in der Region des Mittellandes bis Ende des 18. Jahrhunderts verbreitet war. Der First des Daches steht auf hohen Pfosten, sogenannten Hochstüden, die vom Boden bis zum First durchlaufen. Wie ein grosses Zelt schirmt das steile Walmdach das darunterliegende Gebäude vor Witterungseinflüssen ab. Wegen den bis über das Erdgeschoss herunterlaufenden Dachflächen tritt im Ortsbild praktisch nur eine grosse Dachfläche in Erscheinung. Oft bis in dieses Jahrhundert hinein waren die Dächer mit Stroh oder Holzschindeln bedeckt.

Das Hochstudhaus an der Lochgasse 12 wurde 1774 erbaut. Da die Dachkonstruktion das Gewicht einer Ziegelbedachung ohne massive Verstärkungen nicht getragen hätte, wurde hier eine leichtere Eternitbedeckung gewählt. Das Gebäude liegt etwas ausserhalb des Ortskernes, so dass dieses Bedachtungsmaterial die Dachlandschaft von Lüsslingen nicht stört.

Zur besseren Belichtung des Obergeschosses wurden im Wohnbereich beidseitig Streifen von transparenten Platten eingelegt. Ein solches horizontales Band wirkt ruhiger, als wenn über jedem Fenster eine separate Fläche angeordnet worden wäre. *M.S.*



Metzerlen, Bauernhaus Erb

Der Hof «Erb» gehört zu den herrschaftlichsten Bauernhäusern im Leimental. Es ist in spätbarocker Tradition erstellt und weist auf dem Mittelportal die Jahreszahl 1832 auf. Unter dem mächtigen Krüppelwalm-dach liegt die Fassade mit sieben Fensterachsen. Das Haus nimmt am Dorfplatz beim unteren Brunnen eine wichtige Stellung ein.

Das Bauernhaus wurde innen und aussen restauriert. Rückwärtig wurde eine neue Laube angebaut. Da auf der Strassenseite Dachaufbauten das äussere Erscheinungsbild erheblich beeinträchtigt hätten, musste auf solche verzichtet werden.

M.S.



Abb. 1: Mariastein. Die Gnadenkapelle gegen 1700. Stich des Monogrammisten B.K., wohl Bartholomäus Kilian II. (1630–1696).



Abb. 2: Die Gnadenkapelle in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts.



Abb. 3: Die Gnadenkapelle im Jahre 1992.

Metzerlen, Kloster Mariastein, Gnadenkapelle und Zugänge

Die Hauptarbeiten wurden 1984 bis 1986 vorgenommen. Es galt, den Zugang zu der in eine natürliche Höhle unter der Alten Abtei (Glutzbau) eingebauten und mit einer gemauerten Außenwand versehenen Kapelle dem heiligen Ort angemessener zu gestalten. Die bisherige Treppe mündete unmittelbar neben dem Gnadenaltar im Angesicht der betenden und betrachtenden Besucher. Die Treppe wurde verlängert und auf eine neue, der Außenwand vorgelagerte Laube geführt. Von hier aus erfolgt jetzt der Zugang seitlich in die Kapelle. Der in den Fels eingetiefte Kapellengang oberhalb der Treppe wurde von der Höhe der alten Klosterschule (Gertrudisheim) an restauriert, die übermalten architekturbegleitenden Malereien freigelegt und zurückhaltend ergänzt. Zusätzlich wurde von der Alten Abtei aus für behinderte Besucher ein Lift durch den Fels auf das Niveau der Kapelle hinuntergeführt.

Die Kapelle selbst wurde vom Kerzenruss gereinigt. Das zweistöckige Gitter um den Altarbezirk wurde auf seine ursprüngliche Höhe reduziert. Die Kapelle besass seit der Übersiedlung des Klosters von Beinwil nach Mariastein in der Mitte des 17. Jahrhunderts nur einen Altar, den Sakraments- oder nach seinem Stifter benannten Schwalleraltar. Daneben war das *Gnadenbild* mit textiler Bekleidung und im Laufe der Zeit vervollkommenem textilen Hintergrund in einer leichten Vertiefung des Felsens exponiert. Nach den Verwüstungen der französischen Invasion wurde es 1823 in

einen von Jodok Friedrich Wilhelm aus dem Bregenzerwald geschaffenen Altar aus Alabaster und anderem Marmor eingebettet. Dem Wunsch nach einer den Mitfeiernden zugewandten Zelebration entsprechend ist jetzt der Altar Wilhelms abgebaut worden. Er dient heute als Blickpunkt der Siebenschmerzenkapelle (vgl. Denkmalpflegebericht 1986, S. 295). Das Gnadenbild wurde zunächst wie früher vor einen textilen Hintergrund gesetzt, der dem Zustand in Abbildung 4 nachgebildet war. Nach wenigen Jahren fing die handbedruckte Leinwand durch eine Kerze Feuer. Deshalb ging man 1991 an eine Neugestaltung der Umgebung des Gnadenbildes. Als Vorlage diente nun eine Ansicht des 18. Jahrhunderts (Abb. 5). Dabei wurden etliche im Kloster noch vorhandene Teile wiederverwendet, so der Baldachin, der Strahlenkranz und die Wolke, alles aus Metall. Lediglich die Draperie musste neu angefertigt werden. Als Stoff wählte man diesmal einen schweren dunkelroten Samtvelours mit Goldborten.

Der *Sakraments- oder Schwalleraltar* wurde 1645 von Hans Heinrich Scharpf aus Kalkstein geschaffen. Er erhielt 1823 eine neue Stipesverkleidung und 1834 einen neuen Tabernakel. Der überdimensionierte Tabernakel schnitt in das Bildwerk ein und hatte eine Veränderung der Figurenanordnung zur Folge. Im Verlauf der Restaurierung entschloss man sich zu seiner Entfernung. Aufgrund von alten Ansichten und von Spuren am Altar selbst wurde die ursprüngliche Plazierung der knienden Figuren der heiligen Elisabeth und Johannes des Täufers wiederhergestellt. Auf



Fünff andachtige Begrüßungen zu der allerseeligsten Jungfräuen und
Mutter Gottes Maria im Stein.

1. Ave Maria.

O Maria du süße Brunngauß der Lebendigen wasser der Barmherzigkeit,
gebenehet seid dem Heil zum Erwachen dich du guten Segen ermählet hast zu
einer Brunnen ebern deines Mutterlichen Gnadenflus.

2. Ave Maria.

O helles Meer der Süßigkeit auch Kleinigkeit und erlentichte die Augen unserer Seele
nur erhabens unter seide eigen nachgängen und bobheit auch deiner und deiner lieben Sohns hochheit Milt und Formherzigkeit.

3. Ave Maria.

O Mutter der schönen Liebe, ach schlage und zerfürsche den harten die
morn uns zu herzens, auf das heraus sieße das wasser der heilsten Jähre,
und das feur der Inbrüngungen Liebe.

4. Ave Maria.

O Süßre Zuflucht aller betribun, ach errette uns von aller Süßtheit
Trübsag, Noth und gefähr, und von allem anflos des bösen feindts, Vel
und Leh uns nicht zu schanden werden vor untern sichtbarlichen und un-

5. Ave Maria.

O Grübler Kluß der Menschlichen Verlohnung, ach! Seie unser Fürsprecherin O
gebneheilser in der Stund des Todes, und des Gerichts, und errete uns von
dem unerträglichen Ewigem feur. Vel und fümme uns auf Jesum und
dich seine Liebreiche Mutter in Ewigkeit zu lieben und loben.
Amen.

Abb. 4: Das Gnadenbild nach einer alten Ansicht, wohl gegen oder um 1700.

die seitlichen Konsolen setzte man wieder den hl. Josef und den Thebäerheiligen. Letzterer war vor einigen Jahrzehnten veräussert worden und musste jetzt in Kalkstein nachgebildet werden. Die ursprünglichen Tabernakelengel und die sie begleitenden knorpeligen Voluten kamen in jüngerer Ausmauerungen in der Gnadenkapelle selbst zum Vorschein, so dass nur das Tabernakeltürchen selbst und der den Tabernakel bekrönende Cherubim samt Bogen neu angefertigt werden mussten. Ergänzung der Heiligenattribute in vergoldetem Kupfer.

Die heutige *Orgel* geht mit grösster Wahrscheinlichkeit auf Johann Burger, Orgelmacher von Laufen, zurück und dürfte zusammen mit der Emporenbrüstung im Jahre 1824 entstanden sein. Sie wurde 1911 durch Beiler und Besserer umgebaut, indem das Gehäuse vergrössert, die mechanische Traktur pneumatisiert und ein unschöner Zinn-Pfeifenprospekt eingebaut wurde. Das Werk wurde 1986 bis 1989 durch Orgelbauer Roman Steiner, Fehren, neu gebaut. Übernommen wurden der Gehäuseprospekt (Schauseite der Orgel) mit 30 ursprünglichen Prospektpfeifen, der Pfeifenstock für das Register Pinzipal 8' im Prospekt



Abb. 5: Das Gnadenbild nach einer Abbildung des 18. Jahrhunderts.

und die restaurierten Windkanäle. 26 Prospektpfeifen wurden hinsichtlich Pfeifenmaterial und Mensuren rekonstruiert. Die Windversorgung, Mechanik und Schleifwindladen wurden nach historischem Vorbild rekonstruiert. Als Vorbild diente die weitgehend original erhaltene Burger-Orgel in Rodersdorf (vgl. Denkmalpflegebericht 1983, S. 282).

Kurze Zeit nach der Restaurierung war die Gnadenkapelle durch die Kerzenopfer wieder gänzlich verrussst. Die Verrussung zieht sich durch den neuen «Kamin» des Liftschachtes auch bis in die Alte Abtei (Glutzbau) hinauf. Sie erreichte einen solchen Grad, dass ab dem 1. Juni 1992 der Ort der Kerzenopfer aus der Gnadenkapelle weg verlegt werden musste.

Literatur: Gottlieb Loertscher, Die Kunstdenkmäler des Kantons Solothurn. Basel 1957, S. 405–411. – P. Bonifaz Born, Die Restaurierung der Klosteranlage Mariastein. In: Mariastein 1989, S. 177–268 und separat. – P. Bonifaz Born und P. Lukas Schenker, Zur Vollendung der Restaurierung der Klosteranlage von Mariastein. In: Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens, Band 101. St. Otti-



Abb. 6: Das Gnadenbild heute.



Abb. 7: Die Brüstungsorgel nach der Gehäuserestaurierung und dem Neubau des Werks von 1986–1989.

lien 1990, S. 508–513. – P. Armin Russi, Die neue Orgel in der Gnadenkapelle. In: Mariastein 1989, Nr. 3. – Roman Steiner, Die Rekonstruktion der Brüstungsorgel in der Gnadenkapelle Mariastein. In: Mariastein 1989, Nr. 3.

Leitung: Architekt Giuseppe Gerster, Laufen, und P. Bonifaz Born, Mariastein. Restaurator: G. Stribrsky, Tafers. Steinrestaurator: J. Ineichen, Niederlenz. Farbuntersuch Schwalleraltar: Ch. Federer, Basel. Goldschmiedearbeiten: N. May, Solothurn. Eidgenössischer Experte: F. Lauber, Basel († 1988), Konsulent für die Orgel: J. Kobelt, Mitlödi († 1987), Orgelschlussbericht: R. Bruhin, Basel. Berater für die Gestaltung im Bereich des Gnadenbildes: A. Hediger, Stans.

G.C.



Abb. 8: Der Sakraments- oder Schwalleraltar von 1645 in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts.



Abb. 9: Der Sakraments- oder Schwalleraltar nach der Rekonstruktion der ursprünglichen Situation im Bereich des Tabernakels.



Abb. I: Das Haus von Südwesten mit seinem imposanten Walmdach.

Messen, Hochstudhaus Nr. 113 im «Eichholz»

Nordwestlich, etwas ausserhalb von Messen, im «Eichholz», stand bis vor kurzem ein altes Hochstudhaus, umgeben von neueren Einfamilienhäusern. Es war seit rund zwanzig Jahren nicht mehr bewohnt (Abb. 1). Die Hausbesitzer verzichteten seinerzeit auf eine Renovation und erstellten stattdessen neben dem Hochstudhaus ein Einfamilienhaus.

Schlechter baulicher Zustand

Im Zusammenhang mit einem neuen Bauvorhaben wurde die Frage nach der Instandstellung des Hochstudhauses erneut aktuell. Eine Untersuchung des Hauses zeigte, dass verschiedene Bauteile in einem schlechten Zustand waren. So war etwa der Grundschwellenkranz des nur teilweise unterkellerten Hauses durch aufsteigende Bodenfeuchtigkeit verfault, und im Innern zeigten etliche Ständer und Bohlen der Wandkonstruktion einen starken Anobienbefall (Abb. 2). Das Haus war durch verschiedene Absenkungen, die als Folge dieser Feuchtigkeitsschäden entstanden waren, buchstäblich aus den Fugen geraten (Abb. 4). Wie die baugeschichtlichen Abklärungen zeigten, war die ursprüngliche Grundsubstanz des Hauses im Lauf der Zeit durch mehrfache Veränderungen gestört und geschwächt worden.

Interessante Baugeschichte

Allein schon der Grundrissplan lässt auf eine komplizierte Baugeschichte schliessen (Abb. 5). Verschieden-

artige Konstruktions- und Dekorationsformen an den Fassaden und im Innern deuteten auf ein kontinuierliches Wachstum des Hauses (Abb. 3). Um die Bauphasen genauer ermitteln zu können, wurde eine umfangreiche dendrochronologische Analyse des Holzwerks durchgeführt. Die Resultate bestätigten unsere Vorstellungen zur Bauentwicklung, zeigten aber auf, dass der *Kern des Hauses* weit älter war, als vermutet. Die krummwüchsigen Eichenbalken, die den ältesten Teil des Hauses kennzeichneten, und zu denen auch die östlichen drei Hochstude der Dachkonstruktion gehörten, sind im *Herbst/Winter 1484/85* gefällt worden (Abb. 6/7). Mindestens dreimal ist das Haus danach wesentlich umgebaut oder erweitert worden. So wurde *um 1727/28* eine *neue Stube* nach der Südseite errichtet (Abb. 8), und *1784/85* kam es zu einer wesentlichen *Erweiterung nach Westen*, indem hier zwei Stuben/Kammereinheiten, getrennt durch eine lange schmale Küche, angefügt wurden (Abb. 5). *Um 1835/40* erfolgte der *Neubau einer weiteren Stube* als vorkragender Bauteil im Norden (Abb. 4) sowie eine Erneuerung des *Stallteils*. Im weiteren Verlauf des 19. und im 20. Jahrhundert kam es zu keinen namhaften baulichen Veränderungen mehr. Wie üblich sind Wasser- und Stromleitungen verlegt, die Kaminanlage erneuert und die alten Kachelöfen abgebrochen worden. Während seines fünfhundertjährigen Bestehens war das Haus zu einem interessanten Baudenkmal herangewachsen.

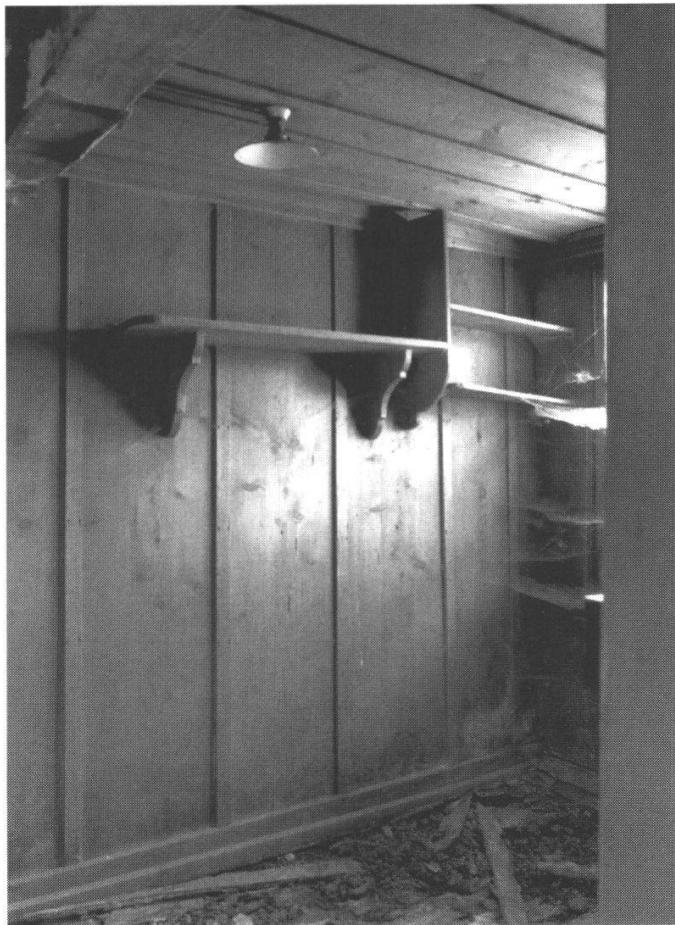


Abb. 2: Zimmerwand in der südlichen Kammer. Der Bretterboden ist durch die aufsteigende Grundfeuchtigkeit weitgehend vermodert. An der Wandverschaltung zeigen sich im Sockelbereich ebenfalls Feuchtigkeitsschäden.

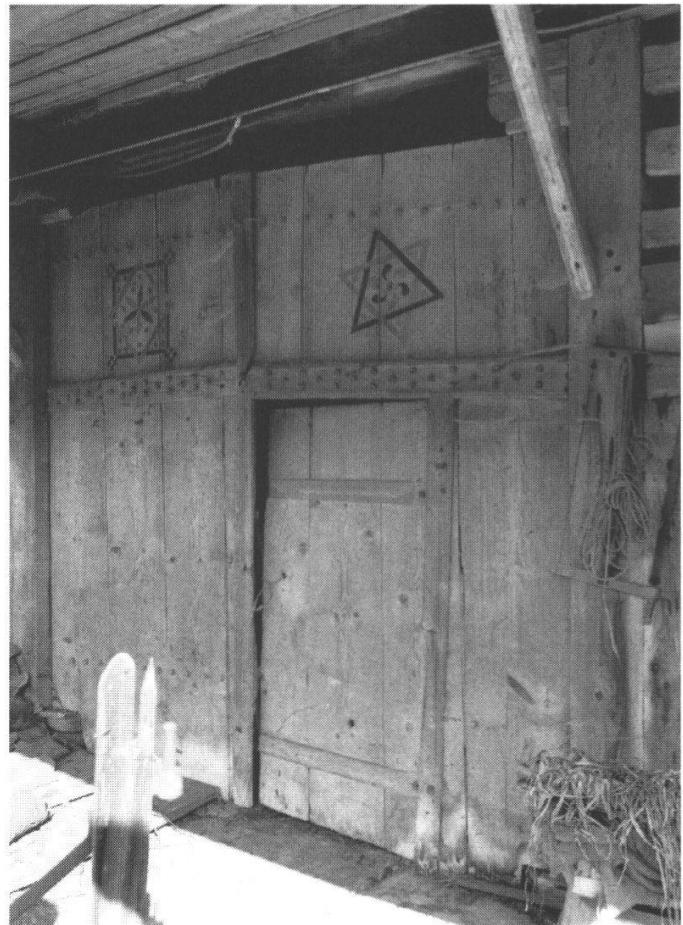


Abb. 3: Tennstor Süd, mit rot-weissen Dekorationen in Schablonenmalerei (um 1730).

Keine Zukunft

Um das Haus vor einem Abbruch zu bewahren, sind einige Möglichkeiten geprüft worden. Eine Unterschutzstellung war nicht möglich, da weder die Gemeinde noch die Eigentümer dies befürworteten. Der Besitzer hatte sich seit längerer Zeit bereiterklärt, das ganze Gebäude einem allfälligen Interessenten gegen die Übernahme der Abbaukosten gratis abzugeben. Obwohl auch der private Solothurner Heimatschutz seine Vermittlerdienste einsetzte, gelang es nicht, jemanden für diese Idee zu gewinnen. Vertreter des Freilichtmuseums Ballenberg führten einen Augenschein vor Ort durch, konnten aber auch keinen positiven Bescheid geben, da dieser Bautyp im Ballenberg bereits mehrfach vertreten ist, und das Objekt mit seinen verschiedenen Bauphasen besondere Schwierigkeiten bei einer Neuaufstellung bereitet hätte. Zudem ist das Versetzen eines Gebäudes in ein Museum grundsätzlich fragwürdig. Eine Nutzungsstudie mit Kostenabschätzung zeigte, dass der Einbau einer Wohnung mit zeitgemäßem Wohnstandard durchaus möglich und finanziell tragbar gewesen wäre, doch konnten sich die Eigentümer nicht mit diesem Konzept anfreunden. Das nebst der Kirche vielleicht älteste Gebäude von

Messen war damit dem Abbruch geweiht. Es wurde im November 1991 durch Luftschutztruppen im Rahmen einer Übung abgebrochen.

Dokumentation erstellt

Um das interessante Objekt nicht ganz der Vergessenheit preiszugeben, sind Fotos und detaillierte Planaufnahmen erstellt worden. Im Verlauf der zeichnerischen Aufnahmen hat es sich deutlich gezeigt, wie aufwendig eine taugliche Dokumentation eines solchen Baudenkmales sein kann. So sind Vorarbeiten und Erfahrungswerte entstanden, die für eine künftige Erforschung der Bauernhäuser und der ländlichen Kultur im Kanton Solothurn nützlich sein können.

Dendrochronologische Analyse: Dendrolabor Heinz + Kristina Egger, Boll BE. Nutzungsstudie und Kostenabschätzung: Architekturbüro Widmer + Wehrle, Solothurn. Planaufnahmen: Reto Toscano, Solothurn, i. A. Widmer + Wehrle, Solothurn. Die Originalaufnahmenpläne im Massstab 1:50 befinden sich im Archiv der Kantonalen Denkmalpflege Solothurn. M. H.

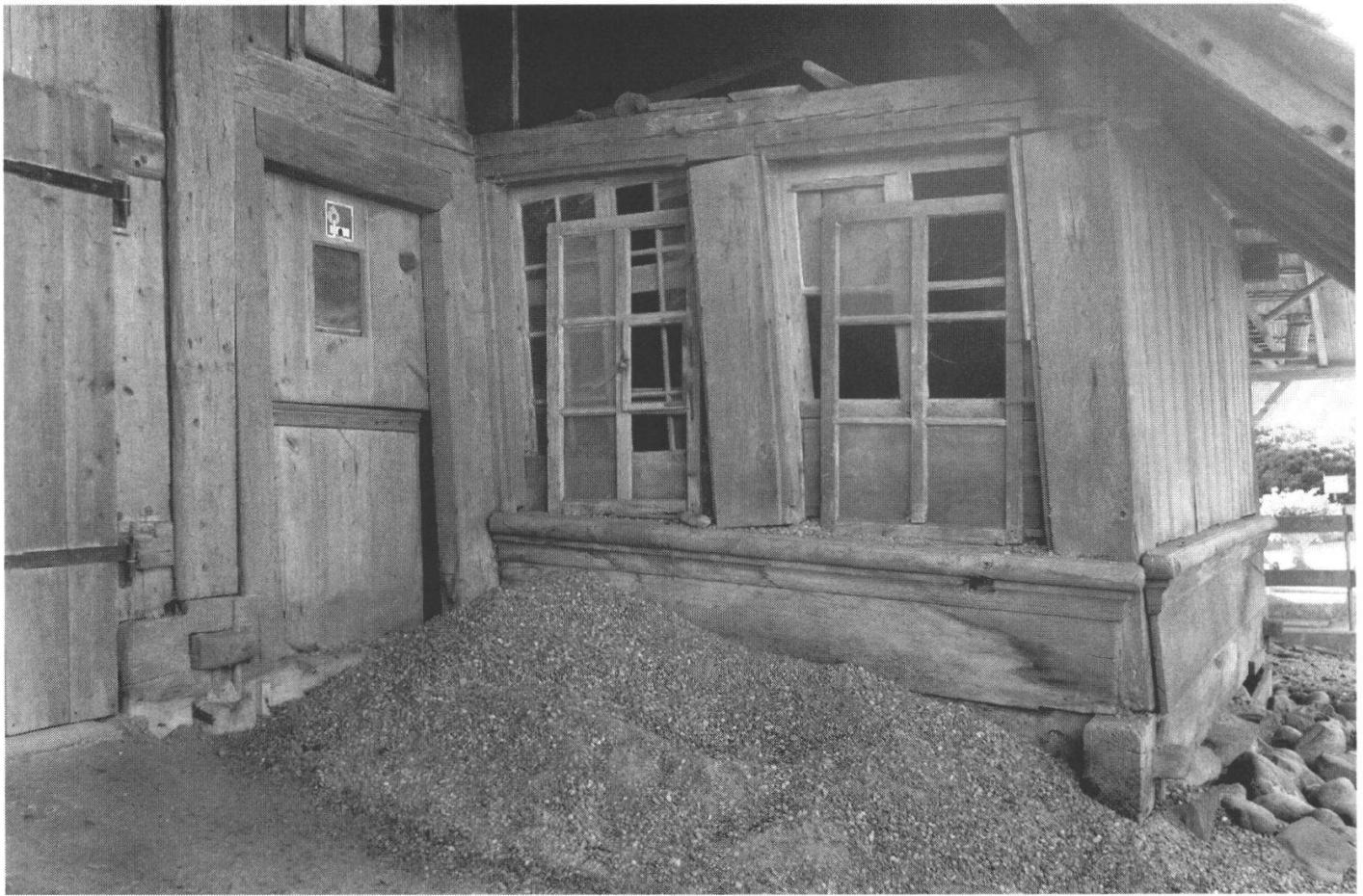


Abb. 4: Der nach Norden vorkragende Stubentrakt war aus den Fugen geraten (errichtet um 1835/40).

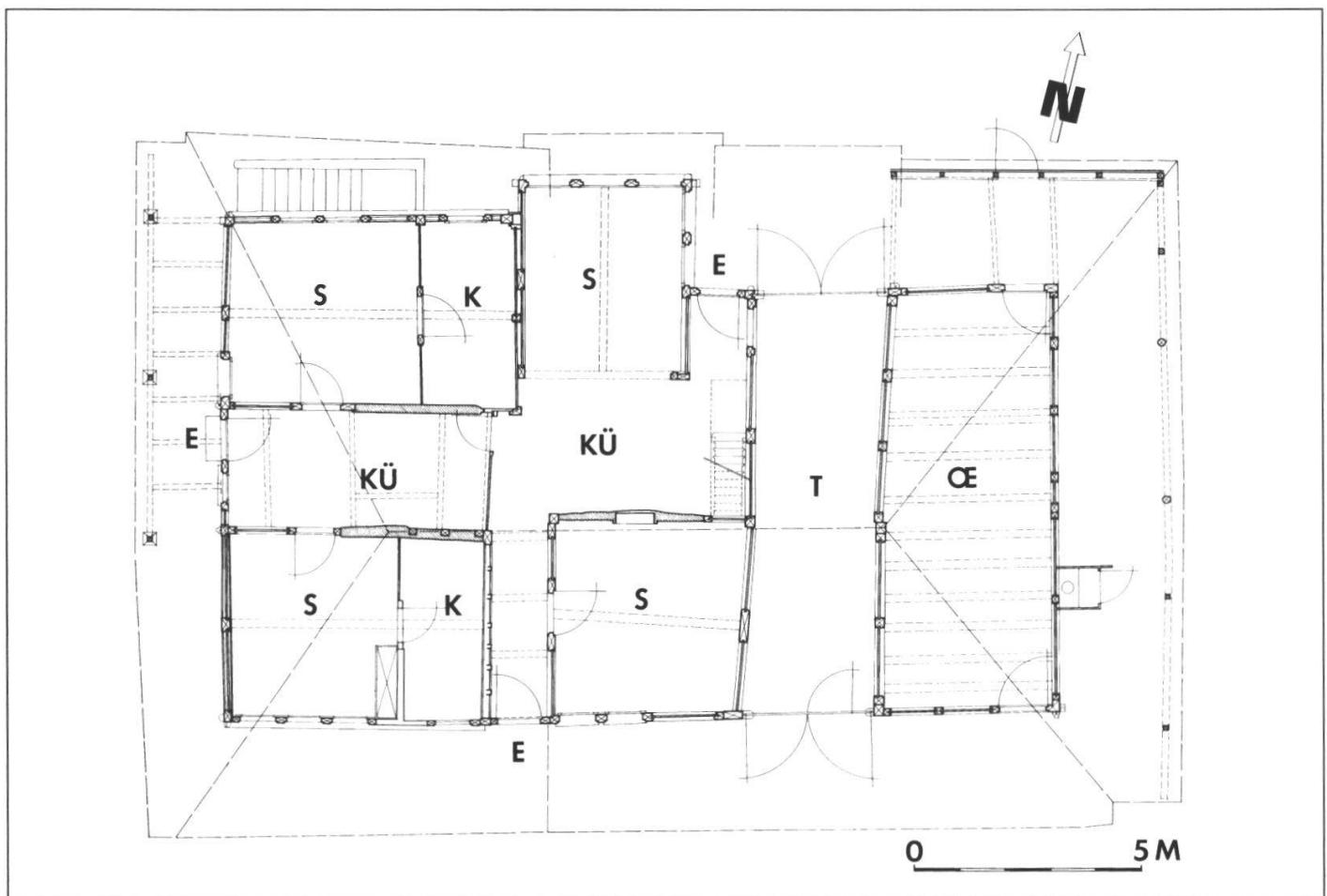


Abb. 5: Grundriss Erdgeschoss. Die Signaturen bedeuten: S = Stube, K = Kammer, KÜ = Küche, E = Eingangstüren von aussen, T = Tenne, OE = Ökonomieteil. Fein gestrichelt = Deckenunterzüge bzw. Balkenlagen, größer gestrichelt = Trauflinien, Gräte und First des Daches.

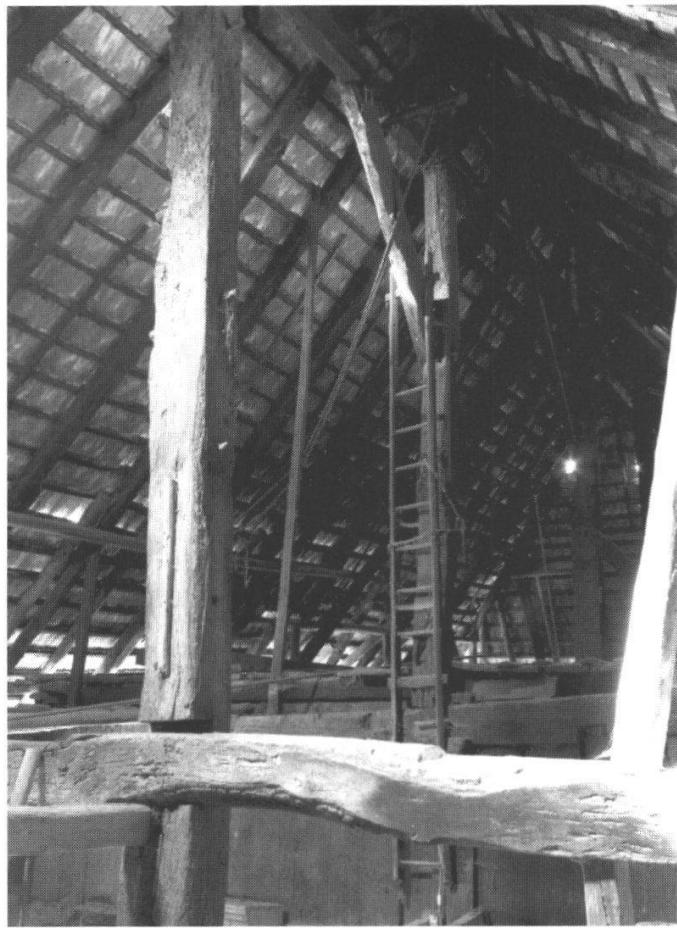


Abb. 6: Blick von Nordosten in den Dachraum mit den krummwüchsigen Hochstüden von 1484/85.

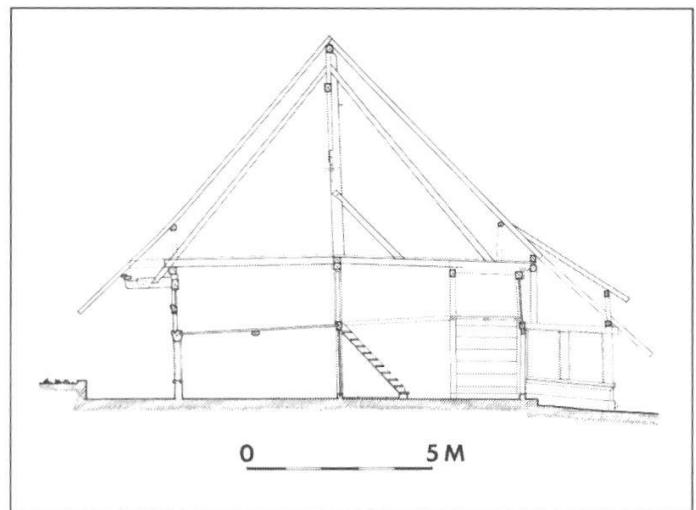


Abb. 7: Querschnittaufnahme mitten durch das Haus, Blick nach Westen.



Abb. 8: Brüstungselement im Bereich über der mittleren, südlichen Stube mit Dekorationen in Rot und Weiss (um 1730).

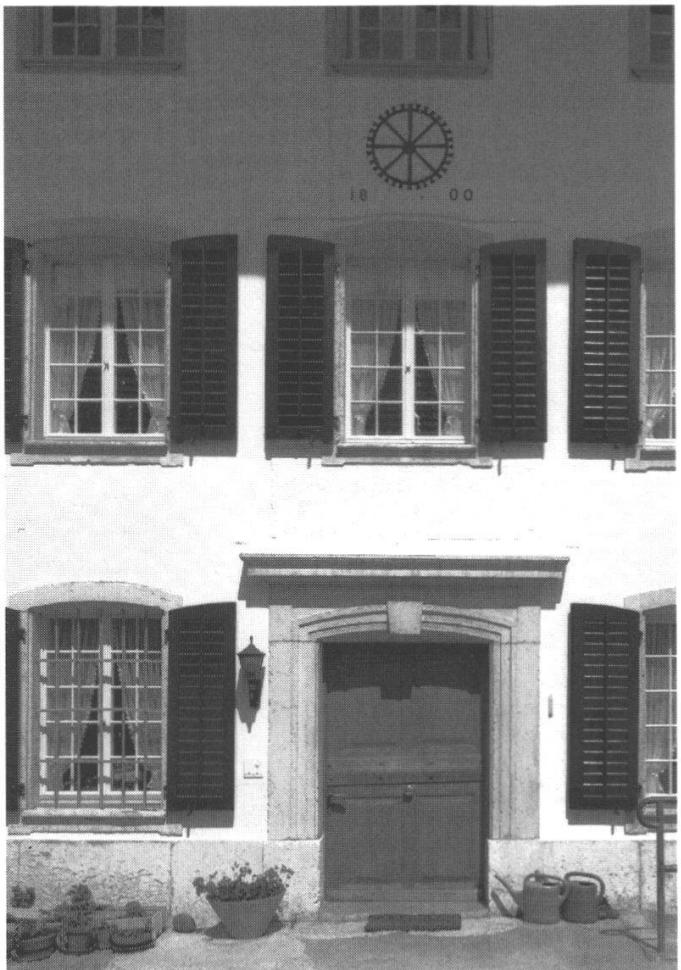


Nennigkofen, Mühle

Die ehemalige Mühle in Nennigkofen, etwas oberhalb des Dorfes gelegen, wurde 1800/1803 wohl anstelle einer früheren Mühle erstellt. Der mächtige Bau weist siebenachsige Giebelseiten mit Berner Ründe und Gerschild auf und repräsentiert den Reichtum, den das Müllerhandwerk damals einbrachte. Massive Eckquader aus Solothurner Stein unterstützen das behäbige Bild. Westlich an den Kernbau ist der ehemalige Wasserradraum, das sogenannte Ketthaus, angebaut. Hier lief ursprünglich ein oberschlächtiges Wasserrad, bevor dieses durch eine Turbine ersetzt wurde. Hinter den gleichen Fenstern wie im Wohnteil war im westlichen Gebäudeteil, neben dem zentralen Hausgang, der zweigeschossige Mühleraum untergebracht. Auf massiven Pfosten lagerte etwa 1,5 m über dem Boden der Mahlstuhl. Von der eigentlichen Mühleinrichtung war nichts mehr vorhanden, so dass im ehemaligen Mahlraum eine zweite Wohnung untergebracht werden konnte.

Das durch einen Wagenschopfanbau angehobene Dach auf der Westseite konnte auf seine ursprüngliche Dachneigung reduziert werden. Die Fassaden wurden restauriert, wobei wieder Fenster mit der ursprünglichen feinen Sprossenteilung verwendet wurden. Die unschönen braun engobierten Ziegel wurden durch naturrote Muldenziegel ersetzt.

Planung und Bauführung: glb Seeland, Lyss. M.S.



Neuendorf, Gerichtsstöckli

Das unscheinbar hinter dem mächtigen «Untervogtshaus» stehende Gerichtsstöckli war 1944 unter Schutz gestellt worden. Der lapidare Text im Protokoll des Regierungsrates von damals (Abb. 1) lässt die Gründe für diese Massnahme erahnen. Das auf den ersten Blick bescheiden wirkende Gerichtsstöckli fiel schon damals wegen der reichen Palette an verzierten und zum Teil datierten Fenster- und Türgewänden auf. Die Jahrzahl 1564 an einem Fenstersturz liess auf ein hohes Alter schliessen.

Als Abstellraum genutzt

Über mehrere Jahrzehnte hinweg wurde das Gerichtsstöckli nicht mehr bewohnt. Seine Räume dienten nur noch für gelegentliche Zusammenkünfte und vorwiegend als Lager- und Abstellzwecke (Abb. 2 / 3). Der Eigentümer, der einen Bauernbetrieb führt, wünschte sich seit längerer Zeit einen Abbruch des Stöcklis, um hier einen dringend benötigten Wagenschopf zu errichten.

Schutzwürdigkeit unbestritten

Nach einem Augenschein erfolgte eine eingehende Bauuntersuchung (1985). Die Baugeschichte des Stöcklis konnte in groben Zügen ermittelt werden (Abb. 4). Nach einigen weiteren Besichtigungen und Besprechungen konnte das Gebäude eindeutig als historisch bedeutsamer Teil des Dorfes und sein baulicher Zustand als nicht alarmierend bezeichnet werden. Für den Eigentümer stellte es aber nur ein schlecht nutzbares Hindernis dar, das ihm zudem den Tageslichteinfall auf der Rückseite seines Hauses beeinträchtigte.

Abbruchbeginn/Nutzungsstudien

Zwei Jahre später, im Mai 1987, begann der Eigentümer mit einem unbewilligten Abbruch, der rasch durch die örtliche Baukommission mit einer Bau stoppverfügung eingestellt wurde. Da die Dachkonstruktion bereits völlig abgeräumt war (Abb. 5), musste kurzfristig ein Notdach erstellt werden, damit die noch intakten Bauteile nicht durch Witterungseinflüsse zerstört wurden. Schon im Bericht zur Bauuntersuchung von 1985 war eine Umnutzungsidee aufgezeichnet worden, wie unter Beibehaltung der ältesten Bauteile ein Wagenschopf realisiert werden könnte (Abb. 6). Der Eigentümer konnte sich aber nie mit dieser Idee anfreunden. Im Januar/Februar 1989 erarbeitete ein Architekturbüro neue Studien. Sie zeigten verschiedene Varianten einer Umnutzung des Stöcklis auf, kamen aber zum Schluss, dass eine Erhaltung am alten Standort unter den gegebenen Umständen nicht realistisch sei. Der Eigentümer hatte sich zuvor (14. September 1987) vergeblich um eine Schutzentlastung bemüht (Ablehnung 17. Mai 1988). Allmählich setzte sich die Idee durch, das Gerichtsstöckli zu versetzen.

Altes Untervogtshaus, Mitteldorf Nr. 71
1564, mit schön ornament.
Tür- und Fenstergewänden
Grdb. Nr. 1115

Abb. 1: Schutzeintrag im amtlichen Inventar von 1944.



Abb. 2: Das «Gerichtsstöckli» von Nordosten, 1985.



Abb. 3: Raum im ersten Obergeschoss, Südostecke, 1985.

Die Wende, 1990

Anfangs 1990 formierte sich aus dem Kreis der Kulturkommission von Neuendorf ein Ausschuss, der sich speziell des Schicksals des Gerichtsstöcklis annahm. Nun wurde der Gedanke einer Versetzung des Kernbaus weiterverfolgt und in verschiedenen Varianten geprüft. Zudem wurden die Kosten- und Standortfragen abgeklärt. Eine allfällige Versetzung ins Freilichtmuseum Ballenberg liess man bald einmal zu Gunsten einer Wiederaufstellung im Dorf fallen. Eine neue Nutzungsmöglichkeit war rasch gefunden, fehlte es doch an gemeindeeigenen Räumlichkeiten für standesamtliche Trauungen und einem kleineren Raum für Sitzungen.

Neue Erkenntnisse während des Abbaus

Zu Beginn des Jahres 1991 wurde mit den Abbauarbeiten begonnen. Sie wurden begleitet, um allfällige weitere Spuren zur Baugeschichte sichern und dokumentieren und um die Planaufnahmen für den Wiederaufbau erstellen zu können. Dabei hat sich gezeigt, dass auch der Kernbau des Gerichtsstöcklis bei der Erweiterung von 1627 in einem stärkeren Mass als bisher bekannt, verändert und umgebaut worden ist. Das ursprüngliche Erscheinungsbild von 1564 lässt sich nur in groben Zügen rekonstruieren (Abb. 7).

In der heutigen Aufstellung entspricht das Stöckli also nicht dem Zustand von 1564, denn um dies zu erreichen, hätten einige attraktive Bauteile weggelassen werden müssen, so das Kellergewölbe, alle Türeinfassungen, das Kreuzstockfenster nach Osten und die Balkendecke über dem Obergeschoss. Andererseits war eine Aufstellung im Zustand von 1627 mit dem nördlichen Anbau und der tiefen westlichen Laube aus verschiedenen Gründen nicht denkbar, fehlten doch viele konkrete Anhaltspunkte für eine seriöse Rekonstruktion. Zudem hätte ungefähr ein doppeltes Bauvolumen mit entsprechend höheren Baukosten realisiert werden müssen.

Ein einzelner Fund, ein innen grün glasierter *Topf*, der im südlichen Giebel eingemauert war, dürfte zur Zeit der Errichtung des Kernbaus, also um 1564, als bereits benütztes Kochgeschirr verbaut worden sein. Er war mit der Öffnung nach der Rauminnenseite sichtbar eingebaut und erfüllte so eine uns nicht bekannte Funktion. Töpfe dieses Typs (Abb. 8/9) lassen sich über einen längeren Zeitraum im 16./17. Jahrhundert nachweisen.

Zum Wiederaufbau

Beim Prozess von Abbau und Wiederaufbau ist darauf geachtet worden, ein Optimum an alter Bausubstanz zu erhalten. So sind die Steine des Bruchsteinmauerwerks zum Neuaufbau verwendet, alle Fenster- und Türgewände geflickt und wieder eingesetzt, das Kellergewölbe mit den alten Tuffsteinquadern wieder eingezogen und die Balkendecke im Obergeschoss neu verlegt worden. In beschränktem Mass sind auch die Spuren der Baugeschichte gezügelt worden. So beispielsweise verschiedene schlitzförmige Fensterchen mit Tuffsteingewänden und eine vermauerte Türöff-

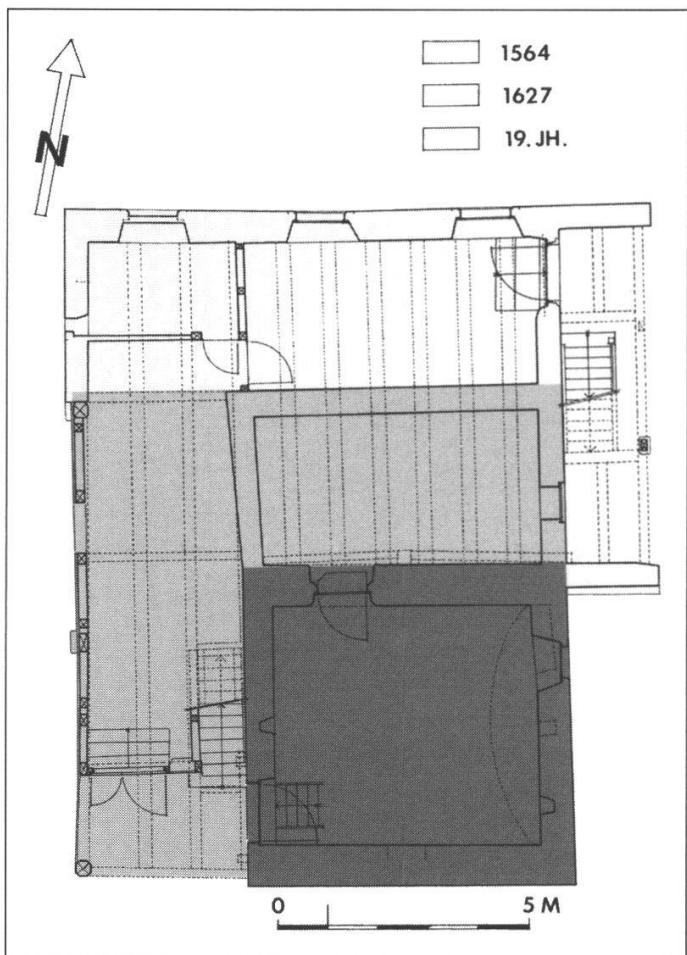


Abb. 4: Grundriss Erdgeschoss, 1985. Die verschiedenen Raster geben die Baukubenentwicklung von 1564 bis ins 19. Jahrhundert an.



Abb. 5: Das «Gerichtsstöckli» von Nordosten, nach dem illegalen Abbruchbeginn, Mai 1987.

nung im Obergeschoss mit einem eichenen Innensturz, alles Teile des Kernbaus von 1564.

Die Fassadenverputzstruktur und -behandlung (al fresco gekalkt) entspricht dem ältesten festgestellten Verputz. Neu errichtet wurden die Dachkonstruktion und die beiden Lauben auf der Nord- und Westseite. Für den einen Treppenlauf sind die alten Blockstufen auf neue Holme versetzt worden, für den andern verwendete man Material aus dem Depot der Denkmalpflege (Abb. 10/11).

Umnutzungsstudien, Begleitung von Abbau und Wiederaufbau: Architekturbüro Widmer + Wehrle, Solo-

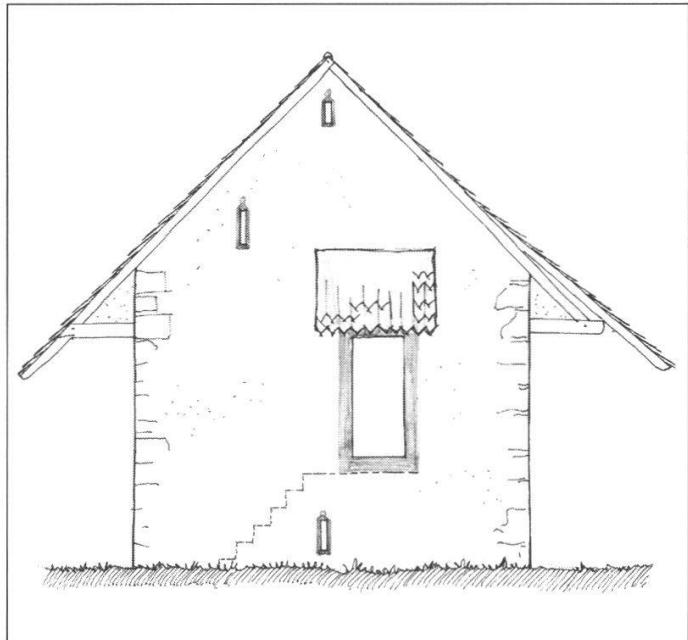


Abb. 7: Südansicht des «Gerichtsstöcklis» im Zustand von 1564. Rekonstruktionsskizze nach Befunden am Bau (vgl. auch den heutigen Zustand, Abb. 11).



Abb. 8: Der Topf, der im Südgiebel eingemauert war. Zustand nach der Reinigung und dem Zusammenkleben der Scherben.

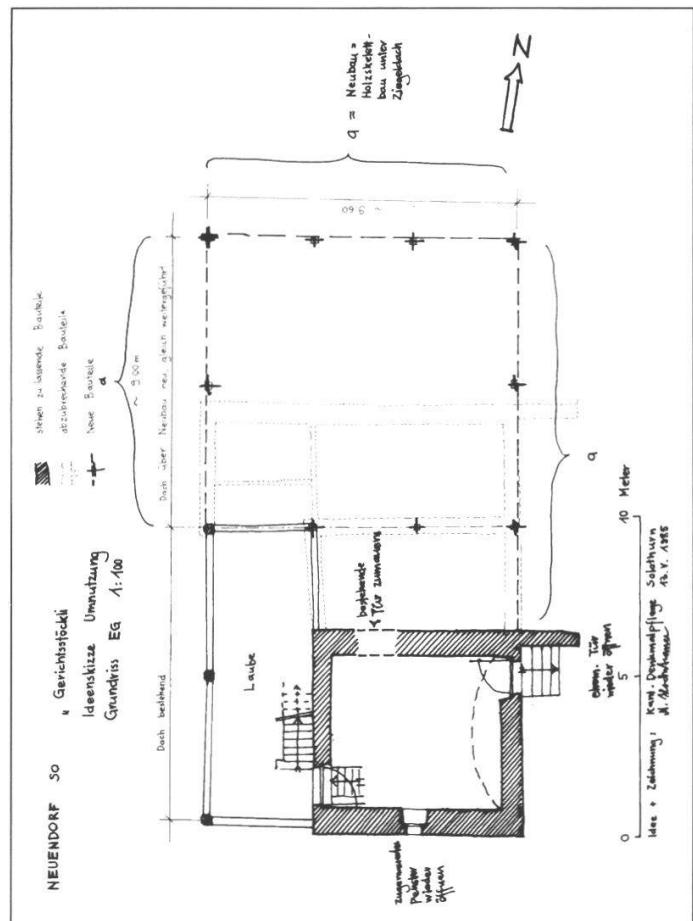


Abb. 6: Grundriss Erdgeschoss, Umnutzungsidee 1985. Unter Beibehaltung des Kernbaus hätte nördlich ein neuer Wagenschopf errichtet werden können.

thurn, B. Wehrle. Planaufnahmen vor dem Abbau: R. Stalder, Solothurn, während des Abbaus: Reto Toscano, Solothurn. Vergleiche auch: «chropftuobe» Nr. 17/Sommer 1991, Publikationsorgan der Kulturregionenkommission Neuendorf.

M. H.

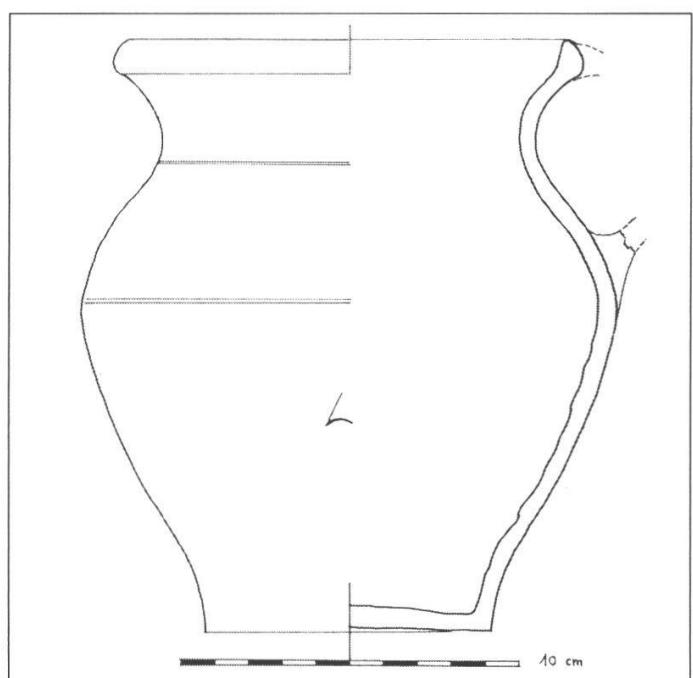


Abb. 9: Querschnittaufnahme 1:3.



Abb. 10/II: Das «Gerichtsstöckli» am neuen Standort.





Abb. 1: Das Haus Dorfstrasse Nr. 19, vor dem Neubau der Scheune und der Renovation des Wohnteils, 1983.

Niederbuchsiten, Dorfstrasse Nr. 19

Das Haus gehört zu den stattlichsten im Dorfbild. Es erhält einen besonderen Akzent durch zwei mächtige Platanen, die am Strassenrand stehen (Abb. 1). Zu Recht wurde es 1948 ins Amtliche Inventar der unter öffentlichem Schutz stehenden Altertümer des Kantons Solothurn aufgenommen. Dass das Haus heute noch steht und nun soeben eine durchgreifende Renovation hinter sich hat, die ihm ein weiteres Überleben sichert, ist dennoch keine Selbstverständlichkeit. Warum? Das ist mit einer längeren Geschichte verbunden, die hier in kurzen Zügen aufgezeigt werden soll.

Ein nachlässiger Amtschreiber

Als der heutige Eigentümer das Haus 1954 erwarb, unterliess es der zuständige Amtschreiber, im Kaufvertrag den Altertümerschutz von 1948 aufzuführen. Das spielte vorerst keine Rolle, weil die früheren Eigentümer noch für einige Jahrzehnte ein Wohnnutzungsrecht im Haus wahrnahmen. 1983 beschäftigte sich der Hauseigentümer aber mit dem Gedanken eines Abbruches, um hier einen neuen Ökonomieteil für seinen Bauernbetrieb zu bauen. Er war der Meinung, dass das Haus nicht unter Schutz stehe. Nach einigen Abklärungen wurde jedoch klar, dass die Eintragung im Schutzinventar nie gelöscht worden war, so dass das Haus also nach wie vor unter Schutz stand. Aus unerklärlichen Gründen war es auch 1981/82 bei der Erarbeitung des aktuellen Bau- und Zonenreglementes nicht in der Liste der geschützten

Gebäude aufgeführt worden, was nur auf die Nachlässigkeit eines weiteren Beamten zurückgeführt werden kann.

Schutzentlassung

Nicht zuletzt wegen der unklaren Situation stellte der Besitzer 1982 ein Schutzentlassungsgesuch, um sein Bauvorhaben realisieren zu können. Nach mehreren Augenscheinen und einem regen Briefverkehr wurde das Haus Ende 1983 aus dem Schutz entlassen und an seiner Stelle ein anderes, jüngeres Haus, das dem gleichen Eigentümer gehört (Grundbuch Nr. 313), unter Schutz gestellt (Protokoll Nr. 2874 des Regierungsrates des Kantons Solothurn vom 11. Oktober 1983).

Umbaugedanken/Bauuntersuchung

Nun geschah längere Zeit nichts. Das Haus stand nahezu leer und wurde so nur beschränkt genutzt. 1985 beschäftigte sich der Hausbesitzer mit einer neuen Idee. Er gedachte nun den Wohnteil zu erhalten und umzubauen, hier seine neue Wohnung einzurichten und nur den baulich schlecht erhaltenen Stallteil an der Westseite abzubrechen und durch einen Neubau zu ersetzen. Es folgte eine baugeschichtliche Untersuchung. Die Resultate zeigten wie erwartet auf, dass im Lauf der Zeit bereits mehrere teilweise durchgreifende Umbauten stattgefunden hatten. Als ältester Bauteil waren die Reste eines gemauerten Speichers im Nordwestbereich des Erdgeschossgrundrisses fassbar (Abb. 2). Konkrete Anhaltspunkte für eine Datierung fehlen. Um die *Mitte des 16. Jahrhunderts* entstand

Abb. 2: Grundriss des Erdgeschosses.

Grau getönt das Volumen des Kernbaus aus der Zeit vor 1550 (Speicher?).

Zustand vor dem Umbau.

Abkürzungen

St Stube

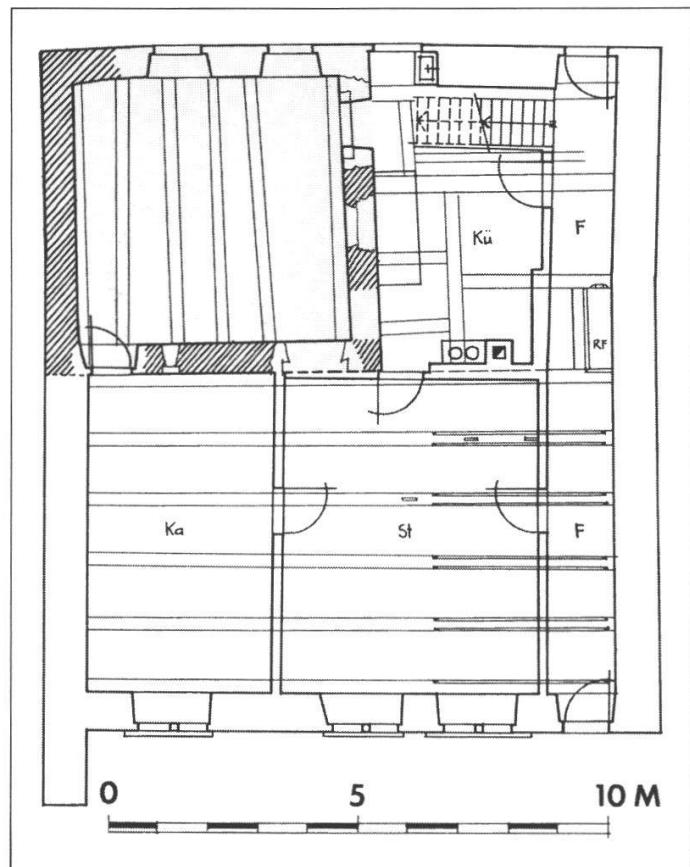
Ka Kammer

Kü Küche

Ka Kachelofen

F Flur

RF Rauchfang (-wechsel)



das Haus im heutigen Bauvolumen als dreigeschossiges Wohnhaus. Aus dieser Zeit stammt die ältere der beiden ineinander verbauten Dachkonstruktionen mit den eigenartigen, für diese Zeit typischen Stützbügen, die die Flugpfette des weit vorkragenden Daches auf der Südseite abstützen (Abb. 3/4), sowie die Fensteröffnungen mit den gekehlten Sandsteingewänden im zweiten Obergeschoß Süd und die Decken über den einzelnen Geschossen, die in den Zimmerbereichen breit abgefaste Balken mit dazwischen eingeschobenen dicken Blindböden aufweisen. In die *erste Hälfte des 17. Jahrhunderts* konnte die Balkenlage über dem älteren Kernbau datiert werden (Dendro SO 92). In der gleichen Zeit sind die Fenster im Erdgeschoß der Südfassade mit ihren fein profilierten Kalksteingewänden entstanden. Rund zwei Generationen später, *in den 1690er Jahren*, waren wieder grössere bauliche Massnahmen fällig. Das erste Obergeschoß erhielt nach Süden an der Stelle altmodischer Staffelfenster die heutigen Öffnungen (Abb. 5/6), der Küchen- und Ofenbereich wurde neuen Bedürfnissen und Vorschriften angepasst, die alte Dachkonstruktion durch den Einbau einer neuen verstärkt (Abb. 3/7) und die Nordfassade weitgehend neu errichtet. Hier waren wahrscheinlich grössere Setzungen entstanden, weil der Westabschnitt auf den Resten des älteren Kernbaus errichtet und daher anders fundiert war als der Ostabschnitt. *Im späten 18. Jahrhundert* erfolgten gewisse Veränderungen im Innern, so wurde die Stube im ersten Obergeschoß mit einer Schrankfront unterteilt und ein neuer Kachelofen aufgesetzt (Abb. 8/9).

Die Resultate der Bauuntersuchung lieferten aber nicht nur Anhaltspunkte zur Geschichte des Hauses, sondern auch solche, die das Umbaprojekt mitbestimmten (Raumprogramm).

Erneute Unterschutzstellung

Im Zusammenhang mit den Vorarbeiten für den Umbau des Hauses wurde ein Voranschlag erarbeitet, der erwartungsgemäss hohe Kosten aufzeigte. Da das Haus unter diesen Voraussetzungen erhalten blieb, rechtfertigte sich die Sprechung von Subventionsbeiträgen durch die kantonalen und eidgenössischen Stellen der Denkmalpflege. Mit der Auszahlung dieser Subventionen wurde das Haus automatisch wieder unter Schutz gestellt und erneut im Inventar eingetragen. Die Vorarbeiten zum Umbau, nämlich die Räumung des Hauses und die Demontage verbrauchter Bauteile wie Bodenbeläge, Blindbodeneinfüllungen, Wandverputze, jüngerer Trennwände usw., besorgte der Hauseigentümer zusammen mit seinem Sohn im Verlauf des Winters 1985/86 (Abb. 9/10). Die Umbau- und Renovierungsarbeiten und der Neubau der Scheune erfolgten im Zeitraum von 1987 bis 1991. Das Haus dient heute dem Eigentümer und seiner Familie zu Wohnzwecken. Durch den Anbau eines Laubentraktes auf der Nordseite hat es an Wohnqualität gewonnen. Mit seinem sorgfältig instandgestellten Äusseren bildet das Haus heute wieder ein wichtiges Glied im Dorfbild (Abb. 11/12).

Umbaprojekt und Bauleitung: Joseph Roth, Mülliswil. Eidgenössischer Experte: J. P. Aebi, Bern. M. H.

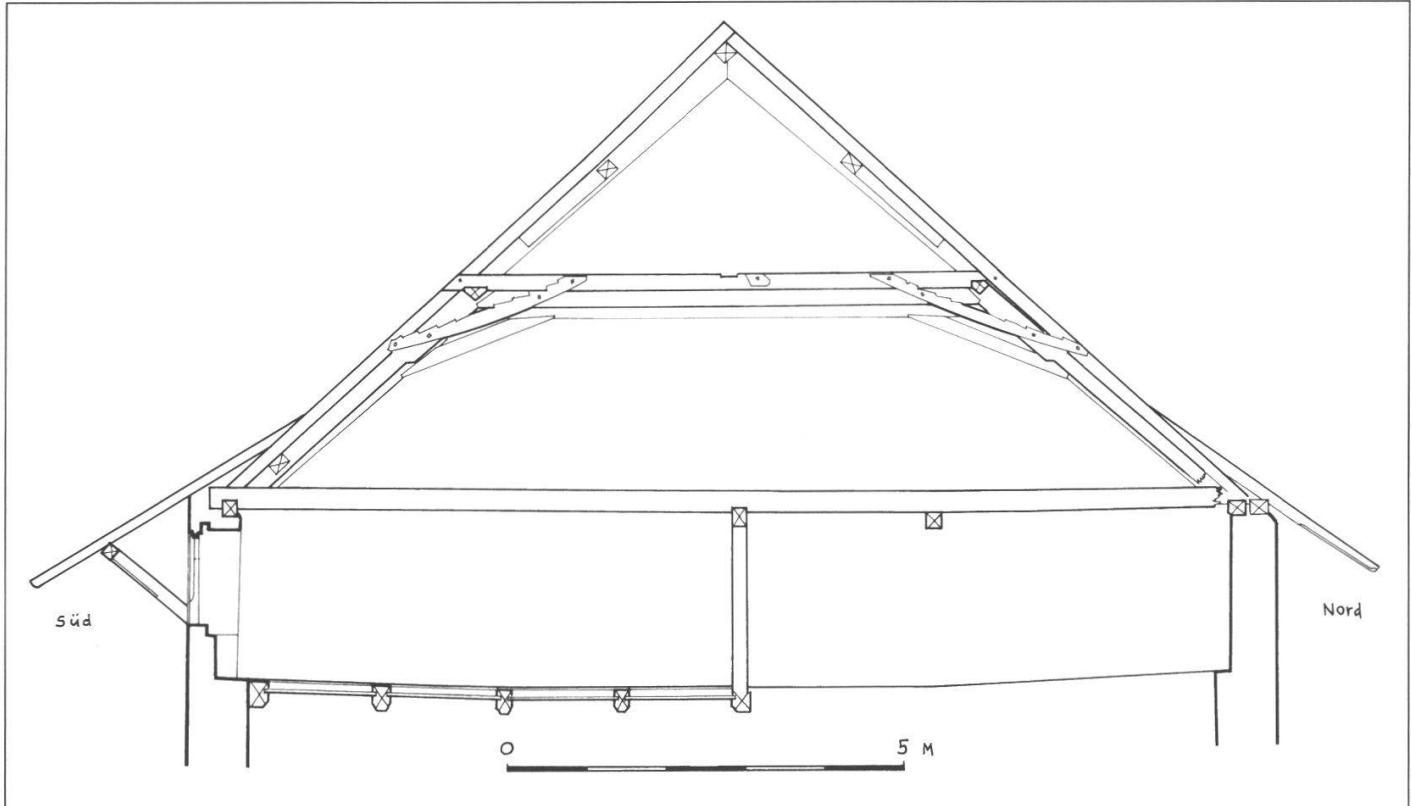


Abb. 3: Dachkonstruktion, Querschnittaufnahme, dick ausgezogen die Reste der Konstruktion aus der Zeit um 1550, feiner gezeichnet die wahrscheinlich um 1690 eingesetzte neue Konstruktion.



Abb. 4: Südseite, Stützstreben mit Brettbügen, die die Flugpfette abfangen. Sie gehören zur älteren Dachkonstruktion von etwa 1550.

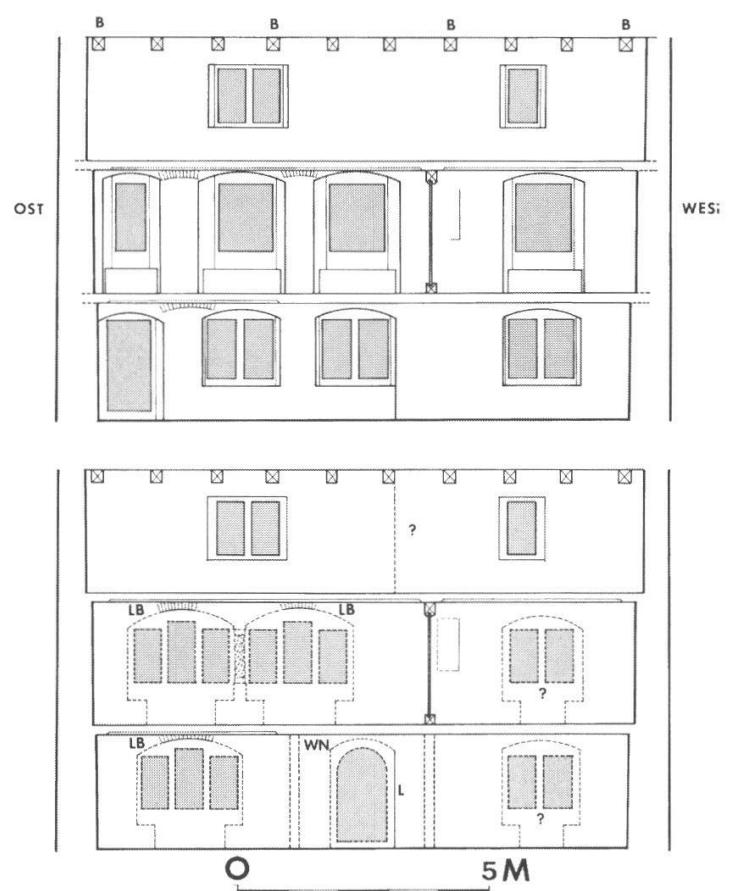


Abb. 5: Längsschnitt durch das Haus mit Blick nach Süden. Oben Befundaufnahme während des Umbaus, unten Rekonstruktionsversuch der ursprünglichen Inneneinteilung und der Befensterung Zustand 16. Jahrhundert.

B = Binder Dachkonstruktion

LB = Leibungsbogenreste 16. Jahrhundert

L = bis auf den Boden laufende Leibung

? = genaue Fensterform beziehungsweise Wandlage nicht gesichert

WN = Wandnegativ an der Balkendecke

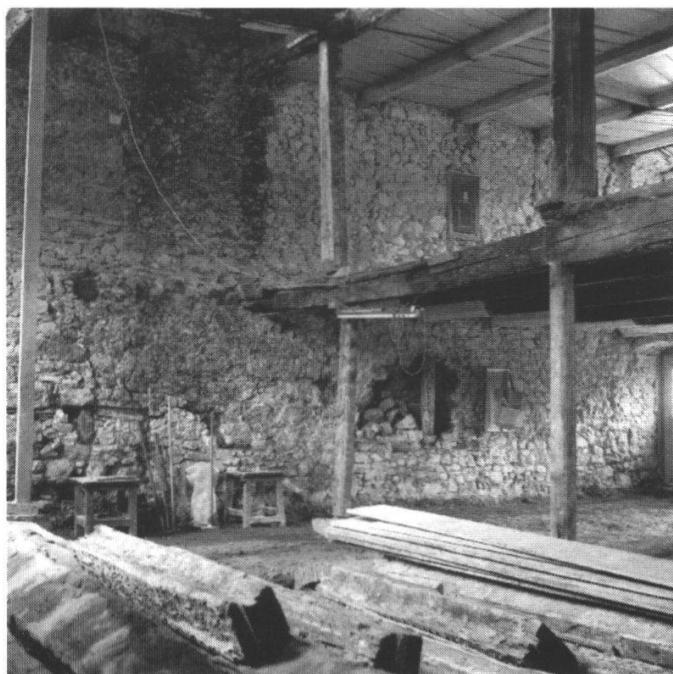
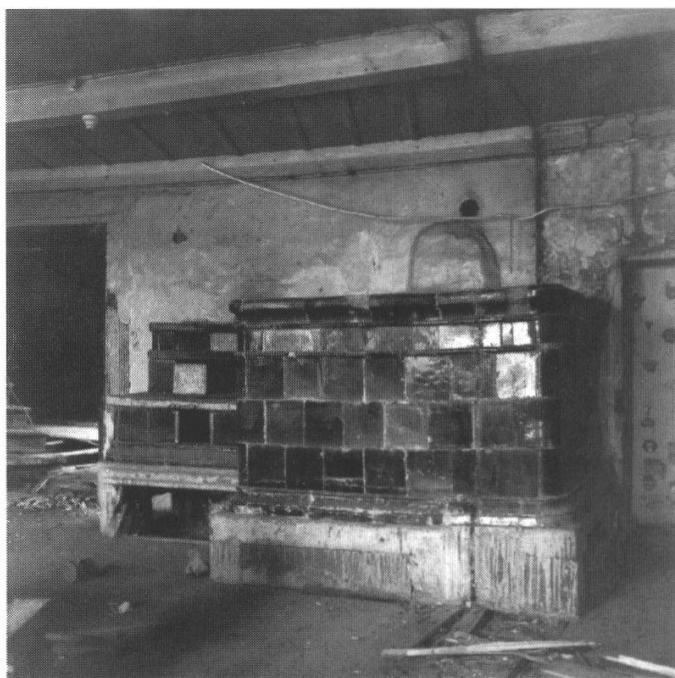
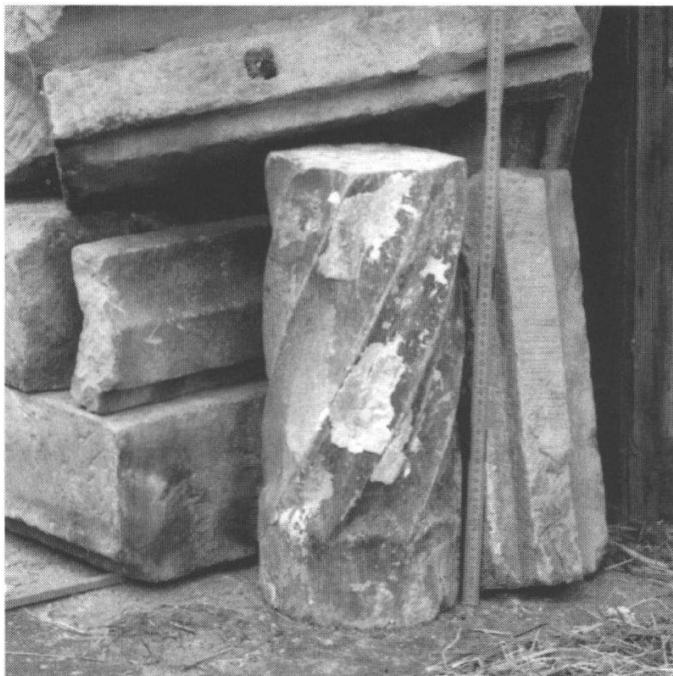


Abb. 6, oben links: Das Fragment einer spiralförmig gewundenen steinernen Fenstersäule, das sekundär als Ofenfuss unter dem Kachelofen im ersten Obergeschoss verwendet war.

Abb. 7, oben rechts: Detailaufnahme der beiden ineinander verbauten Dachkonstruktionen von zirka 1550 und 1690.

Abb. 8, Mitte links: Erstes Obergeschoss, Stube. Die im 18. Jahrhundert eingebaute Schrankfront ...

Abb. 9, Mitte rechts: ... und der wahrscheinlich gleichzeitig neu erstellte grün glasierte Kachelofen vor dem Abbau.

Abb. 10, unten links: Inneres während den Umbauarbeiten. Blick vom Erdgeschoss nach Südosten.



Abb. II: Stube im ersten Obergeschoss nach dem Umbau.



Abb. 12: Das renovierte Wohnhaus und der neu errichtete Stallteil im Januar 1992.



Nuglar, Kachelofen im Haus Winkelstrasse 15

Die Führung der Rauchzüge des 1793 datierten Kachelofens mit seinen grün glasierten Kacheln mit Blütenmuster war in einem schlechten Zustand. Der Ofen musste im oberen Teil abgetragen und neu aufgebaut werden. Jetzt funktioniert er wieder einwandfrei.

M.S.



Abb. 1: Das Haus vor Beginn der Umbau- und Renovationsarbeiten, 1983 ...

Oberbuchsiten, Dorfstrasse 30

Das im Dorfteil direkt oberhalb der Kirche stehende Haus ist in den Jahren 1983 bis 1991 umgebaut und innen wie aussen vollständig renoviert worden (Abb. 1/2). Es steht seit 1944 unter Denkmalschutz. Die Renovations- und Umbauarbeiten wurden zu einem grossen Teil durch die beiden Hauseigentümer geleistet. Nur für spezielle Arbeiten, wie die des Dachdeckers, des Gipsers, des Malers, des Spenglars, des Sanitärs und des Bauschreiners kamen Fachleute zum Einsatz. Da der eine Hausbesitzer Zimmermann von Beruf ist, konnte er die aufwendigen Sanierungsarbeiten an den Balkendecken und an der Dachkonstruktion selbst ausführen.

Baugeschichte

Im September 1988 ist im Zusammenhang mit der Fassadenrenovation eine baugeschichtliche Untersuchung durchgeführt worden. Die im Inventar von 1944 erwähnte Jahrzahl 1545, die sich an einem der Hölzer der Dachkonstruktion befinden soll, konnte auch bei diesen Untersuchungen nicht gefasst werden. Es gibt aber am Bau verschiedene stilistische Hinweise, die in die Zeit um 1550 deuten. Gemeint sind etwa die Staffelfenstergruppe im Erdgeschoss der Südfassade mit den exakt gebeitelten, breit gekehlten Kalksteingewänden und die dazu gehörende spiralförmig gewundene Fenstersäule nach der Innenseite (Abb. 3) sowie auch das ehemalige Doppelfenster im Obergeschoss mit den

einfacheren gefasten Gewänden. Form, Ausarbeitung und Dimensionen der Fenster lassen Rückschlüsse auf die Funktion der dahinterliegenden Räume zu und widerspiegeln so teils sogar die Grundrisseinteilung nach aussen. Das ist typisch für die Bauten der ausgehenden Gotik (Abb. 4/5). Das Haus scheint ursprünglich nur im Erdgeschoss und im östlichen Teil des Obergeschosses Wohnzwecken gedient zu haben. Den Rest des Obergeschosses nahmen im Mittelteil eine über zwei Geschosse reichende Rauchküche und seitlich davon wahrscheinlich Frucht- und Kornkammern ein, die nur spärlich belichtet waren. Die heutige *Dachkonstruktion* mit der dazugehörenden südseitigen geschwungenen Gipsuntersicht stammt nicht aus der Bauzeit des Hauses (Abb. 6). Sie kann mit Hilfe von Vergleichsbeispielen im Dorf in die Zeit des späteren 18. Jahrhunderts datiert werden. Vom ursprünglichen Dachstuhl sind am gemauerten westlichen Giebel Negativabdrücke des Kehlgebläks und der Sparren erhalten. Sie zeigen, dass das alte Dach bei etwas geringerer Neigung eine Firsthöhe aufwies, die rund einen Meter tiefer lag als die heutige. Drei markante Balkenlöcher, die schräg von oben ins Mauerwerk der Südfront führen, stammen von ehemaligen Stützstreben, die ein weit auskragendes Vordach abgefangen haben (Abb. 4/5). Vergleichsbeispiele solcher Dachvorsprungslösungen gibt es an der Ostseite des Mittelturms am Baseltor in Solothurn (von 1536), an der alten Schmitte in Niedererlinsbach (von 1534) oder besonders schön ausgeführt am Haus Dorf-



Abb. 2: ... und 1991 nach dem Abschluss der Arbeiten.

strasse 19 in Niederbuchsiten (von ca. 1550). Neben dem erwähnten Doppelfenster stammen die drei übrigen Fenster im Obergeschoss der Südfassade aus jüngerer Zeit. Die beiden westlichen besitzen Zementgewände aus der Zeit um 1900, das kleinere östlich davon ein kantiges Kalksteingewände aus der Zeit um 1850. Selbst das Doppelfenster ist nicht unverändert geblieben. Es wurde einmal der Mittelpfosten entfernt und das östliche Seitengewände nach der Mitte hineingeschoben. Anlässlich der jetzigen Fassadenrenovation hat man bewusst darauf verzichtet, dieses Doppelfenster wieder in seiner ursprünglichen Form herzustellen, weil es formal mit den übrigen Fenstern im Obergeschoss gut übereinstimmt.

Renovation und Umbau von 1983/1991

Im Innern sind die alten Raumeinteilungen und die Balkendecken weitgehend erhalten geblieben und Wände, Decken und Böden erneuert worden. Der Dachstuhl wurde repariert, der Estrich nicht ausgebaut und die vergipste Dachuntersicht auf der Südseite in alter Form neu erstellt. An den Fassaden wurde der defekte und teilweise feuchte Verputz ringsum entfernt und durch einen neuen glatten, al fresco gekalkten Kalk-/Zementverputz ersetzt. Die gut erhaltenen Fenster- und Türgewände wurden auf der Südseite sorgfältig gereinigt und geflickt und nicht wieder gestrichen. Das Blatt der Haustür (um 1800?) wurde restauriert, und zum besseren Schutz des Hauseingangs ist ein einfacher konstruiertes, hölzernes, mit

Schindeln gedecktes Pultdächlein montiert worden (Abb. 7). Dabei dienten die ehemaligen Schutzdächer über den Kellertüren am alten Spital in der Solothurner Vorstadt als Vorbild. Das Haus enthält zwei getrennte Wohnungen für die beiden Hausbesitzer. Der bisher gekieste Vorplatz ist mit zweckmässigen Betonverbundsteinen belegt worden. Ein neuer Kunsteinbrunnen in einfacher, klassischer Form und ein vor dem Platz liegender Gemüsegarten runden das Bild ab.

M.H.



Abb. 3, oben links: Fenstersäule zwischen den beiden Staffelfenstern im Erdgeschoss von zirka 1550, während der Restaurierung 1961.

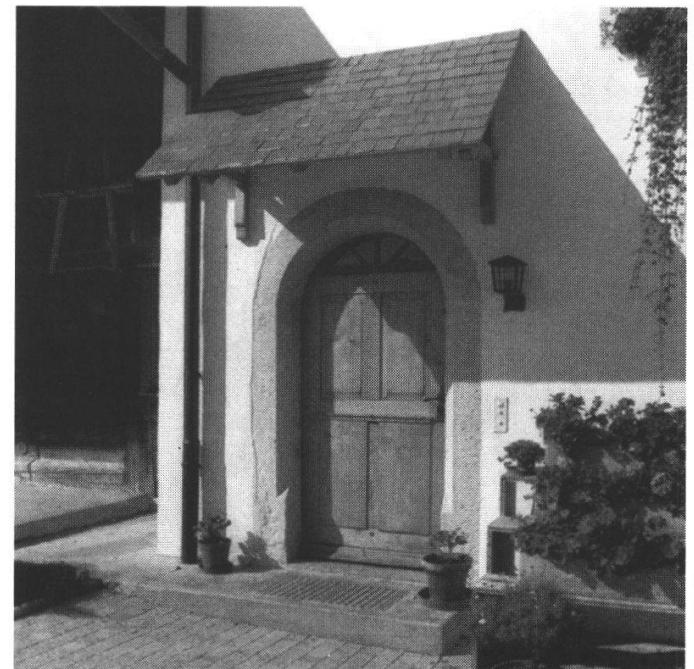
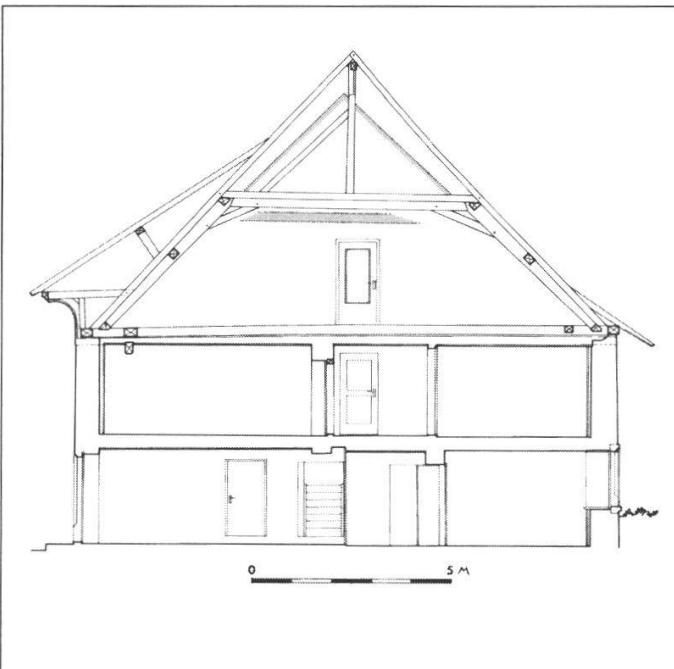
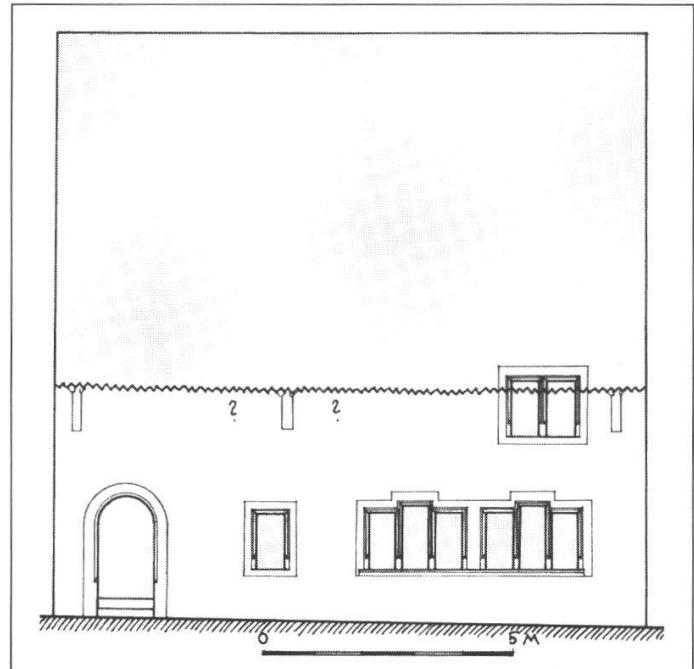
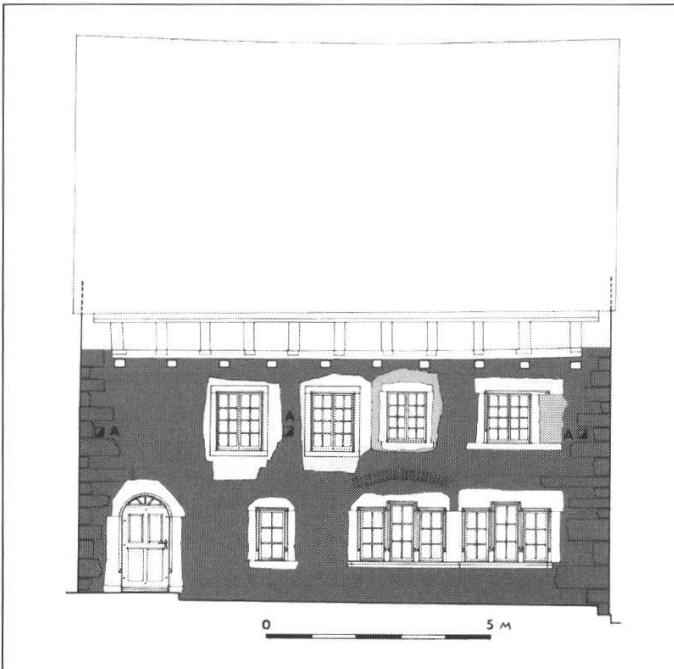
Abb. 4, Mitte links: Südfassade, Bestandesaufnahme mit den drei Bauphasen, wie sie nach dem Entfernen des Verputzes festgestellt werden konnten.

 Bauphase 1, um 1550 Bauphase 2, um 1850 A Balkenlöcher der ehemaligen Stützstreben, zu Bauphase 1	 Bauphase 3, um 1900
--	---

Abb. 5, Mitte rechts: Südfassade, Rekonstruktions-skizze. Zustand um 1550.

Abb. 6, unten links: Querschnitt durch das Haus, mit Blick nach Westen. Grau gerastert die Negativspuren des ursprünglichen Dachstuhls von etwa 1550.

Abb. 7, unten rechts: Der Hauseingang mit der Zutat von 1991, dem hölzernen Schutzdächlein.





Oberdorf. Die Pfarr- und Wallfahrtskirche nach der Aussenrestaurierung. Links die Michaelskapelle von 1613. Der Kirchturm stammt vom Ende des 15. Jahrhunderts. Er wurde 1764 durch Paolo Antonio Pisoni um ein Geschoss erhöht und mit der heutigen Haube versehen. Die Kirche selbst wurde unter Einbezug älterer Teile 1604 durch Anton Gall erbaut und 1676–1678 durch den Wessobrunner Michael Schmutzer und seinen Trupp ausstuckiert.

Oberdorf, Pfarr- und Wallfahrtskirche

Die Marien-Wallfahrtskirche Oberdorf wurde 1989 bis 1991 einer vollständigen Aussenrestaurierung unterzogen. Dabei hielt man sich architektonisch weitgehend an den bei der vorhergehenden Restaurierung um 1940 hergestellten Zustand. Umdecken des Daches. Beibehalten der Einfachdeckung mit alten Biberschwanzziegeln. Leichte Korrekturen am Dachfuss nach Befund des ursprünglichen Zustandes. Ersatz der senkrechten Blechverkleidungen an den Turmaufsätzen durch rot gestrichene Holzschindeln. Flicken des bestehenden Verputzes. Neuer Anstrich mit Sumpfkalkmilch al secco mit Zusatz. Entfernung eines Schindelmantels an der Westseite im Chorbereich. Fenstereinfassungen und Ecksteine natursichtig aus Findlingsgranit. Leichte Beruhigung des unregelmässigen Binder-/Läuferbildes. Eintönen der wenigen Kalksteine in diesem Bereich in den Farnton des Granits. Entfernen der umfangreichen Zementflicke und -fugen an der Wetterseite des aus Tuffsteinen gefügten Turms. Aufmodellieren mit geeignetem mineralischem Mörtel. Vorausgegangen war eine mehrjährige Versuchsphase mit Mörteln unterschiedlicher Zusammensetzung. Neue Zifferblätter und Zeiger.

Leitung: Widmer + Wehrle Architekten, Solothurn.
Steinrestaurierung: Arge Solothurner Stein G. Frentzel,
Rüttenen. H. Lehmann, Leuzingen. Farbrestaurator:
W. Arn AG Worben. Eidgenössischer Experte:
G. Loertscher, Solothurn. G. C.



Abb. 1: Das Haus Oensingen Hauptstrasse Nr. 47, 1989, vor dem Umbau ...

Oensingen, Hauptstrasse 47

Das 1940 unter Schutz gestellte Haus fällt mit seinen datierten Staffel- und Reihenfenstern besonders auf. Allein an der Südfront finden sich drei Jahrzahlen, nämlich 1598 am Zweierfenster neben der Haustür, 1603 am Viererstaffelfenster im Erdgeschoss und 1604 am Gegenstück im Obergeschoss. Ein weiteres Fenster, mit der Jahrzahl 1589 am Sturz, befindet sich an der Nordfassade.

Baugeschichte

Im Rahmen der Umbauarbeiten konnten einige Beobachtungen zur Baugeschichte angestellt werden. Zwei Dendroproben, die eine von der Eichenschwelle der Korridorwand im Erdgeschoss (Dendro SO Nr. 209), die andere von einem Blindbodenbrett über dem Obergeschoss (Dendro SO Nr. 230), ergaben Fälldaten aus der Zeit um 1595/1600. Sie stimmen also grob mit den Jahrzahlen an den Fensterstürzen überein. Als das Mauerwerk der Fassaden frei lag, waren weitere Untersuchungen möglich. In der *Nordfassade* stammt nur das kleine, 1589 datierte Fenster aus der Bauzeit, während alle übrigen Fenster und Türen in zwei späteren Umbauphasen eingesetzt worden sind. Die *Südfassade* (Abb. 1/2) ist im Obergeschoss, was die Fensteröffnungen betrifft, unverändert geblieben. Hier zeugten größere Flicke im Mauerwerk neben den Fenstern von den ursprünglichen Stützstreben, die einmal ein weit ausragendes Vordach abgefangen haben. Der Befund erinnert sehr an jenen am Haus

Dorfstrasse 30 in Oberbuchsiten (siehe Seite 354 f. in diesem Bericht) und damit auch an ein weiteres Vergleichsbeispiel am Haus Hauptstrasse 19 in Niederbuchsiten (siehe Seite 348 f. in diesem Bericht). Zu größeren baulichen Veränderungen ist es wahrscheinlich im 19. Jahrhundert im Westabschnitt der Südfront im Erdgeschoss gekommen, als ein neues Türgehänge gesetzt und gleichzeitig das Doppelfenster daneben verschoben wurde (Abb. 3).

Zur Baugeschichte bleiben weiterhin einige Fragen offen. Eine Bauzeit von fünfzehn Jahren, wie sie sich aus der Differenz zwischen dem ältesten Datum – 1589 – und dem jüngsten – 1604 – ergibt, ist unwahrscheinlich. Der Oensinger Lehrer und Lokalhistoriker Bruno Rudolf vermutet einen Untervogt Jaus als Auftraggeber für den Bau des Hauses. Es wäre sehr interessant zu wissen, auf welches Quellenmaterial er sich dabei stützt (Abb. 4).

Kleine Ziegelgeschichte

Bevor das Dach umgedeckt wurde, stellten wir eine Musterkollektion der vorkommenden Ziegeltypen zusammen. Das einfach gedeckte Dach enthielt zur Hauptsache drei Typen. Die ältesten Ziegel aus hellrotem, hart gebranntem Ton messen durchwegs 40/18,5/2 cm (Länge/Breite/Stärke). Sie dürften aus der Bauzeit des Hauses, also aus der Zeit um 1600 stammen. Viele davon zeigen in der Oberfläche einfache Zierformen, die entweder mit blossem Fingern (Abb. 5/6) oder mit einer Schindel (Abb. 7/8) in den noch nassen und ungebrannten Ton eingedrückt wor-



Abb. 2: ... und 1991, nach Abschluss der Arbeiten.

den sind. Im 18. und im 19. Jahrhundert ist das Dach geflickt und dabei jeweils mit neuen Ziegeln ergänzt worden. Die Ziegel des 18. Jahrhunderts sind von ähnlicher Tonqualität wie die ältesten Typen, aber etwas kleiner in den Abmessungen 37/17/1,9 cm. Sie zeigen seltener Verzierungen in der Art des abgebildeten Stückes (Abb. 9). Die Ziegel aus dem 19. Jahrhundert zeichnen sich durch eine stumpfere Spitze aus. Der Ton wurde in der Regel weniger sorgfältig aufbereitet und die Ziegel schlechter gebrannt, was ihre Qualität natürlich beeinträchtigt. Die Abmessungen dieser Ziegel betragen 34,5/18/1,8 cm (Abb. 10).

Umbau und Renovation von 1989/91

Praktisch auf den vierhundertjährigen Geburtstag hin ist das Haus umgebaut und renoviert worden. Der Ökonomieteil befand sich in einem statisch schlechten Zustand. Er wurde abgebrochen und durch einen Neubau ersetzt, der neuen Zwecken dient. Der Wohnteil ist vollständig saniert und im Innern teilweise umstrukturiert worden. Die markanten, massiv gemauerten Zwischenwände sind auf beiden Geschossen erhalten geblieben. Sämtliche Fassaden wurden frisch verputzt, die Natursteingewände aus den verschiedenen Epochen beibehalten, repariert und gereinigt. Neue Sprossenfenster, wegen der verkehrsreichen Hauptstrasse vor dem Haus nach den Richtlinien der Lärmschutzverordnung konstruiert, ersetzen die alten einfach verglasten aus dem 19. und 20. Jahrhundert. Das Dach ist wieder einfach, mit alten Biberschwanzziegeln eingedeckt worden. Das nötige Tageslicht zu den Räumen

im ausgebauten Estrich konnte durch Fensteröffnungen in den Giebelseiten beschafft werden.

Architekt: Wallimann AG, Oensingen.

M. H.

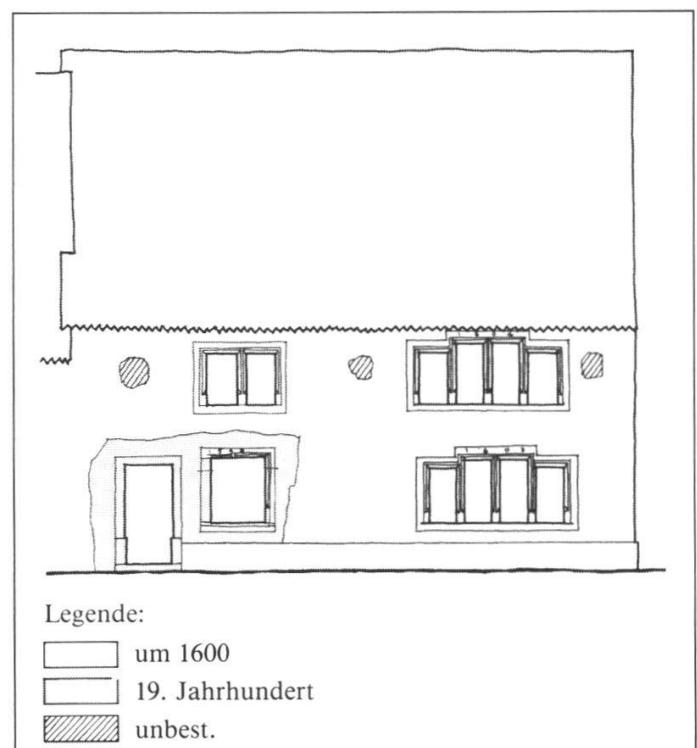


Abb. 3: Wohnteil, Südfassade, Befundskizze.

Ort:

OENSINGEN

Strasse:	Hauptstr. 47
Objekt:	Wohnhaus mit Laden, ehem. Mitteldorf 58
Name:	Haus Schnyder/Mäder
EGb/KGb/Hb:	574/1593/1336
Zone:	Kernzone Entwicklung
Assekuranz:	080 320 047 00
Besitzer:	Alfred Weber AG Hauptstr. 53, Oens.
Bauherr:	Untervogt Jaus (?)
Baumeister:	
Datierung:	1589 bis 1604
Inschrift:	Div. Daten: N-Seite 1589; S-Seite 1598, 1603 und 1604



3/14

Baugeschichte: Nach Meinung von Bruno Rudolf, Oensingen, kommt als Erbauer ein Untervogt Jaus in Frage, der sich nach den Ratsmanualen in jener Zeit in Oensingen ein Haus erbaute.
Umbau des Oekonomieteils in den 80er Jahren.

Pläne: Schwaller Nr.58

Literatur: ZAK 15, 1954/55, S.188; JSG 27, 1954, S.205; 1000 Jahre Oensingen, S.7; Kunstmüller, S.968

Bewertung: 5 (Unter Schutz, RRB Nr.4343 vom 13.12.1940)

Beschreibung **Wohnhaus:** 2-geschossiger, traufständiger Bau auf rechteckigem Grundriss, Satteldach mit Aufschiebung. Fassade 2-achsrig mit extra-axialem Eingang. Die westl. Achse mit 2-teiligen Fenstern, die östl. mit 4-teiligen, gestaffelten Rahmen in spätgotischer Profilierung mit Kehlung, ebenso Zwischenpfosten.
Auf dem westl. Fenstersturz im EG Jahreszahl 1598, auf östl. Sturz Jahreszahl 1603, darüber auf Sturz Jahreszahl 1604.
Giebelseite ebenfalls mit teilweise mehrteiligen Fenstern mit profilierte Rahmung, Verteilung unregelmässig.
Auf der Rückseite neue, vorgebaute Holzstiege und offene Laube. In unmittelbarer Nähe dazu gerahmtes Fenster mit Jahreszahl 1589 auf Sturz.

Oekonomieteil: die in jüngster Zeit erfolgte Umgestaltung zum Laden darf als sehr gelungen bezeichnet werden. Die Eingriffe sind klar von der alten Bausubstanz zu unterscheiden, trotzdem entsteht mit dem alten Baukörper eine Einheit.
Der Oekonomieteil ist nach wie vor als solcher zu erkennen, v.a. weil die Rundung des Scheunentores belassen wurde. Etwas fremd, jedoch nicht störend wirkt der offene Zwerchgiebel mit überdachtem Balkon.

Aeltestes Wohnhaus in Oensingen.



2/26

Bewertung:

Hervorragend 5 - Bedeutend 4 - Erhaltenswert 3 - nicht störend 2 - störend 1

Abb. 4: Gesammeltes Wissen über das Haus. Blatt aus dem Ortsbildinventar von Oensingen, erarbeitet 1991 von A.C. Gampp, Arlesheim.

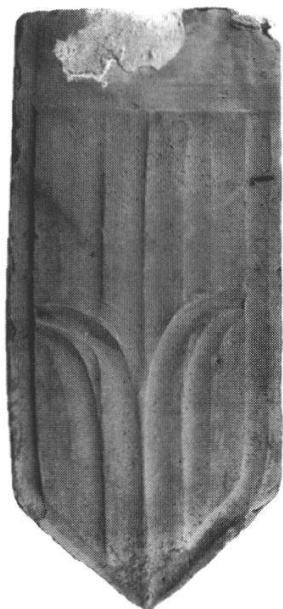


Abb. 5



Abb. 6

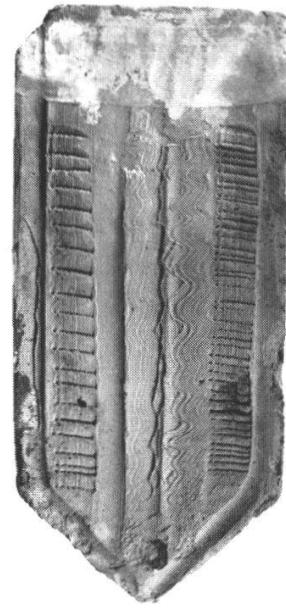


Abb. 7

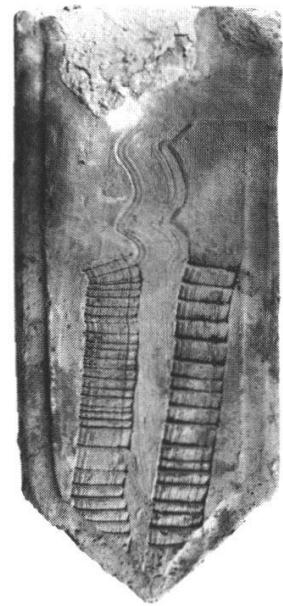


Abb. 8



Abb. 9



Abb. 10

Abb. 5 bis 8: Eine Auswahl von Ziegeln aus der Bauzeit des Hauses, um 1600.

Abb. 9: Dekorierter Ziegel aus dem 18. Jahrhundert.

Abb. 10: Dekorierter Ziegel aus dem 19. Jahrhundert.

Abbildungsnachweis

- A + P Roschi + Partner, Egerkingen: 305
Aerokart AG, Au, SG: 288
Altermatt J.B.: 273
Architekturbüro P. Flury, J. Affolter: 288
Architekturbüro K. Stalder, Borner: 281
Birkner, Othmar: 309
Bürgergemeinde Solothurn: 285
Eidgenössisches Archiv für Denkmalpflege: 334, 337
Foto Wolf AG, Olten: 296–299
Gamp A.C., Arlesheim: 359
Glutz E.: 285
Hegner Pascal, Solothurn: 245, 250, 251, 252, 279, 283, 357
Historisches Museum Blumenstein: 318
Kantonale Denkmalpflege, Solothurn: 244, 246, 303, 306, 308, 336; G. Carlen: 348; M. Hochstrasser: 235, 253, 255, 256, 257, 258, 259, 260, 261, 262, 263, 265, 266, 267, 268, 269, 271, 273, 274, 275, 276, 277, 278, 279, 280, 281, 282, 284, 286, 287, 288, 289, 291, 301, 320, 321, 322, 323, 339, 340, 341, 342, 343, 344, 345, 346, 347, 349, 350, 351, 352, 355, 356, 359, 360, 361; Ch. Rust: 244; G. Schenker: 243, 356; M. Schmid: 332, 353; B. Schubiger: 302
Kantonspolizei Solothurn: 290
Kehl Lilly, Basel: 310–315
Kloster Mariastein: 334, 335, 336
Kruck Hans: 293
Loertscher G.: 232, 248, 301, 356
Maillard Robert: 293
Räss E., Solothurn: 254, 299, 317
Riesen H.R., Solothurn: 324, 325
Rusch T., Balsthal: 300, 304, 305
Schärer W., Balsthal: 304
Stalder R.: 356
Stauffer Jürg, Solothurn: 247, 249, 292, 298, 300, 302, 306, 307, 316, 317, 328, 330, 331, 333, 337, 338, 343
Studer Alain: 272, 273, 329
Vicari S.: 232
Wallimann Architekten, Oensingen: 358